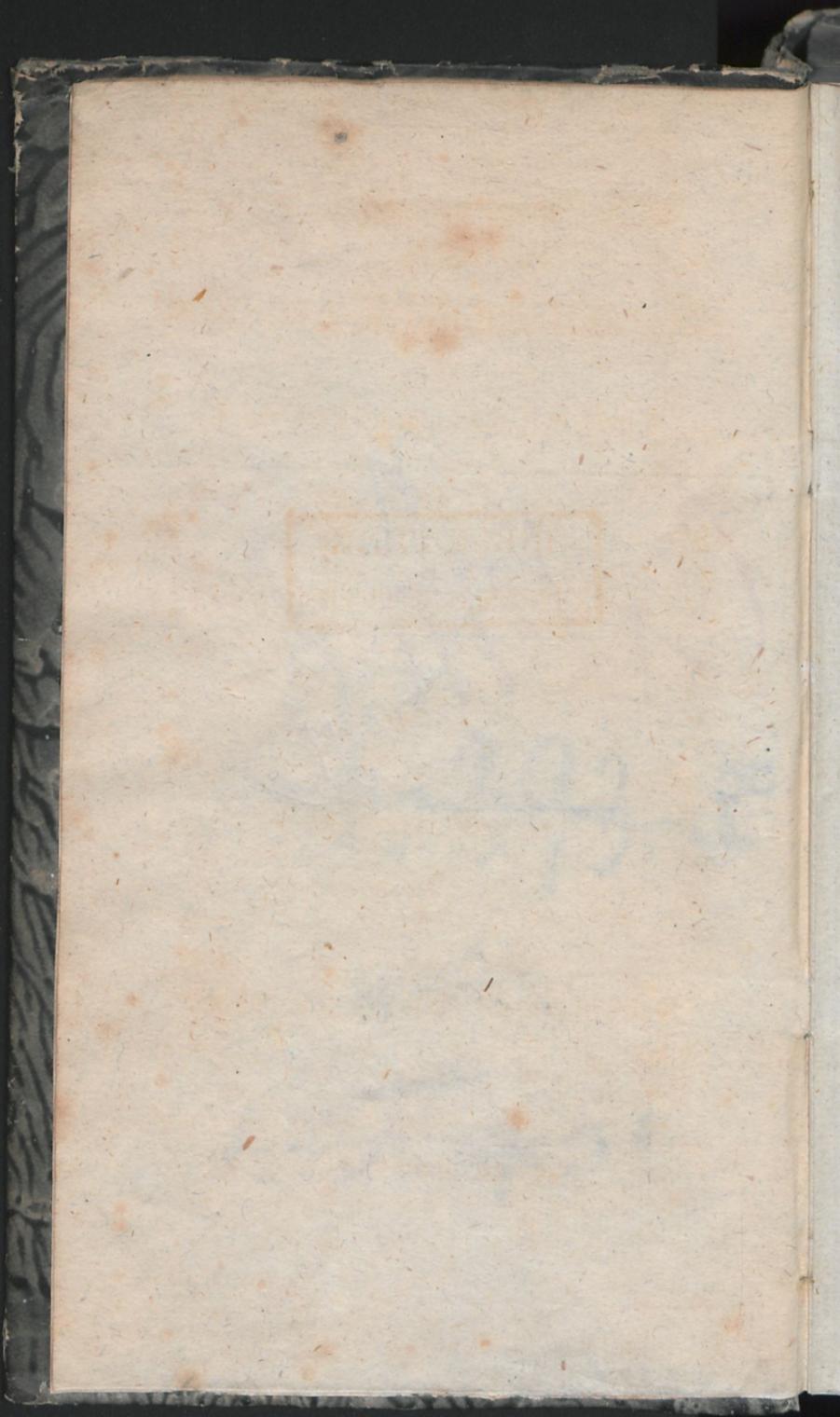


~~F. 393. 8^o~~

~~W. S. 3.~~

~~L. S. 436.~~

Wm 28
n
ll



Gelehrten
beim
Christlichen Stillsitzen
für
die reformirte Jugend
oder

BIBLIOTHEK
DES
THEOL. SEMINARS

1770
1771
1772
1773
1774
1775
1776
1777
1778
1779
1780
1781
1782
1783
1784
1785
1786
1787
1788
1789
1790
1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800

1801
1802
1803
1804
1805
1806
1807
1808
1809
1810
1811
1812
1813
1814
1815
1816
1817
1818
1819
1820
1821
1822
1823
1824
1825
1826
1827
1828
1829
1830
1831
1832
1833
1834
1835
1836
1837
1838
1839
1840
1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900



Leitfaden
beim
christlichen Religions-Unterricht
für
die reformirte Jugend
oder
A b r i ß
der
öffentlichen Katechisationen
über den
Heidelbergischen Katechismus.

Von
Heinrich Simon van Alpen
Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Stolberg
bei Aachen.

Frankfurt am Main,
in der Hermannschen Buchhandlung.
1800.

A n h a n g
zu den
ö f f e n t l i c h e n K a t e c h i s a t i o n e n
über
den Heidelbergischen Katechismus

oder
der ö f f e n t l i c h e n K a t e c h i s a t i o n e n über den
Heidelbergischen Katechismus

D r i t t e r T h e i l ,
e r s t e A b t h e i l u n g .

BIBLIOTHEK
VON

Heinrich Simon van Alpen,
Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Stolberg
bei Aachen.

Frankfurt am Main,
in der Hermannschen Buchhandlung.
1800.



Publicum
Bibliotheca
Theol. Seminarii
Halensis

Ex
Bibliotheca
Seminarium reg. theolog.
Halensis.

BIBLIOTHEK
DES
THEOL. SEMINARS



V o r r e d e

zum

Leitfaden beim christlichen Religions-
Unterricht.

Dieser Leitfaden ist der versprochene Abriss und das Inhaltsverzeichnis meiner öffentlichen Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus, mit Anweisung der Seitenzahlen, wo die hier skizzirten Lehren dort abgehandelt werden. Der zusammenhängende Vortrag ist schon darum gewählt, damit die Bogenzahl nicht zu groß würde. Es würde ohnehin auch zu wenig Vertrauen zu Jugendlehrern verrathen, wenn ich den skizzirten Inhalt jeder Frage, so wie in jenem Versuch: „öffentliche Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus. Leipzig bei Friedrich Schneidern, ohne Salbung, bloß zur Unterstützung des Gedächtnisses beim Katechisiren, aufgestellt hätte. Jeder, welcher die öffentlichen Katechisationen gebrauchen will, muß sich doch den Gang derselben genau bemerken und einen eigenen Entwurf heraus ziehen, wenn er sie mit Nutzen auf seine Katechumenen

* 2

ant:

anwenden will. Einige zwei oder drei oder mehrere Fragen sind hier oft in Einen Satz zusammengezogen, weil der Heidelbergische Katechismus in der That viele überflüssige Fragen hat, welche, um Wiederholungen zu vermeiden, füglich wegbleiben konnten. Die wesentlichen Lehren wird man hier alle finden, und zugleich sehen, wie ich die Wiederholungen des Katechismus zu benutzen suchte.

Daß der Heidelbergische Katechismus zu einem Unterweisungsbuche nicht taugt, und unsern Zeiten gar nicht angemessen sey, darüber ist man in unsern Tagen so ziemlich einig. Ueberall, wo nicht Rechthaberei oder Partheigeist, oder Unwissenheit, oder Hyperorthodoxie oder Fanatismus herrscht; überall, wo reine Wahrheitsliebe und ächtes Christenthum die Reformirten beseelt, wird dieses einstimmig anerkannt. Weil aber der Heidelbergische Katechismus nun einmal das symbolische Buch ist, auf welches die Religionsfreiheit der Reformirten Kirche sich gründet, weil er einmal das allgemeine Lehrbuch und Bekenntnißbuch ist: so kann er nicht wohl ohne Besorgniß einer großen Revolution und Verwirrung ganz abgeschafft werden. Man hat daher in unsern Tagen sehr oft den Wunsch geäußert, daß er möchte ungeändert und zu einem Unterweisungsbuch mehr qualifizirt werden.

Die-

Dieses wichtige und wünschenswerthe Geschäft ist, wo ich nicht irre, auch schon einmal den Heidelbergischen Theologen aufgetragen, und man erwartete die Vollendung desselben mit der gespanntesten Erwartung; allein bis hiehin ist dieser Wunsch nicht erfüllt, und vielleicht bleibt er immer ein frommer Wunsch. Indessen habe ich doch darauf bei diesem Leitfaden Rücksicht genommen. Zu einer Umänderung des Heidelbergischen Katechismus, die dem Ideal der Kenner entspricht, waren mir freilich die Hände gebunden, wenigstens mußte ich doch der einmal gewählten Ordnung folgen: aber man wird doch Winke genug finden, wie die Umänderung füglich geschehen könnte; man wird die Gesichtspunkte bemerken, aus welchen die Lehren unserer Kirche betrachtet werden müssen; man wird den Unterschied zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen fühlen; fühlen, was ausgelassen, was hinzugesetzt werden müsse, wenn der Zweck der Katechisationen: — christliche Weisheit, Tugend, Religiosität, ächte Bildung des Geistes und Herzens befördert werden soll. Kommen einmal, früher oder später die glücklichen Zeiten, wo der Wunsch der Edeln: — eine totale Umänderung unsers Bekenntnisbuchs in ein zweckmäßiges Unterweisungsbuch — in Erfüllung geht: so mag dieser Leitfaden hier oder da einen

guten Gedanken wekken, und ein guter Saame werden, der Früchte trägt.

Eigentlich ist dieser Leitfaden mehr für die Lehrer, als für die Jugend abgefaßt; aber er kann doch auch füglich für die Jugend gebraucht werden, nicht so wohl für die erste, als für die zweite mehr gereifte Jugend. Es dürfte überhaupt wohl gerathen seyn, wenn man jedes Kind erst einige Lustra hindurch aufwachsen liesse, ehe man es mit den höchsten Wahrheiten der menschlichen Vernunft bekannt machte. Wenn man alsdann noch ganz uneingenommene Gemüther zur Religion anführte: so würde der Glaube an Gott und Jesum weit allgemeiner wahre Glückseligkeit stiften, als bisher. Man kann es indessen mit diesem Buche halten, wie man will, man wird es bei solchen jungen Leuten, die schon auf gewöhnliche Weise in Schulen unterrichtet wurden, mit Nutzen gebrauchen können; man kann es jungen Leuten gleich in die Hände geben; man kann sie aber auch erst bloß darnach unterrichten, und es ihnen dann zur Repetition reichen.

Hoffentlich wird man diesem Leitfaden den Namen: Christlich nicht absprechen. Er ist christlich; aber im ersten Sinne des Wortes christlich, das heißt, nach den Aussprüchen, Absichten und Wünschen Jesu Christi abgefaßt.

Bei

Bei Erklärung der Lehren ist nicht nach kirchlichen Verordnungen, die wider alle christliche Freiheit streiten, sondern nach geprüfter, gewissenhafter Ueberzeugung gehandelt. Jeder Christ hat das Recht, selbst zu prüfen und zu forschen, sich selbst Jesum zu verständigen und auszulegen. Es ist ausgemacht, daß in den Aussprüchen Jesu vieles sich bezog auf die Vorstellungsarten seines Volks und Zeitalters, zu dem er sich herablassen mußte, wenn er nicht tauben Ohren predigen und ohne Nutzen von der Welt abtreten wollte. Für uns ist Manches nicht mehr nöthig, weil wir keine Juden sind, und die Barmherzigkeit seitdem sichtbare Fortschritte gemacht hat. Dies ist doch wohl am Tage, denn so einfältig wird doch wohl in unsern Zeiten kein Bauer mehr fragen, wie jener Oberster der Juden Joh. 3, 4. Jesum fragte, es mußte denn seyn, daß ihm die 11te Frage des 16ten Kapitels in Friedr. Adolph Lampens Gnadenbund den Kopf verwirret hätte. Man verdamme also diesen Leitfaden deswegen nicht, weil dieser oder jener Lehrsatz fehlt, der sonst unter den Christlichen seinen Platz hat, oder weil dieser oder jener anders, als gewöhnlich, gesetzt ist; dies ist aus guten leicht begreiflichen Gründen geschehen.

Aus der höheren Religionswissenschaft müssen nur die Sätze in den Religions-Unterricht

VIII Vorrede zum Leitfaden

fürs Volk aufgenommen werden, die allgemein verständlich und allgemein brauchbar gemacht werden können. Dies erfordert der hohe Beruf des Religionslehrers: Weisheit, Tugend und Glückseligkeit für Menschen aus allen Ständen zu befördern, zumal bei der gegenwärtigen Gleichgültigkeit gegen Religion und Religionsvorträge. Lehrbücher, an deren Gebrauch der Prediger gebunden ist, enthalten vieles, was in den Volksunterricht eigentlich gar nicht gehört. Es ist also eine vorsichtige Sonderung nöthig, damit der Lehrer nicht zu viel und nicht zu wenig aus der wissenschaftlichen Theologie beibehalte; sondern so wohl alle Grundwahrheiten der christlichen Religion, als auch alle gemeinverständliche und gemeinnützlich zu machende gelehrte Bestimmungen, der aus jenen Grundwahrheiten hervorgehenden Folgesätze oder der dabei vor- ausgesetzten Prämissen wohl unterscheide. Bei solchen Sätzen muß er sich bloß an die Bibel und die Vernunft halten, und sich nach dem Bedürfniß seiner Gemeinde richten, so daß er über streitige Sätze Niemand seine Meinung aufdringe, der Schwachen äußerst schone, und eine neue Vorstellungsart nur dann wähle, wenn er nach gewissenhafter Prüfung überzeugt ist, daß sie mehr als die ältere frommen werde. Dasjenige, was für alle Christen gehört, muß-

te in dogmatischen und symbolischen Vorträgen ausgehoben, und in einem gemeinfaßlichen und gründlichen Vortrag entwickelt; aber von dem unterschieden werden, was entweder streitig ist, oder bloß zur acroamatischen oder scholastischen Form gehört. Allein es läßt sich gar nicht im Allgemeinen bestimmen, was nicht fürs Volk gehöre, locale Bedürfnisse bestimmen dieß zu sehr. Es kommt daher theils auf den guten Willen, theils auf die Einsicht und Klugheit des Lehrers hauptsächlich an, daß er allen alles werde. Vernunft und Bibel seyen seine Führerinnen, und unabhängig von der Form des Systems, frage er, wie er beiden gemäß die Wahrheit vortragen müsse, um bei seiner Gemeinde christlichen Glauben und christliche Weisheit und Tugend bestmöglichst zu befördern.

Gerecht und der Wichtigkeit der Sache angemessen ist der Ernst, mit welchem viele unserer praktischen Theologen dawider eifern, daß jetzt so manche die neuere Aufklärungen und Theologie mißbrauchen, und zur Unzeit und am unrechten Ort, auf den Kanzeln und in Kinderlehren auskramen, und dadurch die Gewissen beunruhigen, den Leichtsinn befördern, und auf mannichfaltige Weise Anstoß und Aergerniß verursachen. Wer sollte ihnen nicht gern beistimmen, wenn man anders über diese des Nachden-

lens würdige Sache mit Einsicht und Ehrfurcht vor Gott und Religion und Sittlichkeit nachgedacht hat? Religion ist ein zu theurer Schatz für die Menschheit, ist zu nothwendig und wohlthätig, den Menschen bei wahrer Tugend zu erhalten und zu beruhigen, als daß ein weiser Mann es billigen könnte, wenn damit, wie mit einer unbedeutenden Sache, umgegangen wird. Für die meisten Menschen ist die Religion, welche sie in der Jugend gelernt und angenommen haben, die einzige, welche sie kennen. Wer diese antastet, der tastet den Grund ihrer Religiosität und Gewissenhaftigkeit, ihrer Tugend und Gemüthsruhe an, und reißt wohl ganz dieselben nieder, wenn er niederreißt, wo er nicht wieder aufbauen, nicht etwas für Besserung, für Frömmigkeit, Tugend und Gemüthsruhe, Wirksameres an die Stelle desselben setzen kann. Daher sollte allerdings kein Prediger in Predigten, Schulen und Katechismuslehren Sätze angreifen oder bestreiten, oder nur verschweigen und ungebraucht lassen, deren seine Gemeinde als Stützen oder Hülfsmittel ihres Glaubens und ihrer Tugend bedürfe. Aber nicht allein der Prediger, sondern auch ein jeder anderer soll es vermeiden, in Gesellschaft und in Gegenwart schwächerer Christen irgend einen Satz nicht nur zu verspotten, sondern selbst mit Ernst, Anstand und Würde

zu bestreiten, - der solchen schwächeren Christen heilig, und als Grund ihrer Ueberzeugung und ihrer Beständigkeit und Freudigkeit im christlichen Glauben nothwendig und noch unentbehrlich ist. Auch sollte keiner den schwächeren Christen solche Bücher bekannt machen oder in die Hände geben, durch welche sie zum Zweifeln, zu Gewissensunruhen, zum Leichtsinne in der Religion oder zum Unglauben verleitet werden könnten. Weisheit und Liebe fordern diese Schonung der Gewissen unnachlässlich von jedem wahren Christen und ächten Menschenfreunde. Das vierzehnte und funfzehnte Kapitel des Briefes Pauli an die Römer verdient es wohl von jedem Christen und christlichen Lehrer in der Hinsicht öfter gelesen und beherzigt zu werden.

Aber dies hindert doch wohl nicht die Mittheilung erkannter Wahrheit, wie anstößig sie auch für Schwache seyn möchte? Eine ganz uneingeschränkte Freiheit der Mittheilung der Gedanken ist unumgänglich nothwendig, wenn nicht das Fortschreiten der Menschheit in der Erkenntniß der Wahrheit auf eine vor Gott nicht verantwortliche Weise gehindert werden soll. Wie vielen Schwachen war eben diese göttliche Wahrheit anstößig, die Jesus vom Himmel brachte, und welche die Gewaltigen unter den Juden durch Gewalt zu unterdrücken suchten! Wie vielen Schwachen
war

war eben diese göttliche Wahrheit anstößig, als Luther und Calvin sie von neuem aus der Finsterniß, worin man sie vergraben hatte, ans Licht zog! Hätte nie Wahrheit in Religionsfachen öffentlich mitgetheilt werden sollen, die den Schwachen anstößig war: so hätten wir kein Christenthum und keine protestantische Glaubens- und Gewissensfreiheit. Ungemäßigter Tadel des vorhandenen Glaubens und der vorhandenen Lehrbücher ist nie zu loben. Daß Kinder etwas lernen, was sie nicht verstehen, schadet nichts; aber daß sie leichtsinnige, vorwitzige, eingebildecete Zweifler und Raisonneurs, oder gar in der Schule zur Verwerfung des kirchlichen Christenthums gebildet werden, das ist sehr schädlich für Sittlichkeit und für ächte religiöse Aufklärung. Frühe Bildung zur Religiosität und Aufklärung des Verstandes über religiöse Ideen sind die Bedingungen und der Mangel derselben ist der Grund des Mangels religiöser Aufklärung. Hat sich erst durch veräümrte Bildung zur Religiosität der Hang zur Irreligiosität das Uebergewicht verschafft: so hält es schwer, sehr schwer, denselben zu überwinden.

Bei der Bearbeitung dieses Leitfadens konnte ich mich weniger Hülfsmittel bedienen, weil der Heidelbergische Katechismus doch immer zum Grunde lag, und dieser zwar viele, aber keine nach unsern Bedürfnissen gestimmte Bearbeiter hat.

Frei-

Freilich habe ich viel Gutes und Schlechtes bei dieser Gelegenheit gelesen; aber selten, ehe ich schrieb, die meiste Zeit nachher, um mich, wie dieses leicht geschieht, durch die Menge der Meinungen nicht irre machen zu lassen, und die gerade Bahn des gesunden Verstandes zu verfehlen. Wie viel ich den Schriften des Hrn. Professors *Ammon* schuldig bin, wird jeder Kenner derselben sehen, und ich halte es für Pflicht, diesem um die Religion so verdienten Manne hier öffentlich für die vielen Belehrungen seiner Schriften zu danken und zu gestehen, daß, ob ich gleich nicht alle seine Meinungen unterschreibe, ich doch bei keinem so viel wahrhaftig Brauchbares, Wahrheitsvolles und mit gleichviel Scharfsinn und Bescheidenheit Gesagtes angetroffen habe. Die Gesichtspunkte, aus welchen Er die Religionswahrheit betrachtet; die Uebereinstimmung, in welche Er die geoffenbarte und natürliche Religion bringt; das Interesse, welches er den Lehren der Kirche giebt; das seine *Raisonnement*, welches ihn mit dem scharfsinnigsten Philosophen ausöhnet; — dieses und noch weit mehreres erhebt ihn in die Reihe der ersten und verdienstvollsten Theologen. Wer sollte einen solchen Mann nicht schätzen? Wer seine Schriften nicht benutzen?

Weiterer Erinnerungen bedarf dieser Leitfa-
den nicht. Er wird meinen Freunden angenehmer
seyn,

XIV Vorrede 3. Leitf. b. christl. Rel. Unterr.

seyn, als ein bloßes Inhaltsverzeichnis oder ein steifer Entwurf der öffentlichen Katechisationen über den Heidelbergischen Katechismus; er wird ein Beweis der Lehrweisheit seyn, nach welcher ich strebe, mit welcher ich der Schwachen schone, und doch christliche Erleuchtung auszubreiten suche; er wird Winke geben, wie der Heidelbergische Katechismus noch mit Nutzen gebraucht werden kann. Möge nun auch hierdurch das Reich der Wahrheit und der Tugend erweitert werden!

Drukfehler.

- S. 5. Z. 11 verwechsle, statt verwechseln.
S. 9. Z. 2 von unten — für uns aus sey, statt: für uns sey.
S. 36. Z. 18 ist ausgelassen: fassen.
S. 43. Z. 16 innigsten, statt: innigste.
S. 46. Z. 11 = 12 für den Vater der Menschen, statt: für den wahren der Menschen.
S. 83. Z. 20 den, statt: dem.
S. 92. Z. 18 vorziehen, statt: vorziehe.

In der Verlags-Handlung ist von dem nemlichen Verfasser dieses Werks zu haben:

Oeffentlicher und von allen Menschen und Christen zu beherzigender Unterricht über die Religion, den öffentlichen Gottesdienst und den geistlichen Stand für die besondere und allgemeine Wohlfahrt. gr. 8.
1798. 1 Thlr. 4 Gr.

Der erste Sonntag,
die erste und zweite Frage,
von
der Religion überhaupt und der christlichen
Religion besonders.

Der denkende Mensch, welcher seine von der menschlichen Natur untrennbaren Anlagen betrachtet, entdeckt zuerst bei sich den Trieb zum Wohlfeyn. Unserm höchsten Interesse: „Glücklich zu seyn“, versagt die Vernunft nicht ihren Beifall; weil aber nicht alles, was angenehme Empfindungen verursacht, den Namen der Glückseligkeit verdient: so ist es das Werk der Ueberlegung, hier zu wählen und zu mäßigen, wenn wir nicht gerade das höchste Gut selbst zerstören wollen. Nur Eine Art von Vergnügen hängt von nichts außer uns, von keiner Zufälligkeit ab, deren Erfolg wir nie mit Sicherheit berechnen können; sondern ist unmittelbar und unzertrennlich die Wirkung von dem, was wir selbst wollen, und also stets in unsrer Gewalt haben. Dies ist die angenehme Empfindung des Beifalls und des Wohlgefallens, welche wir bei unsern Gesinnungen und Handlungen verspüren, weil wir diese so befinden,
I wie

wie sie seyn sollen, da das anerkannte Gegentheil davon einen durchaus widrigen und bitteren Eindruk macht. Die Quelle solcher angenehmen Empfindungen ist das in uns liegende große Grundgefühl der Moralität. Unser wahres Bestes besteht folglich in moralischer Veredlung. Dieses Jugendgefühl und dies ehrwürdige Streben nach einer untadelichen, bloß moralischen Glückseligkeit oder Glückseligkeitswürdigkeit ist die sicherste Grundlage der Religiosität; wer es besitzt, für den ist Religion das erste Bedürfniß und die höchste Angelegenheit. Lasset den wahren Freund der Tugend, der ihren über alles gehenden Werth — und damit zugleich den seinigen lediglich in ihr — ungezogen anerkannt und im Herzen empfindet, zu der überzeugenden Gewißheit gekommen seyn, daß ein Wesen vorhanden ist, welches alles weiß, alles kann und alles Gute will, dem alles übrige sein Daseyn, seine Anlagen und Kräfte verdankt, und von dem jede Veränderung nach ewigen Gesetzen abhängt; zu welchen weiteren Grundsätzen und Entschließungen wird ein solcher Glaube ihn nothwendig hinführen müssen? Das Feierliche der Verpflichtung zur Tugend wird durch die lebhaftere Vorstellung von einem höchsten moralischen Gesetzgeber erhöht. Das Bestreben, dem großen Ideale moralischer Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden, und sich seines Wohlgefallens zu erfreuen, wird dadurch und durch den Gedanken, unter der steten Aufsicht des moralisch-besten Wesens zu stehen, gegründeter und anhaltender.

Daher fühlt sich jeder Mensch, so bald die Vernunft zu einiger Reife gekommen ist, stark gedrungen, auf folgende Fragen eine, diese seine Vernunft befriedigende, Antwort zu suchen:

Wer bin ich? Wem habe ich mein Daseyn zu danken? Was soll, ich hier? Was wird künftig aus mir werden? Was kann ich dazu thun, daß es mir ist
und

und künftig wohlgehe? Was giebt mir Trost im Leben und im Sterben?

1) Ohne vorhergegangene sorgfältige Erziehung und Unterweisung weiß sich der Mensch auf diese wichtigen Fragen nichts zu antworten, und wenn er darüber nicht belehret wird: so lebt er entweder viehisch dumm und gleichsam träumend, oder er kämpft im Fall ihm jene Fragen wichtig werden, und er keine Auflösung derselben findet, sein ganzes Leben hindurch mit unruhigen Gedanken, mit bangen Zweifeln und Besorgnissen. So giebt es igt noch mehrere Völkerschaften, welche sich von unvernünftigen Thieren durch nichts mehr als durch die menschliche Gestalt und eine menschliche Sprache unterscheiden, und andere, welche sich zwar aus jenem wilden thierischen Zustande emporzuschwangen, aber aus Mangel des Unterrichts und der Bildung theils durch Zweifel beunruhigt, theils durch Unwissenheit und Aberglauben umhergetrieben werden. S. 5 — 6.

2) Es giebt eine Lehre, welche uns über jene Fragen einen befriedigenden Aufschluß ertheilt, welche unsere Freude, unsere Ruhe, unsere Hoffnung, unsere ganze Glückseligkeit gründet. Sie heißt die Religion, und sie besteht in einem Unterricht von Gott und seinem Willen zur Beförderung unsrer Glückseligkeit. Alle Künste und Wissenschaften, die wir in der Jugend lernen, zielen zwar gleichfalls darauf ab, den Menschen immer besser, edler und glücklicher zu machen; aber doch keine von ihnen so sehr und so unmittelbar als die Religion. Mit Recht wird sie das schönste Kleinod des Menschen genannt. Ganz ruhig können wir dann erst seyn, wenn wir uns richtige Vorstellungen von Gott machen. Dann genießen wir unsere Freuden ungestörter, ertragen unser Unglück getroster, und fürchten auch den Tod nicht. S. 6 — 7.

3) Die Religion kann keinen andern Zweck haben, als: die Menschen zu ihrem Besten zu belehren. Sie ist also nicht etwa eine Sache Gottes, die er um sein selbst Willen uns anzunehmen und auszuüben zur Pflicht mache; sondern — unsere eigene höchste Angelegenheit. Die Verehrung Gottes, welche sie uns vorschreibt, darf also auch keinesweges als ein Dienst betrachtet werden, den wir Gott leisten; sondern als — eine Wohlthat; denn nicht Gott, sondern wir gewinnen dabei, wir werden dadurch besser, ruhiger und glücklicher. Wer die Religion verachtet oder verwirft, der sündigt gegen sich selbst, indem er seine eigene Glückseligkeit hindert; er verdient also nicht Haß oder Strafe, sondern, wie jeder Unglückliche, herzliches Bedauern. Wer da verlangt, daß alle Menschen in Ansehung der Religion einerlei Vorstellungen und Meinungen haben; wer diejenigen verdammt, haßt, verabscheut und verfolgt, die über Religionsfachen anders denken, der macht sich des Verbrechens der beleidigten Menschheit schuldig. Eine Religion, die unduldsame, befehrlingsfüchtige und verfolgende Menschen bildet, kann nicht die wahre seyn, kann unmöglich von Gott kommen, weil Gott alle Religionen duldet, ohngeachtet es ihm ein leichtes wäre, diejenigen zu vertilgen, die ihm mißfällig sind. Eine solche Religion, die zur Unduldsamkeit anführt, ist sicher die Erfindung betrügerischer, Hartherziger und herrschfüchtiger Priester, welche die Sache ihres Eigennuzes und ihrer Herrschsucht schändlicher Weise zu Gottes Sache machen, um ihre armen, betrogenen, unwissenden Mitmenschen zu ihren Sklaven zu erniedrigen. Schande über den, der dieses entehrende Sklavenjoch auf sich nimmt! S. 8. 9.

4) Es ist keinesweges genug, daß wir bloß lernen, wissen, glauben und annehmen, was die Religion uns lehrt; sondern wir müssen auch zugleich — und dies

dies ist die Hauptsache — thun, was sie uns vor-
schreibt, das heißt, unsere Gesinnungen darnach ordnen
und unsern ganzen Lebenswandel darnach einrichten,
wenn wir gut und glücklich dadurch werden wollen.
Um gesund zu seyn, ist es nicht genug, die Gesundheits-
regeln zu wissen; sondern wir müssen darnach leben.
Man muß sich also wohl hüten, daß man die äußerli-
chen Uebungen der Religion — das Beten, Singen,
Anhören der Religionsvorträge und die Beobachtung der
feierlichen Religionsgebräuche — nicht mit dem Wesen
der Religion oder mit der Religion selbst verwechseln.
Man kann in jenem fleißig und pünktlich seyn, ohne die-
se zu haben, und man kann diese haben, wenn man auch
gehindert wird, sie durch jene öffentlich zu erkennen zu
geben; obgleich auch dieses sowohl zu unserer eigenen
Belehrung, Erweckung und Uebung, als auch zum er-
munternden Beispiel für andere nützlich und pflichtmäßig
ist. S. 10.

5) Eigentlich ist die Urquelle aller Religion die
Natur. Im Menschen ist Vernunft; außer dem Men-
schen ist die Welt; wendet er jene auf diese an, so steht
Gott gleichsam vor ihm. Weil jedes Gebäude auf Er-
den seinen Baumeister hat, so ist vernünftiger, zu glau-
ben, daß die Erde selbst und das ganze große Weltge-
bäude auch einen solchen haben; als zu glauben, daß
sie keinen solchen haben. Diesen Gedanken findet bei
dem Anblick der Natur jeder Mensch, dessen Verstand
sich einigermaßen entwickelt hat. Auch fragt er bald,
wenn er sieht, daß alle lebendige Wesen auf Erden von
Jhresgleichen entstehen, — woher die allerersten jeder
Art? Und ist er dann noch gut und unverdorben, so ver-
langt sein eigenes Herz nach Gott, und man braucht
ihm Gottes Daseyn gar nicht weiter zu beweisen. Wie-
ber nicht da seyn, als nicht an Gott glau-
ben — das ist seine Sprache, und in dieser Sprache

bestärkt er sich durch die erhabensten Auftritte in der Natur, besonders durch das wiederkommende Frühjahr, durch den majestätischen Sonnenaufgang, durch den feierlichen Bogen nach Gewittern, und durch die Pracht des Sternenhimmels. Durch Nachdenken über die Natur kommt der Mensch nach und nach zu richtigen Vorstellungen über Gott. Weil er von jedem menschlichen Werk auf den Meister schließt, so schließt er auch von Gottes Werken auf Gott. So ist die Natur die Quelle aller Religion, und jede Vorstellung von Gott, die nicht in der Natur liegt, oder ihr gar widerspricht, gehört unter die unerweislichen und falschen. S. 11.

6) Diese Quelle war nun zwar immer für alle Menschen da; aber sie schöpften nicht alle aus ihr. Die Ursache davon lag größtentheils darin, daß der Verstand sehr vieler Menschen gar nicht angebauet ward. Da es ihnen dann nicht viel besser gieng, als den Thieren, die die Natur auch ansehen, ohne Religion zu bekommen. So giebt es noch ganze Völker, die gar nichts von Gott wissen und in ihrer Sprache nicht einmal ein Wort dafür haben. Für die mehresten Menschen würde also die Natur so gut, wie gar nicht da, und die Religion verloren gewesen seyn. Darum traten von Zeit zu Zeit Einzelne auf, die gleichsam im Namen der Uebrigen aus dieser Quelle schöpften, und dann den Uebrigen das, was sie geschöpft hatten, mittheilten. Man nennt sie Religionslehrer, und wenn ihr Unterricht öffentlichen Beifall erhielt und von der Nachwelt zur Richtschnur angenommen ward, Religionsstifter und ihre Belehrungen Offenbarungen. Man nennt deswegen eine natürliche Religion, in so fern die Natur oder die Betrachtung der Welt und unser selbst die Erkenntnisquelle ist, aus der sie geschöpft wird; und eine geoffenbarte Religion, in so fern sie aus dem schriftlichen, in der Bibel enthaltenen, Unterrichte erlernt wird. Auf dem

dem einen, wie auf dem andern Wege kömmt die Religion uns von Gott, dem Urquell aller Wahrheit, dem Geber alles Guten. Auf dem einen, wie auf dem andern Wege, wird von uns, wenn wir sie richtig erkennen, recht fassen, und von ihrer Wahrheit uns überzeugen wollen, nicht etwa blinder Glaube, sondern eigenes Nachdenken und eine sorgfältige Anwendung der von Gott uns verliehenen Vernunft erfordert. Sie ist also, sie komme auf dem einen oder auf dem andern Wege zu uns, allemal eine Vernunftreligion und eine geoffenbarte Religion zugleich, weil uns die darin enthaltenen Wahrheiten von Gott nicht anders, als mittelst unserer Vernunft bekannt oder offenbar gemacht werden. Natürliche Religion und geoffenbarte sind also nicht zwei verschiedene oder gar einander widersprechende Religionen; sondern dem Wesen und der Hauptsache nach Eine und dieselbe Religion. Die erste ist in der andern enthalten; die andere ist nur eine Bestätigung, genauere Bestimmung und eine für die meisten Menschen, faßlichere Darstellung der erstern. Man sollte die bisher gewöhnlichen unterscheidenden Benennungen, die zu vielem Mißverstand Anlaß geben, in unsern Zeiten lieber gar nicht mehr brauchen. S. 12 — 14.

7) Der Offenbarung oder der Bibel hat die Welt unansprechlich viel zu danken, und Millionen würden ohne sie ohne alle Erkenntniß Gottes, ohne Trost, Ruhe und Hoffnung geblieben seyn und noch seyn. Die wichtigsten Belehrungen finden wir im Evangelienbuche, welches der schönste Theil der ganzen Bibel ist. Zwei der Evangelisten, Matthäus und Johannes waren genaue Bekannte Jesu und Augenzeugen dessen, was sie uns schriftlich aufzeichneten; Markus und Lukas haben ihre Nachrichten bloß vom Hörensagen. Da sie dennoch alle in der Hauptsache übereinstimmen: so verbürgt dies um so mehr die Wahrheit ihrer Erzählungen. Billig

verehren wir die Bibel als Wort Gottes, denn unter dem Worte Gottes verstehen wir alle diejenigen Wahrheiten, die uns den höchsten Regenten der Welt auf eine würdige Weise kennen lehren und seinen heiligen Willen kund thun. S. 14 — 18.

8) Christliche Religion ist die Belehrung über Gott, welche Jesus Christus deutlicher, faßlicher, vollständiger und wirksamer verkündigte, als alle andere von Gott erweckte Lehrer der Religion, welche vor ihm gewesen waren, es bis dahin gethan hatten. Ein Christ ist jeder, wer so an Gott glaubt, wie Jesus Christus gelehret hat; wie derjenige ein Muhamedaner ist, der so an Gott glaubt, wie Muhamed gelehret hat. Es giebt verschiedene Religionen; aber es ist nicht gleichviel, welche wir annehmen, so wenig es gleichviel ist, welchen Weg wir zu irgend einem Orte wählen. Diejenige Religion ist unstreitig die beste, welche uns am sichersten zu dem Ziele unserer Bestimmung, zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit hinführt. Wir werden uns bald überzeugen, daß dies die Christliche ist. Diese Religion wurde sehr verunstaltet durch Zusätze. Ein gewisser christlicher Obristbischof oder Pabst, erlaubte sich sogar zu sagen, daß, wenn er das Gegentheil von dem lehre, was Jesus gelehret habe, Er Recht habe und Jesus Unrecht. Endlich traten gelehrte und wackerere Männer auf, machten dem Unfug ein Ende, stellten statt des verfälschten das reine Christenthum Christi wieder her, und führten zu dem Ende die Christen wieder zum Evangelienbuche zurück, und gaben ihnen solches verdeutscht in die Hände, damit sie das wahre Christenthum selbst daraus schöpfen sollten. Darüber wurden diese Männer verfolgt, und da sie gegen Gewalt auch Schutz fanden, ersann man Lasterungen gegen sie und dichtete ihnen die heillossten Meinungen an. Hierdurch wurden sie veranlaßt, ihr Glaubensbekenntniß auf

aufzusetzen. Ein solches war auch der Heidelbergische Katechismus, der eine Schutzschrift für sie seyn sollte. Späterhin wurde er zum Range eines symbolischen Buchs erhoben. Daran erkannte man den evangelisch-reformirten Christen, wenn er sich zu ihm bekannte. Wird igt Jemand auf den Heidelbergischen Katechismus verpflichtet, so heißt dies nicht, daß er in seinen Einsichten nicht wachsen, sondern daß er darin nicht zurückgehen solle. Nie wieder zurück zu willkürlichen Lehrerszufätzen, sondern immer näher zur reinen Lehre Jesu — dies ist der Wahlspruch des reformirten Christen und auch der Sinn des Heidelbergischen Katechismus. S. 18. 19.

Von dem
Werth der christlichen Religion.

1) Man nennt die christliche Religion mit Recht die beste Anweisung zur Glückseligkeit, den höchsten und letzten Trost im Leben und Sterben, die sicherste Stütze der Ruhe, den festesten Damm gegen das Laster, die fruchtbarste Mutter der Sittlichkeit. Sie wirkt da, wo keine Gesezze hindringen und die Handlungen der Menschen bestimmen können, sie beantwortet diejenigen Fragen, woran uns alles gelegen ist, und worauf unsere Zufriedenheit, unsere Hoffnung, unsere ganze Glückseligkeit sich gründet; die Fragen: ob das höchste Wesen uns seiner allmächtigen und gnädigen Vorsorge würdigt; ob Gott uns unsere Sünde vergiebt und unser Vater ist; ob Jesus unser Erlöser und Mittler bei Gott ist; ob er uns durch seinen Geist vor Sünden bewahren und Kräfte zur Tugend verleihen wolle; ob mit diesem Leben alles für uns sey, oder ob wir noch ein Leben nach dem Tode zu erwarten haben? — Soll aber die christliche

Religion uns das seyn: so muß sie rein von allen irdigen abergläubischen Vorstellungen seyn; so muß sie nicht blos in leeren Gebräuchen und Ceremonien oder in einem unfruchtbaren Glauben an unbegreifliche Dinge bestehen; so muß sie ganz moralisch seyn, ganz zur Besserung des Menschen abzielen. — Wir müssen sie kennen, uns deutliche Begriffe von ihrem Inhalte, von ihren Absichten, von ihren Lehren, Vorschriften und Verheißungen machen. Nicht der Name, nicht das Bekenntniß, nicht die blinde Verehrung der Religion macht uns weiser, besser und glückseliger. Sie wirkt nicht gleich einem magischen Mittel ohne unser Wissen und Zuthun auf uns; sie thut solches nur, in so weit wir sie kennen, darüber nachdenken und weise gebrauchen. — Vor allen Dingen müssen wir uns von ihr leiten lassen; wir müssen uns ganz, zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen ihrer Führung überlassen; wir müssen stets denken, wie sie uns denken lehrt, stets das thun, was sie uns thun heißt. Kurz, wir müssen mit Leib und Seele, beides im Leben und Sterben Jesu, unserm getreuen Heiland eigen seyn, alle Kräfte unsers Geistes und Körpers in jedem Stande, in jedem Alter, zu jeder Zeit, nicht nach unserm Willen, nicht nach den Forderungen unserer Lüste und Leidenschaften, sondern nach dem Willen, nach den Vorschriften Jesu Christi anwenden. Dann können wir getrost und ruhig seyn, wenn auch die Erde bebet und die Felsen stürzen; wenn auch die ganze Welt gegen uns wäre; ist Gott mit uns, wer kann wider uns seyn? — E. 20 — 24.

2) Die große Liebe, die unaussprechlichen Wohlthaten, welche uns Jesus erwiesen hat, seine Aufopferungen, sein tadelloses Leben, seine Leiden und unser eigenes Wohl fordern uns zur treuesten Befolgung seiner Lehre auf, erleichtern uns die Ausübung unserer Pflicht, werden die mächtigsten Antriebe zur Tugend,
und

und die stärksten Stützen unsers Glaubens, unserer Zuversicht und unserer Hoffnung zu ihm. Wie? ich sollte den nicht lieben, dem nicht dankbar seyn, dem nicht glauben, auf den nicht meine Zuversicht und Hoffnung setzen, der sich so tief für mich erniedrigt, der alle Freuden, alle Bequemlichkeiten, alle Schätze der Erde, der das Höchste und Letzte, was der Mensch hat, Blut und Leben für mich dahin gab? Und wenn ich Jesum liebe, ihm glaube, ihm vertraue, welche Pflicht wird mir dann zu schwer, welches Opfer zu kostbar; welche Sünde wird mir nicht verhasst; welche Gelegenheit, Gutes zu thun, nicht erwünscht; welches Leiden mir nicht Segen und Gewinn seyn? S. 24.

3) Wie unaussprechlich groß ist nicht die Glückseligkeit, zu welcher uns die christliche Religion hinführt? Welchen Bedürfnissen der Menschheit hilft sie nicht ab? Sie giebt Licht für den Verstand; Ruhe für das Herz; Muth und Kraft zum Guten; Trost im Leiden; Hoffnung für die Zukunft. Sie versichert uns bei wahrer Besserung der Vergebung unserer Sünden und der Vaterliebe Gottes. Wenn das Bewußtseyn unserer begangenen Sünden und Fehltritte uns ängstigt und Strafen fürchten läßt: so bringt sie uns die frohe Botschaft: Gott dein Herr und Richter ist dein Vater, ist gnädig barmherzig, verzeihlich und schonend; Jesus Christus hat deine Missethat versöhnet, deine Sünden getilgt. So schafft sie die blutigen, grausamen Opfer, die menschlichen und thierischen Opfer ab, wovon ehemals Tempel und Altäre rauchten, die ehemals die Erde besteten; so befreit sie die Menschheit, von deren Befserung und Reinigung eine mächtige tieferschütternde Bewegung kaum zu trennen ist, und die sich im Gefühle der Sünden und der daraus fließenden Uebel zu dem Gedanken des liebevollen Vaters aufzuschwingen nicht im Stande ist, von dem Wahne, daß Gott nicht Sün-

den

den vergeben könne ohne Blutvergießen, daß er sich erst weiden müsse an dem rauchenden Blute der Opfer, ehe er Gnade und Vergebung schenken könne. S. 24 — 26.

4) Die christliche Religion befreit von der Furcht vor dem Teufel. Schemals zitterte man vor Teufeln und bösen Geistern, vor ihren Nachstellungen, Versuchungen und Eingebungen. Alles Böse, alle Krankheit, alle Unfälle, alle Vergehungen und Laster wurden den Teufeln und bösen Geistern zugeschrieben. Diese Furcht quälte die Menschen doppelt, machte sie muthlos zu Unternehmungen und Hülfsmitteln. Man wußte nicht, womit man sich vor denselben verwahren sollte. Einige Völkerschaften beteten sogar den Teufel an, brachten ihm Geschenke, damit er ihnen nicht schaden möchte. Von dieser Gewalt des Teufels befreit uns die christliche Religion; sie zerstört die Macht desselben und nie kann die Menschheit genug dafür danken, daß sie von dieser Furcht befreit ist. S. 27.

5) Die christliche Religion hat zuerst die Lehre von der allergenauesten besondern Aufsicht, Vorsehung und Regierung Gottes allgemein bekannt gemacht. Eine Lehre, welche überaus wichtig für die Menschheit ist, welche uns unsere Ruhe, unsern Trost und unsere ganze Glückseligkeit verbürgt! Das Kleinste, wie das Größte, die Theile, wie das Ganze, das Sandkorn, wie die Sonne, der Mensch, wie der Engel; alles steht, nach der Lehre des Christenthums, unter der Aufsicht und Regierung Gottes. Vor ihm ist nichts klein, nichts unbedeutend, nichts verächtlich, denn alles ist sein Geschöpf, das Werk seiner Hände, Ausdruck und Beweis seiner Vollkommenheit, Mittel zur Ausführung seiner Absichten. Kein Sperling stirbt ohne seinen Willen, kein Haar fällt von unserm Haupte, daß er es nicht wüßte; sie sind alle gezählt. So herrscht also kein blindes, regel-

geltloses Schicksal, kein zweckloser Zufall, keine eiserne Nothwendigkeit. Aller Wesen Schicksale sind in den Händen des Ewigen, der alles übersieht, alles beherrscht, alles nach den Gesetzen der vollkommensten Weisheit und Güte regiert. Wichtige, tröstliche Lehre! S. 28.

6) Welchen Trost verschafft uns nicht die christliche Religion durch die Versicherung, daß alles zu unserm Besten, zu unserer Seligkeit dienen müsse? Sonst sah man die Leiden und Trübsale, jeden Unfall, der dem Staate oder einzelnen Menschen begegnete, für Strafen, für Zeichen der Ungnade und des Zorns der Gottheit an. Welch eine bessere tröstlichere Gestalt bekommen sie jetzt! Sie sind Wohlthaten, Zeichen der Liebe Gottes. S. 29.

7) Die zuverlässige, über allen Zweifel erhabene, allgemein bekannte Lehre von der Unsterblichkeit und einem besseren ewigen Leben, ist ein eigenthümliches Verdienst, welches die christliche Religion um die Menschheit hat. Sonst war diese Lehre nur schwere Aufgabe in den Schulen der Gelehrten, schwacher Wunsch des Sterbenden, nur dunkle schimmernde Aussicht. Aus Furcht des Todes waren die Menschen in ihrem ganzen Leben Sklaven. S. 29.

8) Müssen nicht alle diese Wohlthaten, alle diese beglückenden Lehren uns bereit machen, auch darnach zu leben? Müssen sie uns nicht hohen Muth und neue Kraft zum Guten geben? Wenn ich das alles überdenke, wenn ich mich des Lichts, des Trostes, der Hoffnung, der Seligkeit freue, womit mich das Christenthum erfüllt; wenn ich Jesum liebe, wenn ich auf die Zukunft sehe, wenn ich es fühle, wie viel, wie unendlich viel ich diesem göttlichen, in unserm Dienste, in unsern Angelegenheiten lebenden, leidenden, arbeitenden und sterbenden Freunde zu danken habe; wie selig ich jetzt schon im Genusse

nusse seiner Wohlthaten bin, und wie viel seliger ich dereinst werde, wie kann es mir je an Lust, an Antrieb, an Kraft zum Guten fehlen? Habe ich nicht mehrere und stärkere Gründe, tugendhaft zu seyn, als jeder andere Mensch, der nicht das Glück hat, ein Christ zu seyn. S. 29.

Zweite Frage.

Allgemeine Abtheilung des Unterrichts.

Die christliche Religion macht uns theils mit uns selbst, theils mit Gott und unserm Erlöser bekannt, und lehrt uns durch beides, was wir zu thun, und was wir zu vermeiden haben, um die Absicht, warum wir da sind — sittliche Bervollkommnung und dauernde Glückseligkeit — zu erreichen. Die gute Ordnung will, und am besten ist auch für den Unterricht gesorgt, daß wir zuerst uns selbst und die Quelle unsers Elends kennen lernen; wir werden alsdann uns nach einem Erlöser umsehen, der uns von unserm Elend befreit, und wenn wir errettet sind, wird unsere erste Frage seyn: wie soll ich für solche Erlösung dankbar seyn? S. 30.



Der erste Theil.
Von des Menschen Elend.

Der zweite Sonntag.

von

der Erkenntnißquelle des menschlichen Elends.

Dritte Frage.

1) Soll die große Absicht der christlichen Religion, unsere sittliche Vervollkommnung und dauernde Glückseligkeit erreicht werden: so müssen wir vor allen Dingen unser Elend kennen lernen. Nur dann erst werden wir uns nach Hülfe umsehen und demjenigen folgen, der uns Rettung verspricht. Der Kranke, welcher sich für gesund hält, wird keinen Arzt suchen, und der Arzt, welcher die Quelle der Krankheit nicht aufsucht, wird sie niemals heben. So muß auch der Sittenlehrer die Quelle des Elends aufsuchen, wenn er uns davon heilen will. — An des Menschen Elend ist wohl nicht zu zweifeln. Die Erfahrung lehret es, und laut ertönen von allen Seiten die Klagen darüber. Freilich werden diese Klagen oft übertrieben; freilich wird vieles für Elend gehalten, was nicht Elend ist; freilich behält die Summe des Guten immer das Uebergewicht über das Böse; aber Elend, das mannigfaltigste Elend ist sichtbar. Nur sucht man die Quellen des Elends nicht da, wo sie sind. Sie liegen nicht außer uns; sondern in uns. Der Mensch ist selbst der Schöpfer des Elends,
übre

über welches er klagt. Alle übrige Uebel, die zur Erziehung und Bildung der Menschen nöthig sind, und aus der Einschränkung unserer Natur, und der Einrihtung der Dinge fließen, machen kaum den tausendsten Theil der Leiden der Menschen aus. S. 43. 44.

2) Die Sünde, Böses und Unrecht denken und thun, die Abweichung von dem Gesetze Gottes, von dem Gesetz der Sittlichkeit, macht der Menschen Elend, ist der Leute Verderben. Sie schwächt und zerrüttet alle Kräfte unsers Geistes, raubt uns unsere Freiheit, zerstört den Frieden der Seele, zieht ein Heer von körperlichen Leiden und von Jammer aller Art nach sich, begleitet uns in das Grab, und macht uns nach diesem Leben noch unglücklich. S. 44—46.

3) Die Sünde erkennen wir aus dem Gesetze Gottes, welches in uns und außer uns vernehmlich genug spricht. Die Absicht dieses Gesetzes ist keine andere, als unsere sittliche Vervollkommnung und dauernde Glückseligkeit. Die Gebote Gottes sind nicht die Gebote eines eigensinnigen strengen Herren, der nur seine Macht und Oberherrschaft beweisen oder uns seine Gewalt will fühlen lassen, sondern Anweisungen, Vorschriften eines weisen, gütigen Vaters zur Glückseligkeit. Aus diesem Gesetze erkennen wir unser Elend, wenn wir uns mit seinem Inhalte bekannt machen, und alsdann unsere Gesinnungen und Handlungen damit vergleichen und darnach prüfen. S. 46—49.

Vierte Frage.

1) Den Inhalt des göttlichen Gesetzes finden wir zusammen Matth. 22. Du sollst lieben Gott deinen Herren u. s. w. Es kann kein Gesetzgeber, kein Lehrer der Menschheit seine Lehre kürzer zusammenfassen, und doch dabei seinen Sinn und Willen deutlicher ausdrücken,

fen,

ken, als Jesus in diesen Worten thut. Weder Juden, noch Heiden, noch Türken können dagegen etwas einwenden. Von einem Pol zum andern muß jeder Denkende es für Wahrheit und Göttlichkeit erklären. In jeder Rücksicht ist dies die vollkommenste Religion. Wer diese Lehre verwerfen könnte, dürfte in keiner menschlichen Gesellschaft, in keinem gesitteten Staate geduldet werden. Wer ihre Vorschriften befolgt, ist der beste Mensch und Bürger und Fürst und Unterthan und Vater und Freund und Arbeiter und Nachbar. Zu der wahren Gottesliebe, wie sie das Christenthum verlangt, gehören folgende Stücke: Richtige Einsicht von Gott, als dem vollkommensten Wesen, als dem Urheber, Erhalter und Regierer aller Dinge; Empfindungen der frohen Bewunderung, der gerührten Dankbarkeit, des lebendigen Vertrauens, des willigen Gehorsams, der Freude an Gott; Empfindungen, die sich wirksam und wohlthätig für die Welt äußern, die zur gemeinnützigsten Geschäftigkeit und zur reinsten Menschen- und Bruderliebe beleben; kurz, sie besteht in dem herrschenden Bestreben, mit beständiger Hinsicht auf Gott und seinen durch Christum bekannt gewordenen Willen, der ganzen Verfassung unsers Wesens so viel Ähnlichkeit mit seinen Vollkommenheiten zu geben, als uns möglich ist. Man muß Gott über alles und aus allen Kräften lieben, d. h. die ganze Thätigkeit unsers Wesens muß sich zuletzt in dem Bestreben vereinigen, Gott ähnlich zu werden und ihm wohlzugefallen. Sie ist also ja nicht vorübergehende Empfindung, nicht Schwärmerei, sondern lebendiger Eifer, die Vorschriften Gottes zu erfüllen, und das Wohl der Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu befördern. Sie ist das erste und vornehmste Gebot, das Hauptgesetz der christlichen Moral, der Grund und die Quelle aller Tugend. S. 50 — 54.

2) Aus dieser Liebe zu Gott entspringt nothwendig christliche Menschenliebe, deren Natur in folgenden Stücken besteht: Richtige Einsicht von dem Werth der menschlichen Natur in den Augen Gottes und von der innigen Verbindung, in welche er uns durch die ganze Einrichtung der Welt hat bringen wollen; Empfindungen des wahren Wohlwollens, Mitsreude, Mitleiden, Zärtlichkeit; gemeinnützige Gesinnungen, wahre Werthschätzung der menschlichen Natur unter allen Umständen, Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, Sehnsucht nach einem bestimmten Beruf, Uneigennützigkeit, die wohlthätigste Geschäftigkeit, die von unserm ganzen Vermögen zu wirken, von unsern natürlichen Kräften, von unsern Verhältnissen u. s. w. den besten Gebrauch für das gemeine Beste macht, jede Gelegenheit, Gutes zu thun, ergreift und gern etwas für das Wohl der Welt aufopfert. Kurz, sie ist das herrschende Bestreben, mit beständiger Hinsicht auf den Willen und das Beispiel Gottes und Jesu, und mit der lebhaftesten Achtung gegen die Würde und den Werth der menschlichen Natur von allem, was man ist und hat, den besten Gebrauch für das Wohl anderer zu machen. — Sie ist ja nicht Empfindelei und Weichlichkeit; sondern gewissenhafte Anstrengung bei Erfüllung aller Pflichten. Sie ist auch nicht Hintansezzung aller Selbstliebe, denn das Christenthum setzt die Nächstenliebe der Liebe gegen Gott nur an die Seite, es verlangt nirgend, daß man sich selbst völlig vergessen und den Nächsten mehr lieben soll als sich selbst, das wäre Schwärmerei, die mit der Einrichtung unserer Natur streitet. Das Christenthum macht die Selbstliebe zum Maasstab, nach welchem wir unsern Nächsten lieben sollen. — In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten, d. h. alles ist darin enthalten, das ganze Sittengesetz, alle Pflichten, alle Vorschriften, welche

welche nur immer die weisesten Gesetzgeber gaben und gegeben werden. S. 54 — 61.

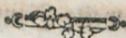
Fünfte Frage.

Man hat öfters die Frage aufgeworfen, ob es möglich sey, dieses Gesetz vollkommen zu halten, und besonders ob es möglich sey, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben. Verschieden ist darauf geantwortet. Man bemerke nur Folgendes. Einen andern Menschen, wie sich selbst, lieben, heißt nichts anders, als: das für ihn thun, die Gefinnungen für ihn hegen, und die Handlungen für ihn zeigen, die wir in ähnlichen Umständen uns wünschen würden. Diese Gefinnung schließt von selbst Neid, Mißgunst und Ungerechtigkeit aus, und fordert dagegen Wohlwollen und Dienstfertigkeit. Liebe ist also nichts anders, als die Gefinnung, welche ihren Mitmenschen alles Gute gönnet, wünschet und thut. Sollte es nun nicht möglich seyn, daß sich das Herz zum allgemeinen Wohlwollen gegen unser ganzes Geschlecht gewöhne, welches allen Gutes wünscht, welches mit Vergnügen wahrnimmt, wenn das Licht der Erkenntniß heller, die Macht der Vernunft stärker, die Sittlichkeit größer und der äußerliche Wohlstand vermehret wird? Wie verkehrt, wie ausgeartet, wie untreu der Natur, müßte das Gemüth seyn, welches sich dessen nicht freuen wollte? Es müßte den Werth jener Güter nicht kennen, oder sich zur Unempfindlichkeit, zum unnatürlichsten Menschenhath gewöhnet haben. — Sollte es nicht möglich seyn, dem Menschengeschlecht das Gute, welches man ihm gönnt und wünschet, auch zu erweisen? Ist es nicht möglich, an der Zerstückung schädlicher Vorurtheile und Gewohnheiten zu arbeiten, Erkenntniß zu vermehren, Sünden und Laster zu vertilgen und Tugend zu befördern? — Sollte es nicht möglich seyn, diese

Wünsche, diese Thätigkeit, welche wir für unser Geschlecht mit so vielem Vergnügen hegen, auch in einzelnen Fällen zu zeigen? Wie verkehrt, wie ausgeartet müßte nicht der Mensch seyn, der sich der Unwissenheit, der Verblendung, der Fehler, der Armuth, der Noth und des Elends seiner Mitmenschen freuet, der sich mit Wohlgefallen denken kann, das Werkzeug der Verschlimmerung, der Verfälschung und des Unglücks eines Menschen geworden zu seyn? Ist nicht dieses empörende Gefühl der stärkste Beweis, wie entgegen der menschlichen Natur eine solche Gesinnung ist? — Aber woher die traurige Erfahrung des Gegentheils? Woher Neid, Mißgunst, Schadenfreude, Kälte, Härte, Unbarmherzigkeit, Betrug, Gewaltthätigkeit? Sind sie nicht ein Beweis, daß der Trieb des Wohlwollens und der Liebe der menschlichen Seele nicht so natürlich sey? Diese Beispiele sind allerdings traurig, aber sie beweisen nicht, was sie beweisen sollen, daß der Mensch einen natürlichen Hang zum Haß und zur Feindschaft habe. Neben diesen sind auch Beispiele der innigsten Theilnehmung, der edelsten Großmuth, der zärtlichsten Freundschaft. Einzelne Menschen werden freilich oft ihrer Natur untreu und ausgeartet, aber daraus folgt nicht, daß die Liebe dem menschlichen Herzen unnatürlich und unmöglich sey. Ja, der Erfahrung nach ist die Liebe dem Menschen natürlicher und leichter, weil es mehr Beispiele der Liebe und Großmuth als der Menschenfeindschaft giebt. Muß nicht, nach der Absicht des Schöpfers, der Liebe und ihrer Aeußerungen in der menschlichen Gesellschaft mehr seyn, als des Hasses und der Feindschaft? Würde nicht die Absicht des Schöpfers vereitelt, wenn in der Welt mehr Feindschaft und Haß, als Liebe und Freundschaft wäre? Warum machte Gott den Menschen von Menschen abhängig, warum erwartet der Säugling alles von Erwachsenen, seine

Nah-

Nahrung, Pflege, Erziehung, Bildung? Ist es nicht, um die Menschen einander werth und theuer zu machen, das Band der Liebe, der Freundschaft und Dankbarkeit fest und unauflöslich zu winden? Woher die zärtliche Sorgfalt des mütterlichen Herzens gegen den gebornen Säugling, bei allen Schmerzen und Mühen? Ist das nicht natürlicher Trieb, und kann der je vertilgt werden? Woher die Empfindungen des Mitleids, der Geneigtheit zu helfen, der Eifer zu retten, wenn unsre Mitmenschen in Gefahr sind? Woher das Bestreben unsrer Gedanken mitzutheilen, andere zu belehren, zu rathen, zu warnen? Sieht es in der Welt nicht mehr Aeußerungen des Wohlwollens, der Theilnehmung, des Mitleids, der Dienstfertigkeit, der Freundschaft und Liebe zc. als der Härte, der Grausamkeit und des Menschenhasses? Sieht es in Häusern und Familien nicht mehr Aeußerungen des Wohlwollens, der Theilnehmung, der zärtlichen Freundschaft, der dienstfertigen Liebe, als des Neides, der Mißgunst, des Hasses und der Feindschaft? Und in der größern Welt — findet da nicht der Arme noch immer Unterhalt und der Kranke Bepflegung? Wird Härte und Unbarmherzigkeit nicht allgemein verdammt und Milde und Freundschaft nicht allgemein erhoben? — Unmöglich kann also der Ausdruck: „ich bin von Natur geneigt, Gott und den Nächsten zu hassen“, eigentlich verstanden werden. Gott kann man nicht einmal hassen, und welcher Unsinnige würde dieses wagen? Nichts mehr und nichts weniger kann dadurch verstanden werden, als das Sittengesetz übertreten, sich seinen Lüsten, Leidenschaften und Begierden überlassen. Das thut der Mensch sehr oft, und jene Behauptung darf uns also ja nicht zu einer stolzen Selbsterhebung verleiten und gegen unsere Mängel uns verblenden. S. 61 = 65.



Der dritte Sonntag.
 Christliche Anthropologie
 oder
 Natur, Würde, Bestimmung und Fall
 des Menschen.

Kein gewissenhafter Lehrer darf es unterlassen, christliche Anthropologie vorzutragen, die ihm ein höchst wichtiges aber bis jetzt von den christlichen Religionslehrern fast ganz vernachlässigtes Feld darbietet. Diejenigen Lehren, die der Tugend hinderlich und dem Laster günstig sind, müssen mehr als alle dogmatische Irrlehren bekämpft werden. Die Meinung, der Mensch sey von Natur ganz untüchtig zum Guten, hat größeren Schaden angerichtet, als alle Irrthümer, die jemals von Kirchenversammlungen verworfen wurden. Verloren ist alle Warnung, alle Ermunterung; verloren sind tausend Predigten, so lange der Mensch sich gerechtfertigt hält, er vermöge das nicht, was man von ihm fordert, zumal der Trost, der heilige Geist ersetze das, doch nie erfüllt wird, noch erfüllt werden kann. Es verblende nicht, daß man dabei die Sprache der Demuth führt, indem man die herrliche Menschenwürde herabsetze. Noch sind die Menschen Gottes Bild. Diese Ueberzeugung macht uns Gott anbetungswürdig, lehrt den Menschen seine Fähigkeiten brauchen. Je besser der Mensch seine Fähigkeiten kennt, desto besser wird er sie gebrauchen. Beweist es nicht die Sendung Jesu, wie theuer wir Gott sind? Und sehen wir nicht die Würde des Menschen? Welche Verstandeskräfte hat er? Welche
 Er

Erinnerungskraft, Vorhersehungskraft, Willensfreiheit? Sind nicht die starken Triebe des Herzens Mittel zur Vollkommenheit? Ist der Mensch nicht Gottes Bild im Mitgefühl mit Leidenden, in Mitfreude, im Wohlwollen, im Triebe zur Thätigkeit, nach höherer Glückseligkeit, nach Ehre? Sollen wir nicht die Vernunft des Menschen als Bild Gottes verehren, blos, um ihr das Recht, in Glaubenssachen zu untersuchen, abzuspochen? Bildet sich nicht der Geist des Menschen durch Nachahmung, durch Gewissenhaftigkeit durch Trieb zum Leben? Und wozu ist nicht der Mensch durch seine Anlagen bestimmt?

Sechste Frage.

1) Der Mensch ist gut erschaffen, mit allen Eigenschaften und Vollkommenheiten, die er haben mußte, um das zu seyn, was er seyn sollte und ist, um Mensch zu seyn. Gott schuf ihn zu seinem Bilde, d. h. zu einer gewissen entfernten Ähnlichkeit mit sich; der Mensch sollte weise, gut, glücklich und beglückend werden, wie Gott es ist, um gewissermaßen sein Stellvertreter auf Erden, Herr der Erde, Gott auf Erden zu seyn. — Der Mensch besteht nämlich aus einem sichtbaren, mit bewundernswürdiger Kunst und Weisheit gebauten Körper, und aus einem unsichtbaren, noch viel bewundernswürdigeren Wesen, welches diesen Körper belebt, in ihm und durch ihn empfindet, denkt und handelt. Dieses unförperliche empfindende, denkende und handelnde Wesen wird die Seele des Menschen genannt. — Der Leib des unverwahrloseten und unverderbten Menschen unterscheidet sich von dem thierischen Körper durch folgende große Vorzüge: 1) eine aufrechte Stellung, die den Herrn der Erde ankündigt; 2) eine vorzüglich edle, in allen ihren Theilen nach dem vollkommensten Ebenmaße und den einfachsten Schönheitsregeln geordnete äußerliche

che Bildung; 3) das Vermögen, Empfindungen und Gedanken durch Blicke, Mienen, Geberden, Weinen und Lachen auszudrücken; 4) eine solche Bildung, besonders der Hände, die ihn zu den bewundernswürdigsten Künsten geschickt macht, und die stärksten Thiere bändigen und regieren läßt; 5) eine, für seine Größe ganz ausnehmende und ausdauernde Stärke und eine Lebenskraft, die, wenn sie bewahret wird, ihn fähig macht, ein sehr hohes Alter zu erreichen; 6) Sprachwerkzeuge, die ihn in den Stand setzen, seine Vorstellungen und Begriffe zu bezeichnen und sie für andre verständlich zu machen; 7) eine bei keinem andern Geschöpf sich zeigende Fähigkeit, unter allen Himmelsstrichen zu leben, sich an jedes Klima, an jedes Nahrungsmittel, an jede Lebensart zu gewöhnen; ein Beweis, sich über den ganzen Erdboden zu verbreiten und, als Herr desselben, alle darauf befindliche Naturgüter in Besiz zu nehmen und zu genießen. — Wie herrlich ist nicht die äußere Gestalt des Menschen, seine Farbe, seine Mienen, die Harmonie aller seiner Theile, sein edler Anstand, die Hoheit seines zum Himmel emporgerichteten Hauptes, das Feuer seines denkenden Auges, das Emporstreben seiner empfindungsvollen Brust, der ganze unerschöpfliche Ausdruck seines Angesichts! Ja, der menschliche Körper ist das Meisterstück der bildenden Natur; wer ihn verwahrloset, durch unvernünftige Künsteleien, durch üppige Verfeinerung, durch Leidenschaften, unzuchtige Begierden und Ausschweifungen verdreht und zerrüttet, der zerstört das edelste Werk Gottes in der Körperwelt. Ps. 139, 14. 1 Kor. 3, 16. 6, 19. S. 80 — 83.

2) Die Vorzüge der menschlichen Seele bestehen in mehreren bewundernswürdigen Anlagen und Fähigkeiten, welche eigentlich das Ebenbild Gottes ausmachen. Es sind vorzüglich folgende: 1) Fähigkeit, vernünftig und verständig zu werden, und einen Schatz von Begriffen

Begriffen, Kenntnissen und Einsichten zu erwerben, wodurch sie so wohl in sich selbst veredelt, als auch fähig gemacht wird, die wundervollen Werke Gottes in der Natur und durch dieselben ihren unsichtbaren Schöpfer selbst kennen zu lernen; 2) Anlage zur Sittlichkeit oder freier Wille, d. i. die Fähigkeit, sich nach Begriffen von Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen, zu ihren Handlungen selbst zu bestimmen, ohne durch thierische Instinkte oder durch unumgängliche äußere Nothwendigkeit dazu gezwungen zu werden; 3) Fähigkeit zu geistigen und sittlichen Freuden, also zu einer höhern, als bloß thierischen Glückseligkeit; 4) Geschmak und sittliches Gefühl, d. i. Fähigkeit, das Schöne und Häßliche, das Gute und Böse, durch eine schnelle, noch vor der bedächtigen Ueberlegung hergehende Empfindung zu unterscheiden; 5) Möglichkeit einer unbestimmbar großen Ausbildung und Veredlung an allen ihren Kräften und Fähigkeiten; 6) Thätigkeit, Unsterblichkeit. — Wer könnte die Würde, die Vorzüge des Menschen verkennen? Wer ihn erniedrigen, unter dem Vorwande, Gott seinen Herrn und Vater zu erheben? Wer es leugnen, daß er Gottes Stellvertreter, daß er Gott auf Erden ist? Bezieht sich nicht alles auf den Menschen? Beugt er nicht selbst den Elementen und den verborgenen Kräften der Natur? Werden nicht durch seine Gegenwart und durch seinen Fleiß Wüsten in paradiesische Gegenden verwandelt? Ist es nicht der Mensch, der den Erdboden verschönert, und mit Werken schmückt, die Jahrhunderten trotzen? S. 83 — 86.

3) Die Absicht, warum der Mensch alle diese Anlagen und Fähigkeiten erhielt, die Bestimmung des Menschen ist: 1) verständig und weise; 2) gut und tugendhaft; 3) sehr glücklich; 4) sehr geschäft und eifrig zu werden, das Glück und die Zufriedenheit seiner Mitgeschöpfe, besonders seiner Mitmenschen, zu befördern.

Welche erhabene Bestimmung! Erkenne, o Mensch, die hohe Würde deines Berufs und bestrebe dich, deine erhabene Bestimmung zu erreichen! Auf dich allein kommt es hier an; Anlagen und Fähigkeiten hast du; aber sie sind noch schwach und müssen ausgebildet werden. Beide, sowol der Leib, als auch die Seele, sind, wenn der Mensch geboren wird, noch sehr schwach, unfähig und unvollkommen; aber beide können durch Erziehung und Unterricht, vornehmlich durch eigenen Fleiß, eigene Aufmerksamkeit, eigene Anstrengung und Übung immer mehr und mehr, und bis zum Verwundernswürdigen, ausgebildet, verbessert und veredelt werden. Und das muß geschehen, wenn der ganze Mensch vervollkommt, d. i. gut und glücklich und immer besser und immer glücklicher werden soll. Die Vollkommenheiten, zu denen der menschliche Körper früher ausgebildet werden kann und soll, sind: 1) eine feste und dauerhafte Gesundheit; 2) scharfe und wohlgeübte Sinne; 3) Stärke, Gewandheit und allgemeine Geschicklichkeit zu körperlichen Arbeiten und Verrichtungen; 4) Abhärtung gegen jedes Ungemach; 5) Brauchbarkeit zu eigentlichen Berufsgeschäften; 6) eine angenehme, gefällige Bildung. Diese Vollkommenheiten des Leibes werden erhalten 1) durch Mäßigkeit und eine natürliche, einfache Lebensart; 2) durch Arbeitsamkeit; 3) durch Heiterkeit, Ruhe und Zufriedenheit des Geistes; 4) durch Vermeidung jeder Art von Leppigkeit, Weichlichkeit und Verzärtelung; 5) durch zweckmäßige Übungen der Sinne und Gliedmaßen, welche scharfe Sinne, Gewandheit, Geschicklichkeit und Brauchbarkeit hervorbringen. Selbst eine angenehme Bildung kann unser eigenes Werk werden. Je reiner, sanfter, freundlicher, gütiger, verständiger und edler die Seele ist; desto angenehmer und gefälliger ist auch die Gesichtsbildung. Das Innere des Menschen, seine herrschenden Gedanken, Neigungen und

und Gemüthsbewegungen — drückt sich nach und nach in seiner äußerlichen Gestalt, seinen Blicken, Mienen, Haltung und Bewegung aus. — Die Vollkommenheiten, zu denen die Seele des Menschen durch Unterricht und Uebungen, ausgebildet werden kann und soll, sind: 1) Aufmerksamkeit auf alles, was unsere Seele rührt und zur Gewohnheit gewordenen Nachdenken darüber; 2) nützliche Kenntnisse aller Art; 3) Gewöhnung an eine rastlose, regelmäßige und nützliche Thätigkeit; 4) Herrschaft über sich selbst, über ihre Neigungen und Leidenschaften; 5) ein immer reger Trieb oder eine wirksame Liebe zu allem Guten und Abscheu vor allem, was böse ist. S. 86 — 89.

Siebente Frage.

1) Alles, was wir oben von den, den Menschen anerschaffenen, Anlagen und Fähigkeiten, gesagt haben, das gilt mit Recht auch von dem ersten Menschenpaare. Auch dieses war damit ausgerüstet und bestimmt, dieselben auszubilden. Und da die ersten Menschen, indem sie ins Daseyn hervortraten, natürlicherweise noch nichts Böses konnten gethan haben, sich auch in einer Lage befanden, worin sie zu unordentlichen und bösen Leidenschaften keine Veranlassung hatten, also auch eine Zeitlang davon frei blieben; so wird dieser ihr erster Zustand ein Stand der Unschuld genannt. S. 89.

2) Allein dieser ursprüngliche unschuldvolle Zustand dauerte nicht lange. Moses erzählt uns die Geschichte des ersten Menschenpaars 1 B. Mos. 3. Ueber den Sinn dieser Mosaischen Erzählung ist man von jeher getheilt gewesen. Einige nehmen sie für eine wirkliche Geschichte, welche wörtlich zu verstehen sey, andre für eine bildliche Darstellung des Sazes: daß die ersten Menschen, der Stimme ihres Gewissens zuwider, sich
von

von unerlaubten, sinnlichen Begierden dahinreissen ließen. Sonst verfezzerte und verfolgte man sich deswegen; allein jetzt kann man frei seine Meinung haben. Man kann auch bei der einen, wie bei der andern Meinung fromm und rechtschaffen seyn. Immer bleibt diese Erzählung eine ehrwürdige Urkunde des Alterthums, welche uns die Art und Weise, wie der Mensch zur Sünde verleitet wird, wie er sie so gern bemänteln mögte, und was auf die Sünde folgt, nach dem Leben zeichnet. S. 90 — 98.

3) Es fand sich Neiz und Versuchung zu unerlaubten Begierden und Handlungen und die ersten Menschen erlagen. Dadurch begiengen sie denn die erste Sünde, indem sie den göttlichen Willen aus den Augen setzten, nicht auf die Stimme der Vernunft achteten, sondern sich von der Sinnlichkeit beherrschen ließen. Ihr bisheriger unschuldiger Zustand hörte also auf. S. 98.

4) Alle Nachkommen der ersten Menschen bringen, so wie sie, die oben beschriebenen großen und trefflichen Anlagen und Fähigkeiten zu jedem Guten, und zu einer gewissen Aehnlichkeit mit Gott, mit sich auf die Welt. Denn auch sie können, wenn sie gehörig erzogen und unterrichtet werden, und sie es alsdann nicht an eigenem Fleiße zu ihrer sittlichen Ausbildung und Bervollkommnung fehlen lassen, verständig, weise, gut, tugendhaft, glücklich und beglückend werden. Allein diese Nachkommen Adams können auch, wie die Erfahrung leider! gleichfalls lehret, böse werden, wenn sie das Beispiel böser Aestern und anderer Menschen von schlechten Bestimmungen und Sitten vor sich haben, und nicht gehörig unterwiesen und von Jugend auf zu jedem Guten angeführt werden, oder wenn sie die guten Lehren und Anleitungen, welche ihnen gegeben werden, aus eigener Schuld, nicht gehörig benutzen. Dann arden die,
an

an sich unschuldigen und guten Triebe der menschlichen Natur in lasterhafte Neigungen aus, die durch Beispiel, schlechte Anführung, auch durch Uebertragung einer verderbten körperlichen Beschaffenheit, oft vom Vater auf den Sohn, von den Voreltern auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt, und in so fern als ein Erbübel angesehen werden können. S. 99.

Achte Frage.

1) Jede freie Handlung oder Unterlassung — sie gehe entweder innerlich, durch Gedanken, Wünsche und Absichten, oder äußerlich, in Worten oder Werken, vor sich — wodurch unsere habe Bestimmung gestört wird, d. i. wodurch wir wesentlich entweder etwas thun, was uns oder andere schlechter, also auch minder glücklich macht, als wir seyn könnten, oder wobei wir etwas unterlassen, was, wenn es geschähe, uns oder andre besser und glücklicher machen würde, — also mit einem Worte: Jede Abweichung von dem Willen Gottes, ist Sünde. Das Gegentheil davon, nämlich jede freie Handlung, die uns und andere besser und glücklicher macht, also dem Willen Gottes gemäß ist, ist eine gute oder tugendhafte Handlung. S. 100. 101.

2) Es giebt also innerliche und in äußerliche Handlungen ausbrechende, es giebt thätliche und Unterlassungssünden. Die herrschende Neigung, zu sündigen, ist Laster, und der Mensch, der damit behaftet ist, ein Lasterhafter; so wie die herrschende Neigung zum Guten Tugend, und der Mensch, der eine solche Neigung sich zu eigen gemacht hat, ein Tugendhafter. Jedes Laster ist eine Seelenkrankheit, die früher oder später, aber unausbleiblich gewiß, ein verhältnißmäßiges Seelenleiden, meistens auch Körperschmerz zur Folge hat. S. 102.

3) Im

3) Indessen wird kein Mensch durch seine Natur oder durch eine unwiderstehliche äußere Gewalt gezwungen, böse zu seyn. Wird er es, so geschieht es allemal theils wegen jugendlichen Verwöhnungen, theils aber auch durch nachherige eigene Schuld. Denn Jeder kann, wenn er will, eine jede Neigung zum Bösen durch Gottes Hülfe und eigene Entschlossenheit und Anstrengung in sich bekämpfen und unterdrücken. Denn Gott gab uns 1) Verstand und Vernunft, um Gutes und Böses unterscheiden zu können; 2) freien Willen, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen; 3) nöthigen Unterricht; 4) ein Gewissen, d. i. ein Gefühl des Rechts und Unrechts, welches uns warnt, so oft wir im Begriff stehen zu sündigen, uns froh macht, so oft wir Gutes gethan und uns peinigt, so oft wir böse gehandelt haben; 5) hat er unsre ganze Natur so eingerichtet und die Folgen unserer Handlungen und Schicksale so geordnet, daß es uns gut geht, wenn wir gut sind, und daß es uns übel geht, wenn wir böse werden; 6) Gott gab uns durch Jesu Lehren so viele Ermunterung und Antriebe zum Guten; 7) Er führt in dem Laufe unsers Lebens solche Umstände und Schicksale herbei, die uns zur Tugend bewegen und von Lastern abschrecken. — Deswegen ist auch kein Mensch zu entschuldigen, wenn er lasterhaft ist, und keiner darf über Unrecht klagen, wenn er nach bösen Thaten ein böses Schicksal erfährt. S. 103.

Der vierte Sonntag.

Von den Gefinnungen Gottes gegen die
Menschen.

Da wir bei aller Würde und bei allen Vorzügen, welche wir besitzen, dennoch unsere Schwächen, Unvollkommenheiten, Mängel, Fehler und Sünden erkennen müssen, und bei dem Gedanken an Gottes Heiligkeit uns weit entfernt sehen von unserer Bestimmung: so ist es von der allergrößten Wichtigkeit für uns, mit Gewissheit zu erfahren, wie Gott gegen uns gesinnet sey? Wie glücklich für uns, daß alle Aussprüche der Vernunft und der Schrift sich hier auf das vollkommenste vereinigen, um uns folgende Belehrung darüber zu ertheilen.

Neunte Frage.

1) Gott fordert Nichts von dem Menschen, das er nicht leisten kann, oder das über seine Kräfte erhaben ist. Er, der Allweise will keine Entzwecke, wozu er keine Mittel verschafft. Er, der Allgütige kann keine unmögliche Dinge von uns verlangen. Er, der Gerechte, der Heilige, will da nicht erndten, wo er nicht gesäet hat. Er, der Allwissende weiß es, was für Geschöpfe wir sind, und richtet sich bei seinen Forderungen nach dem Maaße der Fähigkeit und Kräfte. Und doch beschuldigt der Mensch nur gar zu oft den gerechtesten Gesetzgeber der Ungerechtigkeit, das gütigste Wesen einer unmenschlichen Strenge. Wenn ihn die Schönheit der göttlichen Gebote rührt, dann entsteht der Wunsch in ihm, ein tugendhaftes Leben zu führen, er macht

macht einige Versuche, und thut einige Schritte auf dem Wege nach christlicher Vollkommenheit; aber kaum erblickt er einige Schwierigkeiten: so läßt er den Muth sinken, kämpft nicht gegen Versuchungen und Leidenschaften und entschuldigt sich mit seiner Schwachheit. — S. 118. 119.

2) Der Mensch kann das thun, was Gott in seinem Gesez von ihm fordert, denn Gott hat den Menschen so erschaffen, daß er es thun kann. Gott gab uns Verstand und Vernunft, Gutes und Böses zu unterscheiden; freien Willen; Unterricht und Belehrung; Gewissen; Lehre Jesu und alle Umstände und Schicksale, die uns begegnen, erleichtern uns die Ausübung des göttlichen Gesezses. Es ist also nicht Gottes, sondern des Menschen Schuld, wenn er das nicht thun kann, was Gott in seinem Gesez von ihm fordert. S. 119 — 122.

Zehnte Frage.

1) Weil Gott vermöge seiner heiligen Natur nur gute Menschen lieben kann, und weil Geschöpfe, die mit Vernunft begabt sind, nur dann einer ihrer Natur gemäßen Glückseligkeit fähig werden, und von Gott nur dann beglückt werden können, wenn sie den Vorschriften des Sittengesezses gemäß leben: so kann es ihm unmöglich gleichgültig seyn, wenn die Menschen Ungehorsam gegen dieses Gesez beweisen. S. 123.

2) Freilich zürnet Gott nicht eigentlich darüber, wie es oft in der Schrift heißt. Zorn und Rachsucht sind Seelenkrankheiten fehlerhafter Menschen. Bei Gott, dem vollkommensten Wesen, kann also diese, wie jede andre leidenschaftliche Schwachheit unmöglich Statt finden. Zorn Gottes kann also nichts anders als ein Bild seyn, um das Mißfallen Gottes den Menschen zu erkennen

erkennen zu geben, die das Gesetz übertreten und sich unglücklich machen. S. 124.

3) Gott hat die Natur des Menschen so eingerichtet und den Lauf der Dinge so geordnet, daß auf jedes Gute, welches wir denken, wollen oder thun, etwas Gutes, d. i. eine Belohnung, und auf jedes Böse, welches wir denken, wollen oder thun, etwas Böses, d. i. eine Strafe, für uns folgen müsse. Die Belohnungen und Strafen bestehen: 1) in den natürlichen Folgen unserer Handlungen, welche sie unmittelbar an und in uns selbst äußern, und wodurch sie ihre Belohnung oder Strafe schon für sich selbst mit sich führen. Diese unmittelbaren Folgen sind: Verbesserung oder Verschlimmerung unserer Natur, und damit verbundene innere Zufriedenheit oder Unzufriedenheit; 2) darin, daß Gott den Lauf der Dinge und unserer Schicksale so geordnet hat, daß uns, je nachdem wir gut oder böse handeln, außer jenen unmittelbaren natürlichen Folgen auch noch andere und zwar mittelbarer Weise von außen treffen müssen, welche gleichfalls entweder belohnend oder strafend sind. S. 125. 126.

4) Jene Naturbegebenheiten, unter welchen zu Zeiten gewisse Gegenden des Erdbodens, ganze Provinzen und Länder leiden müssen — Erdbeben, Ueberschwemmungen, Stürme, Dürre, Schlofen, Wolfenbrüche, Raupen, Käfer, Krieg, Theuerung, Seuchen, sind nicht, wie die übelunterrichtete Einfalt glaubt, Strafgerichte Gottes, die er ausdrücklich dazu anordnet, dazu entstehen läßt, um die Laster verdorbener Städte und Länder damit zu strafen, nicht Zeichen seiner Ungnade. Sie treffen ja den Guten so wohl als den Bösen, und den guten, den friedlichen Bewohner der Hütte mehr, als den Reichen, den Schwelger; sie sind natürliche Erfolge, die in dem Bau in der ganzen ur-

E

sprünge

springlichen Einrichtung dieses Planeten, in den Gesetzen der Natur ihren Grund haben; Erfolge, die nicht ausbleiben dürfen, wenn unser Erdball nicht ein viel unbequemeres Wohnsiß; für die Lebendigen, wo nicht gar ganz untauglich für sie seyn sollte; sie sind Segen und Wohlthaten Gottes. S. 126 — 128.

5) Die Absicht der Strafen ist weise Liebe, ist Wohlthun, nämlich: 1) die Menschen zu bessern; 2) ihr Wachsthum im Guten zu befördern; 3) größere Leiden durch kleinere abzuwehren; 4) ihr Gefühl für jede natürliche, rechtmäßige und wohlthätige Freude des Lebens von neuem zu schärfen. Alle göttliche Strafen zielen lediglich auf Besserung ab. Sie hören daher wieder auf, so bald diese Absicht erreicht ist. S. 129. 130.

Eilfte Frage.

Gott liebet die Menschen alle, in dem Maasse, wie sie es verdienen, ohne Unterschied des Volks, des Standes und der Sekten. Liebe Gottes predigt die ganze Schöpfung, predigt jedes lebende, empfindende, denkende, glückseligkeitsfähige Wesen. Aber Gott ist weise Liebe, die nicht Entzwecke ohne Mittel will, nicht ohne Absicht, ohne Gründe, ohne Wahl Gutes thut und Wohlthaten ausschüttet; Gott ist gerechte Liebe, welche gemißbrauche oder schädliche Wohlthaten, gefährliche Güter zu entziehen und selbst schmerzhaftes Uebel zu verzahngen weiß. Wichtige trostvolle Lehre! S. 130. 131.

Der

Der andre Theil.

Von des Menschen Erlösung.

Die Erlösung des Menschen besteht in der Befreiung von dem Elend und in der Verschaffung wahrer, dauerhafter Glückseligkeit. Nun ist unstreitig alles wirkliche Elend der Menschen Folge ihrer Unwissenheit oder ihrer Lasterhaftigkeit oder ihrer Unzufriedenheit. Und eben so unstreitig ist es, daß sie glücklich seyn müssen, so bald sie richtige Erkenntniß von Gott und ihrer Bestimmung, so bald sie richtige, wohlgeordnete Gesinnungen und Neigungen des Herzens und innere Zufriedenheit besitzen. Je weiter sie es darin gebracht haben, je näher sind sie auch ihrer wahren Glückseligkeit gekommen. Alles Uebrige gewähret, ohne den Besitz dieser Güter, nur Scheinglück oder flüchtige Freuden.

Erkenntniß der Wahrheit ist die Bedingung wahrer Glückseligkeit. Man kann zwar unwissend seyn und doch einzelne gute Handlungen vollbringen, und eine Art von Zufriedenheit besitzen. Allein beiden fehlt noch vieles, um den Namen wahrer Tugend und Glückseligkeit zu verdienen. Ohne richtige Erkenntniß Gottes und unserer Pflichten, und unserer Bestimmung werden wir entweder nur nach gewissen dunkeln Gefühlen des Rechts und Unrechts handeln, oder wir werden blos in einzelnen guten Handlungen unsere Tugend setzen, oder von Vorurtheilen und Aberglauben verführt, etwas für recht halten, was doch in den Augen der erleuchteten Vernunft höchst ungerecht ist. Auch ist es nicht möglich, daß Jemand

mand dauerhaft zufrieden seyn kann, wenn er Gott, Gottes Weltregierung, Gottes Absichten mit den Menschen, seine wahre Bestimmung und sein Verhältniß gegen Gott und die Welt nicht richtig kennt. Soll also der Mensch erlöst werden, so muß er befreiet werden von Unwissenheit, Vorurtheilen und Irthümern, besonders von den falschen Religionsvorstellungen, z. B. von der partheiischen Liebe Gottes, von den menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten, von Zorn und Rache, die er Gott beilegt, von der Verehrung Gottes durch Tempel- und Ceremoniendienst, von dem Werthe äußerlicher, gesetzmäßiger Handlungen ohne Güte des Herzens. Dagegen muß er die bessern und würdigern Vorstellungen von Gott, dem vollkommensten Geiste und Vater der Menschen, von seiner väterlichen Aufsicht und Fürsorge für die Menschen, von seiner Bereitwilligkeit, unter der Bedingung der Besserung zu vergeben und zu verzeihen u. s. w.

Tugend ist die zweite Bedingung wahrer Glückseligkeit, und in der Befreiung von Lasterhaftigkeit und Sünde besteht die Erlösung. Wer den Menschen erlösen will, muß ihn belehren von der Tugend, von seinen Pflichten, muß ihm deutlich zeigen, wie er sich gegen Gott, seine Nebenmenschen, gegen sich selbst, gegen Freunde und Feinde, im Glück und Unglück u. s. w. zu betragen habe; muß ihm Mittel an die Hand geben, durch deren treue Benutzung er es im Guten immer weiter bringen kann; muß ihm die besten und dringendsten Bewegungsgründe an die Hand geben.

Ruhe, Trost, Zufriedenheit, Glückseligkeit ist das dritte, welches zur Erlösung des Menschen gehört. Für Leiden muß der Erretter reichen Trost und Ersatz geben; bei dem Bewußtseyn der Schwächen, Verschuldungen und Thorheiten, wenn sie ihn scheu gegen Gott und besorgt

forgt wegen der Zukunft machen wollen, muß er Vergebung der Sünden und Gottes Vaterliebe verbürgen und über allen Zweifel erheben. S. 146—152.

Der fünfte Sonntag. Zwölfte Frage.

1) Die Vorstellungen, welche uns im Neuen Testament von dieser Erlösung des Menschen gegeben werden, beziehen sich größtentheils auf die damals herrschenden Vorurtheile, Meinungen, Bedürfnisse der Menschen. Man dachte sich Gott unter dem Bilde eines Menschen, der beleidigt werden könne, dem man schaden könne, der auch wie Menschen zürne und böse werde, mit dem der Mensch Feindschaft hätte; der aber auch so wie Menschen durch Gaben, Geschenke, Opfer, Bezahlung und Genugthuung wieder ausgesöhnet werden könne. Man glaubte einen Mittler zwischen Gott und den Menschen nöthig zu haben, der mit ihm unterhandle, der Genugthuung und Bezahlung anbiete und so gleichsam ranzionirte. Der Grundsatz war allgemein: ohne Blutvergießen geschehe keine Vergebung der Sünden. Das Neue Testament redet daher von Opfern, Blutvergießen, Priestern, Mittler, Ausöhnung, Reinigung, Lösegeld, Bezahlung u. s. w. Das Werk der Erlösung hatte nach dieser Vorstellung zur Absicht, Gott zu besänftigen, seiner beleidigten Gerechtigkeit eine Genüge zu thun, seinen Zorn und seine Rache abzuwenden, ihm zu bezahlen und durch Blut ihn gut zu machen. Wer sieht nicht, daß dies menschlich geredet sey? Wie könnten wir Gott für das vollkommenste Wesen halten, wenn wir das eigentlich verstehen wollten? Aber das Neue

Testament mußte so reden, um sich verständlich zu machen und jene Vorurtheile und Meinungen auszurotten. S. 153.

2) Die Menschen fühlten sich als Sünder; sie hatten als Uebertreter des göttlichen Gesetzes Strafe verdient, und ihr Gewissen ließ sie nicht immer sorglos und gleichgültig in Absicht auf diese Strafe seyn. Sie wünschten derselben zu entgehen, sich von ihrer Schuld zu reinigen und sich des Trostes einer ihnen wohlwollenden Gottheit zu versichern. Aber der gerade, sichere Weg, zu diesem Troste zu gelangen, war ihnen verborgen. Die niedrigen menschlichen Begriffe, die sie sich von dem Zorn, der Partheilichkeit, der Rachsucht göttlicher Wesen machten, schreckten sie ab, Vergebung ohne Opfer, ohne Blutvergießen erstehen zu dürfen. Sie glaubten, es sey nur möglich, Gott zu besänftigen, wie Menschen, durch Abbitte, durch Geschenke, Opfer. Blutige, grausame Opfer, thierische und menschliche Opfer besleckten allenthalben den Erdboden, entheiligten die Tempel; mit dem Dampf des vom Altare rauchenden Blutes glaubte man allein die Gottheit versöhnen zu können. S. 153 — 156.

3) Unmöglich hätte man die Menschen von diesem durch Jahrtausende hindurch eingewurzelten Gebrauche, zu Opfern, abbringen können, wenn ihnen nicht ein unendlich wichtigeres Opfer an die Stelle aller vorhergehenden gesetzt wäre. In jenen Zeiten waren die Opfer das wichtigste Stük des Gottesdienstes, man kannte noch kein besseres Mittel der Belehrung und Besserung. Wer also die Versöhnopfer hätte aufheben wollen, ohne etwas besseres an ihre Stelle zu sezen, der würde das ganze Volk aller Orten in Erbitterung gebracht haben, welches gedacht hätte, man wolle ihm allen Gottesdienst nehmen und damit den Zorn der Götter recht freventlich

sich reizen. Darum redet das N. T. von der Erlösung in Bildern. S. 156. 157.

Dreizehnte Frage.

Es bleibt keinem Zweifel unterworfen, daß die Güte Gottes, welche die ganze Natur verkündigt, Hoffnung zur Nachsicht und Verschonung macht. Es ist gewiß, daß die Ueberzeugung, von der gerechten Güte und Langmuth des höchsten Wesens gegen uns arme und schwache Geschöpfe auch auf dem Wege der Vernunft und eines sorgfältigen Nachdenkens gefunden werden kann. Es ist gewiß, daß wahre Besserung den Menschen Gott angenehm, und Gott verzeihlich und schonend mache. Aber diese Hoffnung ist nicht von ängstlichen Zweifeln frei, hat keine Gewißheit, die zur völligen Beruhigung führet. Immer beunruhigen den Menschen, auch wenn er sich bessert, die alten Sünden, wodurch er Schaden und Elend in der Welt anrichtete. Nur dann erst beruhigt er sich, wenn er weiß, daß diese gut gemacht, und gleichsam bezahlt sind. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß von seiner Besserung und Reinigung von leidenschaftlichen Grundsätzen eine mächtige und tieferschütternde Bewegung kaum zu trennen ist. Die Gottheit steht als zürnende Rächerin unaussprechlicher Beleidigungen vor seiner Seele; Reue, Schmerz und Traurigkeit nagen mit durchdringender Kraft an seinem Herzen; jeder Unfall und jede Widerwärtigkeit, die ihn trifft, sündet bei seiner inneren Schwäche keinen Widerstand und drückt ihn mit verdoppelter Last zu Boden. Nichts kann ihn beruhigen, als die zuverlässigen Versicherungen von den gnädigen Gesinnungen seines himmlischen Vaters. S. 157. 158.

Bierzehnte Frage.

Selbst das kann ihn nicht beruhigen, wenn man ihm sagt, eine andere Kreatur habe für ihn bezahlt, habe seine Sünden wieder gut gemacht. Der bange Zweifel quälet ihn auch da noch: Gott will an keiner andern Kreatur strafen, was der Mensch verschuldet hat, und keine Kreatur ist so fehlerfrei, daß sie meine Sünden und Strafen auf sich nehmen und mich davon erlösen könne. S. 159. 160.

Fünfzehnte Frage.

Nur dann erst ist der Mensch beruhigt, wenn seine Erlösung durch einen Menschen begründet ist, der mit der Gottheit in der innigsten und wesentlichsten Verbindung steht. Die Ueberzeugung von der gerechten Güte und Langmuth des höchsten Wesens gegen uns arme schwache Geschöpfe erwärmt, tröstet, beruhigt dann unser Herz, wenn sie durch eine feierliche Erklärung Gottes durch einen Menschen auf eine merkwürdige Weise bestätigt wird. In Leiden und in Freuden, im Lehren und im Lernen öffnet der Mensch sein Herz am fröhlichsten und liebsten dem Menschen. Und bei einer so wichtigen Sache, als die Erlösung von Sünde und Elend ist, muß dieser Mensch nicht allein tadellos und unschuldig, sondern auch genau und innig mit Gott verbunden, muß Gottes eingeborner Sohn seyn. Alles Heilige und Vollendete kann nur aus der Fülle des göttlichen Wesens hervorgehen. Nur der, der in des Vaters Schoos war, kann uns mit Gott und seinen Gesinnungen bekannt machen. Nur dem, der dem himmlischen Vater an Gesinnungen und Reinheit des Willens ähnlich ist, dem trauen, dem glauben, dem folgen wir ohne Bedenken, ohne bange Zweifel. S. 160. 161.

Der

Der sechste Sonntag.

Jesus Christus ist der Erlöser der Menschen.

Sechzehnte Frage.

1) Der Erlöser muß ein wahrer Mensch seyn, aus unserm Geschlecht, mit unsrer Natur, mit unsern Eigenschaften ausgerüstet seyn. Wie kann er uns sonst durch Unterricht von den wichtigsten Wahrheiten belehren; wie sonst in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens uns mit einem guten Beispiel vorangehen; wie uns in Leiden und Tod Trost verschaffen und unser Vertrauen gewinnen; wie sonst sterben, uns sterben lehren und die Lauterkeit seiner Absichten durch den Tod versiegeln und den Opferdienst durch den Tod abschaffen? Wie öffnet sich unser Herz am liebsten dem Menschen in Freuden und Leiden, im Lehren und Lernen? Welch ein milder sanfter Trost, wenn der Retter mit der Noth bekannt ist! Welch ein Trost bei Leiden und Trübsalen: auch mein Erlöser fühlte sie! Welch eine Aufmunterung, an ihm zu sehen, was menschliche Kräfte vermögen! S. 176—180.

2) Der Erlöser der Menschen muß ein gerechter Mensch seyn, heilig, unschuldig und tadellos. Wie könnte er ohne dies Lehrer der Tugend seyn. Wie könnten seine Gebote etwas gelten, wenn er sie selbst übertreue? Was wären alle seine schönen Lehren und Vorschriften, wenn er ein böses Beispiel gäbe? Was wäre sein großmüthigster Tod ohne Unschuld. S. 180. 181.

Siebzehnte Frage.

Der Erlöser der Menschen muß wahrer Gott seyn. Er muß uns die Fülle, den Inbegriff der göttlichen Vollkommenheiten und Gesinnungen enthalten; seine Lehren und Thaten müssen mit dem Stempel der göttlichen Vollkommenheit bezeichnet seyn; er muß der Abdruck des göttlichen Wesens und der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit seyn; seine Lehren müssen göttliche Lehren, seine Vorschriften göttliche Vorschriften, seine Verheißungen göttliche Verheißungen, seine Drohungen göttliche Drohungen seyn, wenn wir sie achten sollen. — Ueberhaupt muß der Mensch das Vorbild seiner Tugend und Frömmigkeit nicht auf Erden, sondern in einer höhern Welt suchen. Bei dem Gedanken an die Heiligkeit des Unendlichen ermatten seine Kräfte und der Ruhm seiner eingebildeten Vollkommenheit verschwindet. Je mehr sich der Mensch in den tiefstnigsten Untersuchungen über die geistige Natur Gottes verliert, desto dringender wird das Bedürfniß seines Herzens, daß ihm aus der unendlichen Fülle der göttlichen Heiligkeit und Weisheit ein Vorbild der Vollkommenheit entgegen komme, in welchem er den Abglanz des ewigen Vaters erblickt. Er weiß es, daß das reinste und vollendeteste Vorbild aller Tugend nur aus der Fülle des göttlichen Wesens hervorgehen kann, das seinen Geist mit Weisheit erfüllen und sein Herz zur Tugend leiten soll. S. 181. 182.

Achtzehnte Frage.

1) Ein solcher Erlöser ist unser Herr Jesus Christus, der alle jene Eigenschaften an sich hat. Während die Vernunft noch uneins mit sich selbst ist, ob das reinste und vollendeteste Vorbild aller Tugend auch irgendwo

wo

wo in der Geisterwelt zu finden sey, zeigt uns die Offenbarung in Jesu den Abdruck des göttlichen Wesens und den Abglanz der Weisheit und Heiligkeit des himmlischen Vaters. Das Wort wurde Mensch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit gleich eines Eingebornen vom Vater, voll Gnade und voll Wahrheit. Dieser eingeborne Sohn, der in dem Schooße des Vaters war, hat uns mit Gott bekannt gemacht. Dieses Zeugniß eines so frommen und geistvollen Apostels finden wir durchaus in dem Leben und in den Handlungen unsers göttlichen Erlösers bestätigt. Wir finden bei ihm kein leidenschaftliches Streben nach irdischer Herrschaft und Hoheit; keinen überwiegenden Hang zu sinnlichen Vergnügen und Freuden, wie bei den Kindern dieser Welt. Nein, wir finden an ihm ein Herz voll der innigste und unaussprechlichsten Liebe gegen alle Menschen; wir finden an ihm die unbegrenzteste Thätigkeit für das Wohl seiner Mitmenschen. Wir finden an ihm eine übermenschliche Kraft, die zwar die Gesezze der Natur nicht bestürmt und kein Wunderzeichen am Himmel erscheinen läßt, aber dafür eine Kraft, die, durch Weisheit geleitet, das Reich des Aberglaubens zerstört, das Leiden der Unglücklichen lindert, unheilbare Beschwerden vieler Kranken hinwegnimmt, und selbst Entschlafene ins Leben zurückruft. Wir finden an ihm einen Geist, der das Verhältniß des Menschen zu Gott mit einem Blicke umfaßt, der die Lehre von einer väterlichen Vorsorge Gottes für die Menschen vom Himmel auf die Erde niederbringt, der den so tief eingewurzelten Wahn von der Verdienstlichkeit eines sinnlichen Tempel- und Opferdienstes zerstört, und uns selbst durch die Schrecken des Grabes den Freuden einer bessern Welt entgegen führt. S. 182 — 184.

2) Er war aber auch Mensch, unsers Geschlechts, unser Bruder. Wie die Kinder Fleisch und Blut haben,

ben, so erhielt auch er einen Körper, damit er durch seinen Tod den Fürsten des Todes bezwänge, und alle diejenigen befreite, welche ihr ganzes Leben hindurch Sklaven einer niedrigen Todesfurcht waren. Er nahm zu an Alter und Verstand, wie wir, war, wie wir allen Einschränkungen, Schwachheiten und Mühseligkeiten dieses Erdenlebens ausgesetzt; fühlte die Bedürfnisse unserer Natur, empfand Kummer und Verdruß, Spott, Verachtung, Schmerz und Leiden. In einem eben so schwachen irdischen Körper, bildete sich seine göttliche Seele aus, kämpfte mit eben den Hindernissen, wie wir. S. 184. 185.

3) Er war ein gerechter Mensch, unschuldig, tadellos. Seine Geschichte ist die Geschichte der Unschuld, der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit. Mit aufgerichtetem Haupte und mit ruhigem Herzen durfte er seine Feinde fragen: Wer unter euch kann mir eine Sünde zeigen? In allen Lagen trägt er sich unschuldig und tadellos. S. 185.

4) Er ist uns also von Gott geschenkt zum Lehrer der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit, zum Erlöser, zum Erretter im erhabensten Sinne des Worts. S. 185. 186.

Neunzehnte Frage.

Ueberall in der ganzen heiligen Schrift lernen wir ihn, unsern Erretter und Erlöser kennen. Die ganze Bibel ist voll von ihm; er ist der Geist und der Inhalt aller ihrer Belehrungen und Hoffnungen. Von den frühesten Zeiten an bis auf seine Erscheinung spricht sie von ihm. In jedem Buche athmet die frohe Erwartung des Erlösers. Glänzend sind die Gemälde der Propheten von dem Gottgesandten, welcher die Schmach des Volks plötzlich abwenden und die goldenen Tage der Erlösung

Erlösung herbeiführen würde. Und wer sich mit dem Erlöser ganz bekaant machen will, seine Thaten, seine Lehren, seine Verheissungen will kennen lernen, der lese die Nachrichten der Evangelisten, der wird es bekennen müssen; Ja, Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. S. 186 — 188.

Der siebente Sonntag.

Von dem wahren Glauben an Jesum, oder von dem, was wir thun müssen, wenn uns Jesus das seyn soll, was er uns zu seyn bestimmt ist.

Zwanzigste Frage.

1) Jesus Christus ist nun der Erlöser der Menschen; er ist gesandt, sie zu befreien von Irrthum, Aberglauben, Laster, Ungewißheit, Zweifelsucht, Trostlosigkeit; er ist gesandt, sie glücklich zu machen. Aber nicht alle werden durch ihn selig; sondern nur diejenigen, die ihn als ihren Erlöser annehmen und seine Lehren, seine Vorschriften, seine Verheissungen benutzen und befolgen, die seine Lehre nach allen Kräften in Ausübung zu bringen suchen. Deswegen heißt es auch Joh. 3, 35 — 36. „Wer an den Sohn glaubt, erhält ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, hat an der Glückseligkeit der Tugendhaften keinen Antheil, sondern bleibt dem göttlichen Strafurtheil unterworfen. S. 204. 205.

2) Es

2) Es bedarf keiner Erinnerung, daß jener Spruch nur auf die Christen, die Jesum kennen, und nicht auf die heidnischen Völker, die Jesum nicht kennen, nichts von ihm gehört haben, gehen könne. Wer alle diejenigen, welche keine Christen sind und nichts von ihm gehört haben, deswegen von der Seligkeit des Himmels ausschließen, wer sie für Gegenstände des göttlichen Mißfallens ansehen, und sie zur ewigen Verdammniß verurtheilen wollte, der müßte keine Begriffe von Gott in seinem Verstande und keine Menschenliebe in seinem Herzen haben. Kann derjenige wohl Gott für den wahren der Menschen erkennen, kann er ihn für etwas anders, als für ein höchstpartheiisches, willkürliches und eigensinniges Wesen halten, der so denken wollte? Wie klein war und ist nicht die Zahl der Christen gegen die übrigen Bewohner des Erdbodens? Und diese alle, den größten Theil seiner Kinder, sollte Gott von der Seligkeit des Himmels ausschließen? Er sollte Millionen zur Strafe verurtheilen, weil sie keine Kenntnisse haben, die sie nicht haben konnten? Er sollte ihnen die Wohlthaten des Christenthums nicht zukommen lassen, und sie dann strafen, daß sie diese Wohlthaten nicht gehabt und nicht gebraucht haben? Nein, Gott richtet den Menschen nach dem Maaße seiner Fähigkeiten und Kräfte, nach dem Grade seiner Erkenntniß und nach den Umständen, in welchen er gelebt; Er beurtheilt Jedermann ohne Ansehn der Person, nicht nach dem Namen, den er trägt, oder nach der Lehre, die er bekennet, sondern nach dem, was er ist und gethan hat oder seyn und thun konnte. Auch diejenigen Völker, welchen das Christenthum unbekannt geblieben ist, hat Gott nicht ohne alle Mittel des Unterrichts gelassen. Er macht ihnen seinen Willen durch die Natur, durch die Vernunft, durch das Gewissen kund; er giebt ihnen ihre Gesezgeber, ihre Weisen und Führer, ihre Confutsen und So-

cras.

eraten. Wer ihn fürchtet und recht thut, er sey Christ oder Jude, oder Heide oder Muhamedaner, der ist ihm angenehm. Nur in Absicht auf die Christen, aber nicht in Absicht auf heidnische Völker heißt es: Wer dem Sohne glaubt und gehorcht, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne widerstrebet, seine Lehren, seine Vorschriften aus Bosheit und Sünde verwirft, der hat an der Glückseligkeit der Tugendhaften keinen Antheil, sondern die Strafe bleibt ihm. S. 205 — 210.

Ein und zwanzigste Frage.

1) Der Glaube an Jesum Christum ist also in Absicht auf uns, die wir Christen sind, die einzige Bedingung unserer Seligkeit. Aber dieser Glaube bestehet nicht, wie man leider! nur gar zu oft meinte, in einem bloßen Fährwahhalten gewisser Lehresätze oder in einem blinden Vertrauen auf Jesu Verdienste, nicht in der Begreifung und Zueignung der Gerechtigkeit und Tugend Jesu Christi. Wie könnte diese Grundfeste des Christenthums, dieser Glaube an Jesum, dem so glänzende Belohnungen verheissen werden, bloß ein leerer Glaube an die Geschichte, bloß ein unbegründetes Dazufürhalten, oder eine Frucht des Aberglaubens und der Einfalt seyn? Nein, der Glaube an Jesum, welcher zur einzigen Bedingung unserer Seligkeit gemacht ist, ist ein Bedürfniß unsers Herzens und ein Stärkungsmittel unserer Tugend; er ist von allen abergläubischen Vorstellungen rein, und krönet die tiefstinnigsten Untersuchungen der Vernunft; er reinigt unser Gemüth von der Herrschaft der Begierden und Leidenschaften, und erwärmt es mit inniger Liebe zu Gott; er leitet den Menschen bei allen Versuchungen zur Sünde und spornet ihn an, Jesu immer ähnlicher und der Vaterliebe Gottes immer würdiger zu werden; er bewahret seinen Geist

vor

vor Aberglauben und Unglauben, und hebt ihn zur Freiheit der Kinder Gottes empor, in deren Genuß er sich immer weiser und zufriedener fühlt. — Folgende Stücke gehören wesentlich zum Glauben an Jesum. Zuerst eine vernünftige Erkenntniß dessen, was Jesus gelehret, geboten und vorgeschrieben hat. Erkenntniß der Wahrheit ist die Bedingung wahrer Tugend und Glückseligkeit. Und die Natur der Sache lehret es. Und hier ist die erste Ursache, warum Jesus so vielen das nicht ist, was er ihnen seyn könnte; die Ursache, warum das Christenthum so wenig auf seine Bekenner wirkt. Viele kennen das Christenthum nicht; viele haben irrige Vorstellungen davon; vielen fehlt es an der gehörigen Ueberzeugung; viele können alle Glaubenslehren fertig aus dem Gedächtniß hersagen, aber alles ist Gedächtnißwerk, sie verstehen die Worte nicht. S. 211.

2) Aber freilich ist die richtige Erkenntniß der Lehre Jesu noch nicht hinlänglich zum Glauben, sondern wir müssen sie auch befolgen, d. h. wir müssen derselben gemäß denken und handeln, unsere Gesinnungen darnach bilden, unser Leben so einrichten, wie es Jesus fordert; wir müssen so gesinnet seyn, wie Jesus gesinnet war. Eine solche Befolgung der Lehre Jesu versteht eigentlich die Schrift, wenn sie den Glauben zur Bedingung der Seligkeit macht. Nur der ist ein Christ, der die Lehre Christi nicht bloß für wahr und göttlich hält, sondern sie auch nach allen seinen Kräften in Ausübung zu bringen sucht. Joh. 15, 14. Nur ein solcher ausüben der Glaube, nur ein solches durch christliche Rechtschaffenheit sich überall thätig beweisendes Christenthum, ist für uns der einzige sichere Weg zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit Matth. 7, 21. Es werden nicht alle u. S. 211 — 213.

3) Dann entsteht von selbst bei uns ein herzliches Vertrauen, welches uns die Verheißungen des Evangeliums

iums zueignet. — Die Versicherungen von Gottes Vaterliebe — von seiner weisen und gütigen Vorsorge — von seiner Bereitwilligkeit uns zu vergeben — von einer alles entwikkelnden und alles vergeltenden Ewigkeit, wie sehr ist das alles im Stande, uns wahre Ruhe, inneren Frieden und die frohesten Hoffnungen in die Seele zu bringen. S. 213.

Zwei und zwanzigste Frage.

Ungemein wichtig, trostvoll und beruhigend sind die Wahrheiten, welche die christliche Lehre enthält und an welche wir als Christen glauben sollen. Wir wollen sie der Reihe nach jetzt durchgehen und uns ihrer tröstenden und beseligenden Kraft öffnen. S. 214.

Der achte Sonntag.

Von Gott, dem Einzigen, Unsichtbaren und über alles Vollkommenen.

Vier und zwanzigste Frage.

1) So laßt uns unsere Seele zu dem erhabensten Gegenstand erheben, wozu die menschliche Vernunft sich nur immer emporschwingen kann; laßt uns mit Ehrfurcht und Freude die Bestätigung eines Unterrichts vernehmen, der vor allem bei weitem der wichtigste, der nöthigste und erfreulichste ist: Es ist ein Gott, d. i. ein über alles erhabenes Wesen, welches die erste Ursache oder der Urheber des ganzen Weltalls ist. S. 228 — 230.

D

2) Diese

2) Diese große und trostreiche Wahrheit wird uns eben so überzeugend von unsrer eigenen Vernunft, als in der Bibel gelehret. Jene sagt uns, es sey unmöglich, daß etwas entstehe oder da sey, ohne daß eine Ursache vorhanden wäre, durch welche es entstand. Das Gegentheil davon zu denken, ist unserer Vernunft unmöglich. Wo wir ein Haus erblicken, da zweifeln wir keinen Augenblick, daß es von einem Baumeister herrühre. Wie könnten wir also von dem ganzen Weltall glauben, daß es ohne Ursache, ohne Urheber, von selbst oder von ohngefähr entstanden sey? S. 230 — 232.

3) Diese unsere Ueberzeugung wird noch fester und erreicht den höchsten Grad der Gewisheit, wenn wir auf die innere Einrichtung der Welt und die weisheitsvolle Anordnung aller dazu gehörigen Theile achten. Hier erblicken wir überall Regelmäßigkeit, Ordnung und planmäßige Uebereinstimmung. Wie könnte dies das Werk des Ohngefährs oder eines blinden Zufalls seyn? Dies nur als möglich zu denken, ist dem vernünftigen Menschen unmöglich. Ueberall, wo wir Regelmäßigkeit und weise Planmäßigkeit sehen, da können wir schlechterdings nicht umhin, ein verständiges und weises Wesen anzunehmen, von dem diese Einrichtung herrührt. — Wenn wir von diesen Sätzen ausgehen: so verkündigt uns Himmel und Erde den Ersten, den Ewigen, den Unendlichen. Ihn predigt jedes Blatt, jede Pflanze, jeder Baum, jedes Insekt, jeder Warm, jedes Thier, jeder Mensch; alles, was ist und lebet und denkt. S. 232 — 237.

4) Dahin weist uns auch die Bibel, die das Daseyn Gottes, als eine von dem gesunden Menschenverstande schon anerkannte Wahrheit voraussetzt und bestätigt. Hebr. 3, 4. Apost. Gesch. 17, 24. Ps. 19, 1. Hiob 12, 7 — 10. Röm. 1, 19, 20. Ps. 14, 1. S. 237 — 241.

Von dem Wesen und den Vollkommenheiten
Gottes.

1) Was Gott sey, werden wir nie erfahren; wissen wir doch nicht einmal, was wir sind. Es ist Thorheit und bloßer Zeitverlust, darüber zu grübeln; ja, es ist zu rathen, dies nicht zu thun, weil es leicht dazu verleitet, daß man den Glauben an Gott fahren läßt. Was könnte es uns auch nützen, zu wissen, was Gott sey? Seine Majestät aber zu wissen und sie immer mehr zu erkennen, um sich Gottes immer mehr zu freuen und zu trösten, dies ist für uns vom äußersten Nutzen. Diese Erkenntniß Gottes auszubreiten, war das große Geschäft Jesu. „Ich habe, betete er zuletzt noch, deinen Namen, d. h. dich, Gott, in deiner Größe offenbaret den Menschen.“ Joh. 17, 4—6. Diesen Unterricht Jesu finden wir vollkommen bestätigt in der Natur. Ein Wesen, welches wir durch keinen unserer Sinne zu erkennen vermögen, wie z. B. unsere Seele, können wir nur aus seinen Wirkungen, d. i. aus dem, was es thut oder gethan hat, kennen lernen. In diesem Falle sind wir nun auch mit Gott, der nicht gesehen oder mittelst irgend eines unserer übrigen Sinne wahrgenommen werden kann. Wir müssen ihn also aus seinen Werken, d. i. durch Betrachtung der Welt und der darin befindlichen Geschöpfe kennen zu lernen suchen. S. 241. 242.

2) Gott ist ein Geist, d. i. ein unförperliches Wesen, begabt mit Verstand, Willen und Kraft. Aus allen Werken Gottes leuchtet hervor, daß derjenige, der sie machte, Verstand, Willen und Kraft im höchsten Maaße haben müsse. Je mehr wir die wundervollen Werke der Natur, ihre zahllose Menge und Mannigfaltigkeit, ihre wohlthätige und weisheitsvolle Anordnung, Ein-

richtung und Verbindung untereinander, Kennen lernen, desto inniger werden wir davon überzeugt. Aber nirgends finden wir auch in den Werken Gottes nur die geringste Anzeige, die da vermuthen ließe, daß er ein körperliches Wesen sey oder etwas körperliches an sich habe. Joh. 4, 24. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn (nicht durch körperliche Handlungen, Ceremonien u. s. w., sondern) im Geist und in der Wahrheit (durch aufrichtige Gesinnungen herzlichster Liebe und Verehrung) anbeten. — Wir müssen also, so oft wir an ihn denken, alles körperliche, figürliche und eingeschränkte aus unserer Vorstellung von ihm zu verbannen suchen, und bey der Verehrung, die wir ihm leisten, müssen wir glauben, daß er auf nichts anders als auf unsere Gedanken und Empfindungen sehe. S. 242. 243.

3) Gott ist der allervollkommenste Geist. Je größer der Verstand, je besser der Wille und je mächtiger die Kraft eines Geistes ist, desto vollkommener ist er. Nun zeigen die Werke Gottes, daß er den allerhöchsten Verstand, den allerbesten Willen und eine unbeschränkte Kraft besitzen müsse. Er muß also der allervollkommenste Geist seyn. Ps. 40, 6. Ps. 145, 3. Jerem. 10, 6. 7. Wir müssen also alles, was menschliche Unvollkommenheit und Schwachheit ist, z. B. alles Leidenschaftliche, als Ehrgeiz, Zorn, Rachsucht, Vorliebe für einzelne Menschen oder Völkerschaften aus unsrer Vorstellung von ihm zu verbannen suchen. S. 244.

4) Gottes Größe. Mensch, schaue auf zum Sternenhimmel! Unzählige Sterne siehst du da, die alle größer sind als dein Stern Erde. Wärest du in dem Höchsten derselben, so hättest du wieder so einen Sternenhimmel über dir u. s. f. Unendlich ist die Welt, denn was sollte da seyn, wo sie ein Ende hätte? Diese
Sterne

Ererne, diese Reiche alle gehören Gott. Was muß er für ein Herr seyn? Str. 43. S. 244. 245.

5) Gott ist ewig und unveränderlich, d. i. er hat keinen Anfang gehabt, kann kein Ende nehmen und bleibt immer derselbe, so wohl in Ansehung seiner Eigenschaften, als auch seiner Gesinnungen gegen uns. Wäre Gott nicht von Ewigkeit her gewesen; so müßte ein andrer vor ihm gewesen seyn, der ihn erschaffen hätte. Dann wäre dieser die erste Ursache aller Dinge, d. i. Gott. Wer aber von Ewigkeit her gewesen ist, von dem läßt es sich gar nicht denken, daß er jemals wieder aufhören könne zu seyn. Ps. 90, I. Jac. I, 17. Joh. 17, 5. Die Welt trägt den Stempel des höchsten Afters an sich. Wie alt muß nicht die Erde seyn, da die gewisse Geschichte des sie bewohnenden Menschengeschlechts bereits mehrere Jahrtausende zählt! Wie weit älter muß die Sonne seyn, um die die Erde läuft, aus der sie vermuthlich einst entsprang, und durch die sie allein bewohnbar ist! Gott aber, der Schöpfer der Sonne, war eher als diese; war eher als alles. Folgt auch zwar hieraus bloß, daß Gott von sehr lange her, aber nicht, daß er von immer sey: so füllt doch unser Verstand den Beweis für das letztere aus. Alles, was entsteht, hat eine Ursache außer sich, durch die es entsteht; was könnte aber von der Entstehung Gottes die Ursache gewesen seyn? Gott kann also nie entstanden, sondern muß immer gewesen seyn. Gleichergestalt hat auch alles, was wieder vergeht, eine Ursache seines Untergangs; es läßt sich aber ebenfalls nichts denken, wodurch Gott vergehen könnte. Vielmehr liegt darin, daß Gott nie entstand, auch der Grund davon, daß er nie vergeht. Wie Gott also immer war, so wird er auch immer seyn. S. 245. 246.

6) Gott ist allmächtig, d. i. es wird und geschieht alles, wovon er will, daß es werde und geschehen soll. Wer das unermessliche Weltall und alles, was darinnen ist, durch seinen bloßen Willen aus Nichts hervorbringen konnte, und durch seinen bloßen Willen es erhält, der muß ja allmächtig seyn. Ps. 33, 8—9. Ps. 115, 3. Wie gut, daß wir dieses wissen! Nun kann uns Gott helfen, wo Menschen uns zu helfen nicht im Stande sind. S. 246—248.

7) Gott ist gütig, d. i. er will, daß alle seine Geschöpfe überhaupt und die Menschen besonders so glücklich werden sollen, als sie ihrer Natur und ihrer jedesmaligen Fähigkeit oder Aufführung nach, es nur seyn können. Was anders, als die Absicht zu beglücken, hätte Gott bewegen können, lebende und empfindende Wesen hervorzubringen? Und wo ist das Geschöpf, für dessen Wohlseyn und Freude Gott nicht väterlich gesorgt hätte? Wo ist besonders der Mensch, der nicht Ursache hätte, Gottes Vatergüte laut zu preisen? Vater nannte ihn Jesus. Das Vaterverhältniß ist das sanfteste und herzlichste zwischen Menschen und Menschen. Besser konnte er es uns nicht versinnlichen, daß Gott allgütig sey. Für alles, was sich freuen kann, ist auch Freude da. Wie lustig spielt die Mücke, deren Leben oft nur ein Tag ist, in den Lüften! Sollte der Schöpfer, der alle seine Geschöpfe besorgte, und auch das geringste derselben bei Austheilung der Freuden nicht vergaß, nicht die Liebe selbst zu nennen seyn? 1 Joh. 4, 16. Ps. 145, 9. Ps. 36, 10. Welcher Trost für uns bei allen Widerwärtigkeiten, die uns begegnen oder bevorstehen! Welcher dringende Bewegungsgrund für uns, Liebe, Nachsicht und Schonung gegen alle unsere Mitgeschöpfe, und besonders gegen unsere Mitmenschen zu beweisen, um uns dadurch für Gottes unaussprechliche Güte

Güte

Güte gegen uns selbst, dankbar zu beweisen und um uns dieser Liebe dadurch würdig zu machen. S. 248. 249.

8) Gott ist allweise, d. i. er macht alles wohl oder er erreicht allemal die besten Absichten durch die besten Mittel. Unweises Verfahren rührt allemal aus Unwissenheit her, indem man entweder unvernünftige Zwecke für vernünftige oder untaugliche Mittel zur Erreichung seiner Zwecke für taugliche nimmt. Derjenige also, der alles weiß, kann nicht anders als weise handeln. Je mehr wir Gottes Werke in der Natur erforschen, und je mehr wir nur darauf achten, wie Gott zu jeder Zeit unsere eigenen Schicksale lenkt, desto mehr fühlen wir uns gedrungen, seine Weisheit anzubeten. Wie regelmäßig ist unser Körper, der aus so vielen Theilen besteht! Wie weise die überall um uns her getroffenen Versorgungsanstalten für das ganze Heer von lebenden Wesen! Und die Erde — wie ist ihre Entfernung von der Sonne gerade so abgemessen, ihre Gestalt gerade so gebildet, ihr Inneres und ihre Oberfläche gerade so beschaffen, daß sie der frohe Aufenthalt für alle ihre Bewohner ist! Und dann über uns die unermeßlichen Gefilde des Himmels — ach, welche Wunder der Ordnung dort oben! Noch wissen wir äußerst wenig davon; was wir aber wissen, erfüllt uns schon mit dem tiefsten Erstaunen! Jes. 40, 12 — 14. Sprüchw. 3, 19. 20. — Wie ruhig können wir unsere Schicksale der Leitung eines so weisen Gottes überlassen! — Wie sorgfältig müssen wir uns hüten, irgend eine weise Einrichtung in der Natur zu stören! — Wie gern müssen wir uns bescheiden, daß wir die weisen Absichten Gottes zu begreifen und zu beurtheilen, in den allermeisten Fällen, unermöglich sind! Röm. 11, 33. S. 249. 250.

9) Gott ist allwissend, d. i. er weiß alles, sogar unsere geheimsten Gedanken und Empfindungen. Die

sollte der Werkmeister nicht wissen, was in seinem Werke vorgeht! Ps. 139, 1—4. Es kann uns also ohne Gottes Wissen nichts begegnen. Alle unsere guten Gedanken und Thaten, auch wenn sie den Menschen verborgen bleiben, sind ihm bekannt. Aber auch alle böse Gedanken und Thaten, die vor Menschen geheim gehalten werden, sind ihm gleichfalls bekannt. Wohl uns also, wenn wir immer auf guten Wegen gehen! Wehe uns, wenn wir Böses im Verborgenen thun. S. 250. 251.

10) Gott ist allgegenwärtig, d. i. er ist über alles, was Raum und Zeit heißt, erhaben, er wirket allenthalben. Wo ist ein Ort zu finden, wo wir nicht Spuren von göttlichen Wirkungen sehen? Allenthalben, wohin wir sehen, ist Leben, wird Leben. Mit unseren bloßen Augen überzeugen wir uns schon hiervon; nehmen wir vollends ein gutes Vergrößerungsglas zur Hand, so gerathen wir über die ungeheure Summe des immer werdenden Lebens in Erstaunen. Alles wimmelt von Leben, von alten und neuem Leben. Was für heilige Schauer ergreifen uns, wenn wir ein Wesen zu denken wagen, das allenthalben ist! S. 251.

11) Gott ist heilig und gerecht und wahrhaftig, d. i. er liebt das Gute und hasset das Böse; und er hat die unabänderliche Einrichtung getroffen, daß auf jede gute Handlung seiner vernünftigen Geschöpfe Gutes, auf jede böse Handlung derselben Böses für sie folgen müsse; was er gesagt und verordnet hat, das wird geschehen. Jeder von uns erfährt dies an sich selbst. Denn wenn wir gut sind, so haben wir es gut; wenn wir aber böse werden, so geht es uns schlimm. Dies ist göttliche Anordnung; und das muß uns also überzeugen, daß Gott das Gute liebt und das Böse verabscheuet. Ps. 5, 5. Ps. 11, 7. 1 Petr. 1, 15—17. Welch ein

ein starker Bewegungsgrund, dem Guten nachzustreben und alles Böse zu fliehen! S. 251. 252.

Fünf und zwanzigste Frage.

1) Es ist nur Ein Gott. Niemand ist gut, als nur ein Einziger Gott. Matth. 19, 17. Der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott. Marc. 12, 29. Das ist das höchste Gut, daß man dich, der du allein wahrer Gott bist, erkenne. Joh. 17, 3. Diesen Einzigen nannte Jesus ausdrücklich nicht nur unsern, sondern auch seinen Gott. Joh. 20, 17. — Wir haben ganz und gar keinen Grund zu vermuthen, daß es mehr als Einen gebe; und ein vernünftiger Mensch glaubt nichts ohne Grund. — Die vollkommene Verbindung und Uebereinstimmung, nach welcher alle zum Weltall gehörige Wesen und Dinge zu einem einzigen unermesslichen, vortrefflich zusammenpassenden Ganzen geordnet sind, dringen uns die Ueberzeugung auf, daß alles nur von einem Einzigen, höchstweisen und höchstmächtigen Urheber hervorgebracht und eingerichtet seyn müsse. — Wenn die nur halb ausgebildete Vernunft aus der Größe der Natur und aus der Menge der Sterne, deren jeder eine Welt für sich ist, auf mehrere Ebtter schloß: so schließt die ganz ausgebildete Vernunft eben daher nur auf Einen. Alle jene zahllosen Sterne stehen in Verbindung und machen nur Ein Universum, ein zusammenhängendes Weltganzes aus, wie alle unsere Glieder nur einen Körper ausmachen. Wenn nun den Riß oder Plan zu einem Gebäude nur Einer macht: wie konnte der Entwurf des unermesslichen Weltgebäudes, das nur Ein Ganzes ist, mehr als einen Erfinder oder Urheber haben? Eine solche, alle unsere Begriffe übersteigende Ordnung und Harmonie, wie wir in der unermesslichen

Natur antreffen, konnte weder werden, noch weniger so herrlich fortdauern, wenn sie nicht das Werk eines Einzigen wäre. Die Einheit der Welt beweiset die Einheit Gottes. Fragen wir unser Herz, so findet es auch nur seine Ruhe bei Einem Gott. Wenn es dann diesen zum Freunde hat, so hat es an ihm sein Alles in Allem.

2) Nachdem so die christliche Religion den Begriff des Einzigen, Heiligsten und Höchsten zur unerschütterlichen Grundlage ihrer Belehrungen über die göttliche Natur gemacht hat: so beugt sie allen willkürlichen und sinnlichen Bestimmungen der göttlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften dadurch vor, daß sie die Begriffe der Sterblichen von dem Wesen, von der Liebe und den Wirkungen Gottes durch die Lehre von Gott dem Vater, seinem Sohn und Geiste für die gesammte Menschheit fruchtbar und segensvoll zu machen sucht. Sie sagt nicht, in welchem Sinne wir diese Worte nehmen sollen, und sie bestimmt nichts über das Verhältniß des Sohnes zum Vater. Aber durch die Lehre von Gott dem Vater, will sie alle Streitigkeiten, die von jeher die Menschen entzweiten, und ganze Völker zum Haß und Streit verleiteten, weil sie nicht einerlei Gott verehrten, auf einmal aufheben und alle ihre Befenner, ja alle Bewohner des Erdbodens unter der Regierung eines Vaters zu einer Familie vereinigen, und ihnen allen kindliches Zutrauen einflößen. In der Lehre von dem Sohne stellt sie uns den Abglanz des göttlichen Wesens und das vollendete Bild eines wohlgefälligen Sohnes und Kindes der Gottheit auf. Und durch die Lehre vom heiligen Geiste versichert sie uns den mächtigsten Beistand der Gottheit zu dem wichtigen Geschäfte unserer Besserung, und richtet unsere Gesinnungen auf das, was droben, und nicht mehr auf das, was auf Erden ist. S. 252 — 254.

Der

Der neunte Sonntag.

V o n d e r S c h ö p f u n g .

Sechß und zwanzigste Frage.

1) Schaffen oder erschaffen heißt: etwas hervorbringen, was vorher weder ganz, noch in seinen Theilen da war. Wir Menschen und alle andere endliche Wesen können in diesem Sinne nichts erschaffen, nicht ein einziges Sandkörnchen, nicht das kleinste Sonnenstäubchen. Wir können nur Dinge, die schon da sind, durch Zuthun, Wegnehmen oder Versezung ihrer Theile ändern. Wir können uns nicht einmal von der Art, wie Gott schuf, einen Begriff machen. Er wollte, daß das Weltall da seyn sollte; und es war da; dies ist alles, was wir davon wissen. Offenb. Joh. 4, 7. S. 269—272.

2) Eine, unserer schwachen sinnlichen Vorstellungsart angemessene Geschichte der Schöpfung enthalten die ersten Kapitel des ersten Buchs Moses. Diese Mosaische Geschichte ist als Urkunde der ältesten Vorzeit, als Idee der Vorwelt äußerst merkwürdig. Sie beschreibt uns die Schöpfung auf eine Art, die das schwache Vorstellungsvermögen sinnlich denkender Menschen in den Stand setzt, sich von dieser Wirkung der göttlichen Allmacht eine bildliche Vorstellung zu machen. Sie führt daher Gott redend dabei ein, und läßt auf seinen Befehl die Dinge nach und nach, und ohngefähr in derjenigen Ordnung entstehen, wie sie sich an jedem Morgen, bei Tagesanbruch, aus der Finsterniß zu enthüllen pflegen, damit

mit wir, so oft wir dieser erhabenen Naturscene beizuwohnen, dadurch an die Hervorbringung des Ganzen durch einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer um so viel lebhafter erinnert werden. Es bleibt indessen die Pflicht denkender Menschen, bei zunehmender Verstandesreife dahin zu streben, uns von dieser Wirkung der göttlichen Allmacht immer größere und würdigere Vorstellungen zu machen. S. 272 — 279.

3) Die Werke Gottes, welche zusammengenommen, die Welt oder das Welt-All genannt werden, sind, wie Er selbst, unermesslich groß und ein Spiegel seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Ihre Zahl und ihre Mannigfaltigkeit sind unendlich; aber alle — von den kleinsten Geschöpfen an, die unserm Auge nur dann erst sichtbar werden, wenn sie durch künstliche Gläser einige Millionemale größer erscheinen, als sie wirklich sind, bis zu den ungeheuern Weltkörpern, die wir ihrer erstaunlich weiten Entfernung wegen nur als kleine Lichterchen in dem unermesslichen Weltraume flimmern sehen — bilden eine einzige ununterbrochene Kette von Wesen, ein einziges in allen seinen zahllosen Theilen wohl zusammenhängendes Ganze, wo immer eins um des andern willen, aber auch zugleich jedes um sein selbst willen da ist, und wo ein jedes gerade diejenige Einrichtung, diejenigen Fähigkeiten und Kräfte erhalten hat, die zu seiner Bestimmung nöthig waren. Die Sternkunde, die Weltbeschreibung und Naturlehre geben uns von der Unermesslichkeit, unendlichen Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit dieser Werke Gottes Begriffe, welche jedes denkende Wesen zur Bewunderung, zum Erstaunen und zur Anbetung des Schöpfers dahin rissen. S. 279. 280.

4) Die Abstufung der lebendigen Geschöpfe auf unserer Erde — von der Milbe bis zum Menschen — läßt

läßt mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es in andern so viel größeren und herrlichen Weltkörpern, wogegen unsere kleine Erde fast in gar keine Betrachtung kommt, andere Stufenfolgen von lebenden und denkenden Geschöpfen giebt, deren niedrigstes vielleicht herrlicher, kraftreicher, edler und glücklicher, als der talentvollste, edelste und glücklichste Mensch auf Erden ist. Die Bibel begreift alle höhere Geister, welche nicht zu den Bewohnern unserer Erde gehören, deren nähere Kenntniß also auch für uns hienieden noch nicht Statt findet, unter dem Namen der Engel. Die Vernunft maßt sich zwar keineswegs an, über die Eigenschaften und den Wirkungskreis derselben etwas zu bestimmen; aber sie verbietet uns jede abergläubische Furcht vor irgend einem eingebildeten schädlichen Einfluß, den andere Geister auf den unsrigen, auf unser Thun und Lassen und auf unsere Schicksale haben könnten. In dem Reiche eines allweisen und allgütigen Weltbeherrschers kann ein solcher Einfluß, als der Aberglaube sich hier zu denken pflegt, unmöglich Statt finden. S. 281 — 283.

5) Dieser Gott, dieser allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, der Welten, wie Staub in den unermesslichen Raum hinsäet, der der Herr dieses unbeschränkten Staates ist, der ist — nach der Lehre des Christenthums unser Vater. Von ihm stammen wir her, von ihm werden wir erhalten, er liebt uns und lenkt alles zu unserm Besten. Die unveränderliche Gesezze, die er der Natur eingelegt hat, zielen auf Ordnung, Schönheit, auf das Wohl der empfindenden Geschöpfe. Er ist Vater im Ungewitter, wie im Sonnenschein, in dem tödtenden Froste des Winters, wie in dem allen belebenden Hauche des Frühlings, mitten unter allen Schrecknissen und Gefahren des Krieges, wie im Schooße
des

des Friedens, in der Nacht des Leidens, wie am Tage der Freude, in der Stunde des Todes, wie in der Stunde der Geburt. Schande über den Christen, der nun noch, wie ehemals die Heiden, bei fürchterlichen Naturerscheinungen, in Leiden und Unfällen an der Vaterliebe Gottes zweifelt! S. 296. 297.

6) Die Erde, unser Wohnort ist nicht eine freudenlose Wüste, nicht ein Thränen- und Jammerthral, nicht der Bohnsitz der Finsterniß und des Einds; wie man sie öfters, von gewissen Bildern getäuscht und der allgemeinen Erfahrung zuwider, nennt. Nein, unser Erdboden, den Gott mit unzählbaren Schönheiten und Gütern ausgeschmückt hat, hat nicht die Gestalt einer Wüste. Des Weinen und Jammerns auf demselben ist nicht so viel, daß die Stimme der Lust und der Freude nicht gehdret würde. Die Summe des Guten hat bei weitem das Uebergewicht über das Böse. S. 286. 287.

7) Die Lehre von der Schöpfung ist besonders geschickt, uns zur Anbetung und zum Vertrauen auf Gott zu erwecken. Nichts kann uns lebhafter Gottes Größe, Weisheit und Güte verkündigen, als diese Betrachtung. Macht der Gedanke von Gottes unendlicher Größe wenig Eindruck auf dich, wenn der Verstand allein ihn denkt, blick in die Schöpfung, betrachte die unermesslichen Räume des Himmels, in welchen Gottes Hand Sonnen wie Staub ausgestreuet hat! Bleibt dein Herz kalt bei der bloßen Vorstellung von Gottes Güte, blick in die Schöpfung, wo Gott seine milde Hand aufthut und alles mit Wohlgefallen sättigt! Wird dein Vertrauen wankend, willst du verzagen, will die Zukunft dich mit Furcht erfüllen, blick in die Schöpfung und laß die Gesetze der Ordnung dich trösten, die nie ihres wohlthätigen Entzweckes verfehlen! Es ist kein
Anz

Anliegen dieses Lebens, wobei wir aus der Schöpfung und aus der Natur nicht Trost erhalten, und durch sorgfältige Erwägung derselben nicht zum lebendigen Vertrauen uns stärken könnten. S. 287 — 289.

Der zehnte Sonntag.

Von der göttlichen Vorsehung.

Sieben und zwanzigste Frage.

1) So wie Gott uns und die ganze Welt geschaffen hat, so hängen auch wir und alle andere zur Welt gehörige Wesen ganz von ihm ab. Die Welt ist keinem Gebäude gleich, von welchem der Baumeister sich entfernt, sobald es fertig ist, und das dann sich selbst überlassen da steht. Gott ist und bleibt mit seiner Welt verbunden, und sorgt noch immer für ihre Fortdauer und für ihre Vollkommenheit. Dies ist die große Lehre von der Providenz oder Fürscheidung, durch welche uns unsere Erkenntniß der Majestät Gottes erst recht wichtig und tröstlich wird. Unter göttlicher Vorsehung können wir nichts anders verstehen, als Gottes väterliche Vorsorge für das ganze All, oder die allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes, durch welche er Himmel und Erde und alles, was darin ist, mit seiner Hand gleichsam erhält und regiert. Von der Art und Weise, wie Gott dies thut, können wir uns eben so wenig einen Begriff machen, als von der Art und Weise, wie Gott schuf. Alles, was wir von der Art der Schöpfung wissen, ist: Gott wollte, daß das Weltall da sey; und es war da, und alles, was wir von der Art der Fürscheidung wissen, ist;

ist: Gott will, daß das Weltall so fortdaure, und es dauere fort. Nach unsern Begriffen ist die göttliche Fürsorge also nichts anders, als eine fortgesetzte Schöpfung, ein fortgesetztes Wollen Gottes, denn wenn dieses Wollen Gottes einen Augenblick aufhörte; so würde das ganze Räderwerk der Natur stille stehen, die Gesezze und Kräfte hörten auf zu wirken, und das ganze All stürzte in sein voriges Nichts zurück. Ruft es uns nicht die Natur, so oft wir sie in ihrer Größe, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit betrachten, gleichsam zu, daß sie eben so wenig, als sie ohne Gott da seyn konnte, auch ohne Gott fort dauern könne? Je wichtiger ein Werk ist, desto weit mehr wird auch zu seiner Fortsetzung erfordert, als zu seiner bloßen Hin- stellung. Auf wen kann aber, wenn von Fortsetzung der Welt die Rede ist, unser Verstand anders fallen, als auf ihren allmächtigen, allgütigen und allweisen Urheber? Diese göttliche Fürsorge erstreckt sich nicht bloß auf das Weltall oder den Sternenhimmel im Ganzen, sondern auch auf jeden einzelnen Stern besonders und auf alle Veränderungen, die auf demselben vorgehen. — Im grauen Alterthum, das mit Recht die Kindheit der Welt genannt wird, glaubte man, Gott bewirke alle große Naturbegebenheiten unmittelbar, oder wie man zu sagen pflegt, in eigener Person. Wenns donnerte, fuhr der Herr auf Wagen in den Wolken; wenn ein Erdbeben war, so bewegte der Herr die Pfeiler der Erde, daß sie zitterten. Hernach glaubte man zwar dies nicht mehr, sondern ließ Gott mittelbar wirken, aber — durch mächtige Geister. Diese bewirkten dann Luft- und Erderscheinungen, brachten Pestilenz und Seuchen hervor und regierten am Ende die ganze Erdenwelt mit allem, was auf ihr ist. Auch diesen Nothbehelfsglauben, den die Unkunde der Natur erzeugte und der Aberglaube begünstigte, brachte Jesus ab, indem er bloß auf die

die

die Kräfte der Natur verwies, die von Gott unaufhörlich kommen und durch die Gott alles bewirkt. — Wie nun die Kräfte der Natur, durch die Gott alles bewirkt, noch unaufhörlich von Gott kommen, das können wir eben so wenig erklären, als wie sie zuerst von ihm kamen. Daß wir beides nicht wissen, rührt daher, daß wir nicht wissen, was Gott sey. Geht es uns denn aber mit der Sonne und mit ihren Strahlen, ohne die unsere Erde nichts wäre, anders? Wer kann sagen, wie die Sonnenstrahlen aus der Sonne kommen? Niemand weiß einmal, was ein Sonnenstrahl sey; weiß Niemand weiß, was die Sonne selbst sey. Dessen ungeachtet behauptet Jeder mit Recht, daß die Sonnenstrahlen unaufhörlich aus der Sonne kommen. — Die Naturkräfte kommen aber nicht nur unaufhörlich von Gott, sondern wirken auch unaufhörlich unter Gott. Das heißt nicht blos, — er giebt ihnen ihre eigenthümliche Richtung; er leitet sie auch. Diese Leitung, das Merkwürdigste bei der Providenz, geht für uns ins Wunderbare, und wir müssen uns begnügen, blos auf die Umstände hinzuweisen, durch die sie zunächst geschah, ohne wieder angeben zu können, wie sich diese Umstände ereigneten. Zuweilen verbergen sich uns sogar die leitenden Umstände, oder werden doch von uns übersehen. So geht die anscheinend ungeheuerste Unordnung in der Natur am Ende wieder in die vollkommenste Ordnung über. Daß sie dies aus sich könne, wäre doch wohl ein Widerspruch. Matth. 10, 29. „Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling auf die Erde, kein Haar vom Haupte.“ So hatte noch kein Lehrer der Welt von der Providenz geredet. Denkt man sich nun, daß dies auch von den Geschöpfen in allen übrigen unzähligen Sternen gelte; wie wird uns bei dieser Vorstellung! Woher nehmen wir Ehrfurcht und Liebe genug, um das

höchste Wesen so zu verehren und zu lieben, wie wir sollten? S. 305 — 307.

2) Um unsrer Fassungskraft zu Hülfe zu kommen, theilen wir die göttliche Providenz, und das erste Stück, worin sie besteht, ist: Gott erhält alle von ihm geschaffene Wesen, d. i. er ist die einzige Ursache, daß sie fortdauern und nicht in Nichts zurücksinken. Denn woran hängt unser eigenes und aller andern Dinge Daseyn fest? Wer ist es, der da macht, daß das Weltall und was darinnen ist, fortdauert? Wir selbst sind es ja nicht; unsere Mitgeschöpfe sind es ja auch nicht. Es kann also keiner, als Gott seyn, dem wir die Fortdauer unsers eigenen Daseyns zu verdanken haben, und der da macht, daß nichts von dem, was zur Welt gehört, wieder vernichtet werde. Apost. Gesch. 17, 28. S. 308 — 310.

3) Das zweite Stück der Providenz ist: Gott versorget alle seine lebendige Geschöpfe, d. i. er gewähret ihnen durch die von ihm herrührende Ordnung, und durch die hervorbringende Kräfte der Natur, was sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben. Denn wer ist, der Gras und Kräuter, Getreide und Früchte tausendfacher Art für Menschen und Thiere wachsen läßt? Wer giebt Thau, Regen, Wind, Sonnenschein, Gewitter, wozu durch die Erde befruchtet und zu einem für Menschen und Thiere bewohnbaren und ernährenden Aufenthalt gemacht wird? Wer von uns oder unsern Mitgeschöpfen kann auch nur einen einzigen Grassalm, ein einziges Getreide-Körnchen hervorbringen? Woher wäre denn dies alles, wenn es von Gott nicht wäre? Ps. 145, 16. 17. Matth. 6, 31 — 33. Darum sollt ihr nicht (ängstlich und kleinmüthig) sorgen u. s. w. Nach solchem allen trachten (als nach ihrem höchsten Gute) die Heiden (welche keine richtige Begriffe von der göttlichen Vorsehung haben). S. 310 — 317.

4) Gott

4) Gott regiert die Welt, d. i. es geschiehet nichts ohne seinen Willen oder ohne seine Zulassung. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, wie wenig wir oder andere Geschöpfe im Stande sind, den Lauf der Dinge nach unserm Gefallen zu lenken. Wir sehen es gleichsam mit Augen, daß bei allen großen und kleinen Weltbegebenheiten, worein unsere eigene Schicksale verflochten sind, eine unsichtbare höhere Lenkung obwalten müsse. Besonders werden wir hiervon recht innig überzeugt, wenn wir auf die uns selbst betreffenden Begebenheiten und Schicksale, und deren oft wunderbaren Zusammenhang achten. Matth. 10, 29 f. S. 317. 323.

5) Diese drei Stücke zusammengenommen — daß Gott alles erhält, für alles forset und alles regieret — werden mit Einem Worte die göttliche Vorsehung genannt. Wir hängen also, wie alles Uebrige in der Welt, ganz von Gott ab: 1) in Ansehung unsers Lebens, dessen Anfang, Dauer und Ende von ihm allein bestimmt ward. Ps. 139, 16. 2) In Ansehung unserer Handlungen, weil er es ist, der uns Kräfte, Gelegenheiten und Veranlassungen dazu giebt, und sie, immer zu unserm Besten, entweder gelingen oder nicht gelingen läßt. 1 Cor. 12, 6. Sprüchw. 16, 19. 3) In Ansehung unserer Schicksale, welche er allein lenkt, und sie uns so zumißt, wie er weiß, daß sie uns nützlich sind. Diese väterliche Fürsorge Gottes erstreckt sich über alle seine Geschöpfe, weil er sie alle in keiner andern Absicht erschaffen hat, als daß es ihnen wohl gehen soll. Er forset auch nicht bloß für das Ganze überhaupt, wie etwa ein schwacher menschlicher Regent, sondern für jedes einzelne Geschöpf, auch für das Kleinste und Geringsste insonderheit. Daß menschliche Könige und Fürsten das nicht können, rührt von der Beschränktheit ihrer Kenntniß und ihrer Macht her. Gott aber ist allwissend und allmächtig. S. 321. 322.

6) Aber gegen diesen heiligen und begeisterten Glauben an Gottes Aufsicht über die Welt und alle ihre Ereignisse hat man von jeher Einwürfe gemacht, die wir darum müssen beantworten können, weil es Stunden geben könnte, wo wir selbst auf sie fielen. Sie laufen alle auf das Daseyn des Bösen in der Welt hinaus. Wenn ein allmächtiger, allgütiger und allweiser Gott die Welt regierte, woher kommt es gleichwohl, daß demohngeachtet so viele natürliche und sittliche Uebel in der Welt gefunden werden? — Ueberhaupt muß man bemerken, die Summe des Uebels wird offenbar übertrieben; denn wenn man den trübsinnigen Menschen glauben wollte, so wäre mehr Böses als Gutes in der Natur da. Wir sehen aber schon, daß viele Uebel gefürchtet werden, deren Daseyn nicht einmal erwiesen werden kann. Wir sehen ferner, daß viele Dinge, die zwar da sind, doch nur aus Unwissenheit für Böses gehalten werden, da sie es doch nicht sind. Auch ist sehr Vieles in den Augen der Menschen nur darum Böses, weil es nicht gerade so ist, wie sie es haben wollen. Und wie viel wahrhaftig Gutes machen die Menschen nicht selbst erst zum Bösen durch Mißbrauch! — Besonders gehören folgende Antworten dahin:

1) Was die natürlichen Uebel, (z. B. Schmerz, Krankheit, Hitze, Kälte, Sturm, Hagel, Armuth u. s. w.) betrifft, denen Menschen und Thiere unterworfen sind: so konnten a) dieselbe nicht wegbleiben, wenn nicht auch das überwiegende Gute, was uns dadurch zugeführt wird, zugleich wegbleiben sollte. Wenn z. B. unser Luftkreis rein erhalten, ansteckende Seuchen verhütet, und die Erde immer von neuem befruchtet werden soll: so müssen auch Stürme und Ungewitter seyn, welche hie und da Schaden thun und beschwerlich fallen. Wenn wir angenehmer Gefühle fähig seyn sollten, so müßten wir auch Empfänglichkeit für unangenehme Gefühle haben.

haben. Wenn wir nicht in Unthätigkeit und Trägheit, mithin in Dummheit und Unfittlichkeit versinken sollten: so müßten wir mancherlei Bedürfnisse haben, die uns zur Thätigkeit anspornten und deren Nichtbefriedigung wehe thäte. b) Viele von diesen Uebeln würden uns entweder gar nicht treffen, oder keine so empfindliche Uebel für uns seyn, wenn wir immer vorsichtig, gut und weise lebten. Mancher zieht sich eine Krankheit oder Verletzung zu, weil er unvorsichtig oder unmäßig war. Mancher verarmt, weil er sich der Unordnung, der Verschwendung oder der Faulheit ergab. Mancher zieht sich den Haß seiner Mitmenschen, Verdruß und Kummer durch seine Uebereilungen und Thorheiten zu. Manches ist uns bloß bestreuen empfindlich und beschwerlich, weil wir durch eine weiche und üppige Lebensart verwöhnt sind. An allen diesen Leiden ist nicht Gott, sondern der Mensch selbst schuld. c) Unangenehme Empfindungen oder Leiden sind uns zu unserer Vervollkommnung an Leib und Seele, theils als Arzneien, theils als Stärkungs- und Verwahrungsmittel, theils als Antriebe zur Uebung und Ausbildung unserer Kräfte und Fähigkeiten, durchaus nothwendig. Ein Mensch, der von Kindheit an lauter angenehme Empfindungen hätte, und dem nie etwas fehlte, würde höchst wahrscheinlich in Unthätigkeit, Trägheit, thierische Dummheit und Laster versinken. d) Diese natürlichen Uebel sind das Gewürz des Lebens, weil jede unangenehme Empfindung dazu dient, die darauf folgenden Freuden zu verstärken und lieblicher zu machen. Wer nie krank gewesen wäre, der würde das Glück, gesund zu seyn, gar nicht zu schätzen und zu empfinden wissen. Wer nie Hunger und Durst litt, der erfähret auch nie, was für ein Latsal es sey, diese Bedürfnisse, wenn sie dringend geworden sind, zu befriedigen.

2) Was die sittlichen Uebel, (die Laster und Thorheiten der Menschen, samt den schlimmen Folgen derselben) betrifft; so konnte Gott — wenn seine Menschen freie, selbstdenkende und selbsthandelnde Wesen und keine bloßen Maschinen seyn sollten — zur Abwendung und Verminderung derselben nicht mehr thun, als er gethan hat. Er hat uns, nämlich 1) Vernunft und Gewissen oder ein sittliches Gefühl gegeben, die, wenn sie gehörig ausgebildet und geübt werden, uns in den Stand setzen, Gutes vom Bösen zu unterscheiden. 2) Hat er uns durch weise, erleuchtete Menschen, besonders durch Jesus und seine Schüler über Gutes und Böses deutlich belehren lassen. 3) Er hat uns Willensfreiheit gegeben, das Gute zu wählen, das Böse zu verwerfen. 4) Er läßt auf jedes Gute, welches wir thun, Vergnügen, auf jedes Böse hingegen, Mißvergnügen folgen, um uns für jenes zu gewinnen und von diesem zu verschrecken. 5) Er ordnet die Weltbegebenheiten so, daß selbst aus dem Bösen über kurz oder lang Gutes entspringen muß, wie die Geschichte überhaupt und Josephs Geschichte zeigt. 6) Wir haben die beruhigende Hoffnung, daß alle Geschöpfe Gottes, die von ihrer Bestimmung sich verirrt, durch heilsame Leiden immer mehr und mehr gebessert, und in eben dem Maaße auch zur Glückseligkeit zurückgeführt werden. Mehr konnte nicht für uns geschehen, wenn wir freie, zu ihren Handlungen sich selbst bestimmenden Geschöpfe seyn und bleiben sollten. Wären wir in einen Zustand versetzt worden, wo es uns unmöglich wäre, Fehler und Laster zu begehen: so würde es uns auch unmöglich seyn, tugendhaft zu handeln; weil eine tugendhafte Handlung, nothwendig auch eine freie Handlung seyn muß; so würden wir auch der Glückseligkeit vernünftiger und freier, d. i. sittlicher Wesen entbehren müssen. Dann wären wir aber keine Menschen, sondern vernunftlose

lose Thiere. — Wenn gefragt wird: warum unter der Weltregierung eines so weisen und gütigen Gottes auch die frommen und guten Menschen nicht selten mancherlei Leiden und Widerwärtigkeiten erfahren müssen? so gehören darauf theils obige, theils folgende beruhigende Antworten: 1) Mancher wird für fromm gehalten, der es vielleicht nicht ist. 2) Mancher ist zwar fromm, aber auch unbedachtsam, rauh, unordentlich und nachlässig, und zieht sich dadurch mancherlei Widerwärtigkeiten und Leiden zu. 3) Manche Begebenheit und manches Schicksal werden für Unglück angesehen, da sie doch vielmehr ein wirkliches Glück sind, oder doch dazu dienen, ein größeres Unglück zu verhüten. 4) Auch gute Menschen bedürfen oft noch unangenehmer Empfindungen, theils zu ihrem Wachsthum im Guten, theils zur Verwahrung, daß sie nicht wieder verschlimmert werden. 5) Es giebt eine Ewigkeit, wo die Folgen unserer guten und bösen Handlungen sich noch mehr entwickeln, und den Tugendhaften für alles, was er hier litt, vollends schadlos halten werden. S. 323 — 327.

7) Wir müssen aber von Gottes Vorsehung nicht erwarten, daß sie Wunderwerke für uns wirken soll. Dies wäre ihrer Weisheit nicht angemessen. Sie wirkt durch die Kräfte, die sie uns und andern Geschöpfen beigelegt hat, durch die Mittel, die sie zu unserer Glückseligkeit veranstaltet, und nach den Gesetzen, denen sie die Welt und alles, was dazu gehört, mit Weisheit unterworfen hat. Wir müssen daher selbst zu unserer Erhaltung, Versorgung und Bervollkommnung unser Möglichstes thun; die uns dazu verliehenen Kräfte, Fähigkeiten, Mittel, Gelegenheiten, brauchen und den Gesetzen, die uns vorgeschrieben sind, gemäß zu leben suchen. 2 Thessalonicher 3, 10. 1 Petr. 3, 10 — 12. Aber wenn wir nun auch alles hierzu thun, was in unsern Kräften steht, so ist und bleibt doch das

Gute, welches wir dann genießen — Leben, Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohlfeyn und Glückseligkeit — ein freies Geschenk der göttlichen Güte, weil die Kräfte und Mittel, wodurch wir uns dies alles erwerben und erhalten, von ihr allein kommen. S. 327: 330.

Acht und zwanzigste Frage.

Wohl uns, daß wir unter der Aufsicht und Lenkung eines allweisen, allgütigen und allmächtigen Schöpfers stehen! Wie ruhig können wir nun bei jedem Verhängniß seyn, welches wir uns nicht durch Thorheit oder Laster zugezogen haben! Wie werden wir uns so getrost in die Arme der Vorsehung werfen! Wie werden wir alle Mittel und Kräfte gebrauchen, um den Plan der Vorsehung ausführen zu helfen! Wie werden wir all's Gute, welches wir genießen, Leben, Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohlfeyn und Glückseligkeit, als ein freies Geschenk der göttlichen Güte betrachten, weil die Kräfte und Mittel, wodurch wir dies alles erwerben und erhalten, von ihr allein kommen. Für sich selbst verlangt Gott dafür nichts, denn er bedarf ja unser nicht, und was könnten wir für ihn thun? Allein um unsers eigenen Besten, und um unsers Wachsthums im Guten Willen verlangt er, daß wir ihm durch Liebe, Gehorsam und Vertrauen danken und unsere Mitgeschöpfe lieben sollen, wie er uns liebet. — Wir werden es nie vergessen, dankbar gegen Gott zu seyn, daß er uns von solchen Aeltern, zu einer solchen Zeit und unter solchen glücklichen Umständen geboren werden ließ. — Wir werden unser Leben, als ein Geschenk Gottes durch Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und tugendhafte Gesinnungen zu erhalten suchen, so lange wir können. — Wir werden jede Kraft und Gelegenheit,

heit, Gutes zu thun, welche Gott uns verleihet, gern und gewissenhaft, gebrauchen und benützen, weil sie uns dazu, und nur dazu, nicht zum Mißbrauch oder Vernachlässigung gegeben wurde. — Wir werden uns nie etwas darauf einbilden, wenn wir Gutes gethan haben, weil wir uns die Kräfte und Gelegenheit dazu nicht selbst verschaffen könnten. — Wir werden endlich aus Gottes Vaterhand jede Freude des Lebens, mit kindlicher Dankbarkeit, aber auch jedes Leid, welches er uns zusendet, als eine heilsame Arznei, mit kindlicher Unterwerfung und ohne Murren annehmen. So wichtig ist die Lehre von der göttlichen Vorsehung! Solchen Nutzen gewähret sie dem, der daran glaubt! S. 330 — 334.

Von den
verschiedenen Namen unsers Erlösers.

Verschiedene ehrwürdige Benennungen kommen in der heiligen Schrift von unserm Erlöser vor, als z. B. Jesus, Christus, eingeborner Sohn Gottes, Herr, Heiland, Seligmacher, Messias, Hirt, Licht der Welt, Weinstock, Lamm Gottes u. s. w. Alle diese ehrwürdige Benennungen bedeuten im Grunde Ein und Dasselbe; bedeuten nichts mehr und nichts weniger, als: Er ist der vollkommenste Religionslehrer. Indessen hat doch jeder dieser Namen etwas Ehrwürdiges, Trostvolles und Belehrendes, und verdient besonders betrachtet zu werden.

Der elfte Sonntag.

Von

der trostvollen Bedeutung des Namens

Jesus.

Neun und zwanzigste Frage.

Der Name Jesus bedeutet einen Seligmacher, Erretter, Befreier, denn er war gesandt von Gott, die Menschen zu erlösen, d. i. frei zu machen, und zwar

1) Von ihrer großen Unwissenheit in Ansehung der Religion und Sittenlehre, und vom verderblichen Aberglauben. Joh. 8, 12. Ich bin das Licht der Welt (der allgemeine Lehrer der Menschen), wer mich nachfolget, der wird nicht wandeln im Finstern (in Unwissenheit und Aberglauben), sondern wird das Licht des Lebens haben (wird aufgeklärt werden oder die zur Glückseligkeit nöthige Erkenntniß haben). Joh. 8, 31 — 34.

2) Von ihren Sünden und Lasten, 1 Tim. 2, 14.

3) Von den auf Sünden und Laster nothwendig folgenden Leiden oder Strafen. Joh. 3, 16. 1 Tim. 1, 15.

Dieses große und wohlthätige Geschäfte, dessen Vollbringung das herrliche Verdienst ausmacht, welches er sich um die Menschheit erwarb, richtete er aus:

1) Theils durch seine Lehre, Joh. 12, 46.

2) Theils durch sein Beispiel, Joh. 13, 15.

Die

Die liebenswürdigen und erhabenen Tugenden, die er durch seinen Wandel an den Tag legte, waren vornehmlich: Liebe und Gehorsam gegen Gott, kindliche Ergebung in den Willen desselben, unwandelbares Vertrauen zu ihm, unerschütterliche Wahrheitsliebe, große Demuth und Selbstverleugnung, thätige Menschenliebe, Nachsicht gegen Fehlende, Großmuth gegen Feinde, Geduld in Leiden, Standhaftigkeit im Tode, Aufopferung seiner selbst für Wahrheit und Menschenglück.

3) Heils durch sein geduldiges Leiden und martervollen Tod, wodurch er a) die Lauterkeit seiner Absichten besiegelte; b) seiner Lehre Nachdruck und Eingang in die Herzen der Menschen verschaffte; c) seinen Aposteln und übrigen Freunden Muth einflößte, seine Lehre auch unter Leiden und Märtyrertum auszubreiten; d) den Mosaischen Opferdienst aufhob, und seine an denselben gewöhnten Jünger und Nachfolger überzeugte, daß es nunmehr, nachdem er selbst sich für sie aufgeopfert habe, keiner andern Opfer und Versöhnungen mehr bedürfe, als der redlichen Entsagung und Reinigung von allen Lastern und Untugenden nach den Vorschriften seiner Lehre. 1 Petr. 2, 24. Röm. 5, 8. Röm. 8, 31. Diese freiwillige Aufopferung wird im Neuen Testament deswegen als ein Versöhnungsrod und als ein Opfer für unsere Sünden vorgestellt, weil der Tod Christi eine Beziehung auf die Abschaffung des jüdischen Opferdienstes und des Glaubens der Juden an eine durch Opfer zu bewirkende Versöhnung der erzürnten Gottheit hatte, und weil dadurch uns die Versicherung bekräftigt werden sollte, daß, wenn wir uns nach der Lehre Jesu von Herzen bessern, unsere vorigen Sünden uns, ohne Opfer, vergeben werden sollten. S. 356:361.

Dreißigste Frage.

Jesus soll zwar allen Menschen, ohne Rücksicht auf Völkerschaft, Stand und Geschlecht ein Erlöser seyn; er kann es aber natürlich nur denen seyn, die sich wollen erlösen lassen, d. i. welche die Lehre Jesu nicht bloß annehmen, sondern auch befolgen und sich also dadurch zur Besserung ihrer Gesinnungen und ihres Wandels leiten lassen. Diejenigen also, welche nun noch durch abergläubische Gebräuche, durch Fürbitten der Heiligen oder durch Opfer suchen selig zu werden, haben an ihm keinen Erlöser. S. 361 — 365.

Der zwölfte Sonntag.

Von

der Würde des Christennamens.

Ein und dreißigste Frage.

Jesus war der Christus oder Messias oder Gesalbte, das heißt, der Erste, Größeste und Vornehmste unter allen Religionslehrern, und dieser Ruhm ist mehr als Helden- und Fürstenruhm, mehr als die Namen, Menschenfreund, Patriot, Weiser, Weltbürger und alle Namen, die jetzt Mode sind. Daß Jesus der Christus war, muß jeder erklären, so bald er das Evangelienbuch liest.

Er hat erstlich alles gelehret, was man von Gott wissen muß, um ein glücklicher Mensch zu seyn. Sein Unterricht über Gott ist der vollkommenste. Alles, was uns die Natur über Gott sagt, ist darin enthalten. Andere

dere wußten entweder selbst nicht alles, oder lehrten nicht alles, was sie wußten, oder lehrten es doch nicht so, wie sie es wußten. Joh. 14, 6. Joh. 10, 11. Matth. 11, 29.

Er hat ferner dies alles, was er lehrte Allen gelehret. Er schloß sich nicht ein, wie andre Lehrer und Stiftere keine geheime Gesellschaft von Klügern. Öffentlich lehrte er, Jedermann durfte sein Zuhörer seyn. Der gemeine Mann, wie der Bornehme, die Armen, wie die Reichen. Er machte es zu einem hohen Beweise dafür, daß er der Christus sey, weil er auch den Armen das ächte Evangelium oder die ächte Lehre von Gott predigte. Matth. 11, 5. Luc. 4, 16—19.

Er hat endlich das Alles, was er Allen lehrte, so gelehret, daß es Alle verstehen könnten. Er predigte allgemeinfählich. Er sprach frei heraus, Gewaltig: lich, Matth. 7, 29. dabei richtete er sich allezeit nach der Versammlung, die er vor sich hatte. Bald lehrte er in der Sprache des gemeinen Umgangs; bald kleidete er seinen Vortrag in Bilder, Gleichnisse und Erzählungen ein. Er wählte sogar Bilder aus verschiedenen Ständen und Gewerben seiner Zuhörer. So verstand den ihn selbst Ackerleute, Fischer, Hirten u. s. w. S. 374—381.

Zwei und dreißigste Frage.

Auch Wir werden Christen, Gesalbte genannt, d. h. solche, die der Lehre Jesu theilhaftig sind, die sie bekennen und dadurch aufgeklärte, weise, gute, und glückselige Menschen werden. Dieser Name giebt uns eine höhere Würde, als der Name Weltbürger, Menschenfreund, Patriot &c. Denn

1) der Christ hat richtigere und würdigere Begriffe von Gott, dem Allvater, den sich die Juden gar zu mensch-

menschlich und unvollkommen dachten, die Heiden hingegen fast gar nicht kannten.

2) Der Christ weiß, daß alle Menschen, ohne Unterschied der Nationen und Sekten, vor Gott gleich sind, und daß sich alle als Brüder lieben sollen. Wogegen die in ihrer Dummheit stolzen Juden wähten, daß sie nur allein das auserwählte Volk, von Gott geliebt, alle andre Nationen aber von ihm verabscheuet würden.

3) Der Christ kennt die trostreiche Wahrheit, daß Gott alles erhalte, alles versorge und alles regiere, und daß man also auf dem Wege des Lebens, ohne abergläubische Furcht und ohne ängstliche Sorgen, ruhig einhergehen dürfe. Wogegen der abergläubische Jude und Heide fast alle Veränderungen in der Natur, so wie die großen und kleinen Weltbegebenheiten einem unsichtbaren Heere nicht bloß guter sondern auch böser mit Gott in ewiger Feindschaft lebender Geister zuschrieb.

4) Der Christ weiß, daß die einzige Art Gott recht zu verehren, und das einzige wahre Mittel ihm wohlgefällig zu werden, nicht, wie Juden und Heiden glaubten, in Opfern und gottesdienstlichen Gebräuchen, sondern in wahrer Rechtschaffenheit des Herzens und des Wandels bestehe.

5) Der Christ ist frei von dem beschwerlichen und nunmehr unnütz gewordenen Mosaïschen Ceremonial-Gesetz.

6) Der Christ hat das beste, deutlichste Moralgesetz und weiß, daß unsere Tugend und Rechtschaffenheit nicht in äußerlicher Ehrbarkeit und Vermeidung grober, in die Sinne fallender Laster, sondern vornehmlich in guten Gefinnungen, und in einem von bösen Absichten und Begierden gereinigten Herzen bestehen müsse. Hierdurch ist er befreiet von aller Furcht vor Strafgerichten Gottes, von allen freiwilligen oder gesetzlichen Büßungen

gen und Genugthuungen für die Sünde. Hierdurch bekommt er, wenn er sich bessert, getrosteten Muth, kindliches Vertrauen, Hoffnung und Freudigkeit zu Gott.

7) Der Christ weiß überzeugend gewiß, was der Nichtchrist nur ahndet, daß die Seelen der Menschen unsterblich sind, und daß ihr Zustand nach dem Tode, sich nach ihrem ganzen Verhalten in diesem Leben richten werde. S. 381—386.

Der dreizehnte Sonntag.

Jesus der eingeborne Sohn Gottes,

oder

Jesus der Abglanz des göttlichen Wesens; das
Bild eines gottgefälligen Sohnes; das
Ideal der Tugend.

Drei und dreißigste Frage.

Jesus wird auch der eingeborne Sohn Gottes genannt, und bezeichnet das Bild des unsichtbaren Gottes, das Bild der gottgefälligen Menschheit, das höchste Ideal der Tugend für Menschen. Unerreichbar ist der Vernunft die Art und Weise seines Eintritts in die Welt; unerreichbar seine höchst merkwürdige Entfernung aus der Gesellschaft der Erdenbürger, deren Freund und Bruder er war. Thöricht würde es seyn; eine vergebliche Unternehmung würde es seyn, und überdies noch eine unweise Neugierde verrathen, wenn wir das innere Verhältniß des Sohnes Gottes zu seinem ewigen Vater genauer

genauer bestimmen wollten. Genug für uns, ein Sohn Gottes kann nur der heißen, der dem himmlischen Vater an Gesinnungen und an Reinheit des Willens ähnlich ist, eingeborne Sohn Gottes kann nur der heißen, der in einer näheren Verbindung mit der Gottheit steht, und eine nähere Aehnlichkeit mit dem Vater hat, wie kein anderer Erschaffener.

1) Jesus ist der eingeborne Sohn Gottes, er ist der Abglanz des göttlichen Wesens, das Bild der unsichtbaren Gottheit; er ist gleichsam Gott im Fleisch offenbaret, an ihm können wir die Eigenschaften Gottes anschauend sehen, wie Gott handeln würde, wenn er sichtbar unter uns wandelte. Wir finden an ihm keine Vorrechte einer glänzenden Geburt, wie bei den heidnischen Göttersöhnen; kein leidenschaftliches Streben nach irdischer Herrschaft und Hoheit, wie bei den jüdischen Königen; keinen überwiegenden Hang zu sinnlichen Vergnügungen, wie bei den Kindern dieser Welt; aber wir finden an ihm eine Liebe, wie die Liebe Gottes; eine Thätigkeit für das Wohl der Menschen, wie bei Gott; eine Kraft, wie Gottes Kraft, die das Reich des Aberglaubens zerstört, die Leiden lindert. Seine Befehle und Vorschriften sind göttlich, seine Verheißungen sind göttlich.

2) Er ist das Bild der gottgefälligen Menschheit, das höchste Ideal menschlicher Tugend. Vergebens sucht der Mensch das Vorbild seiner Tugend und Frömmigkeit auf Erden. Es giebt kein Beispiel einer durchaus reinen und von Schwächen unentweiheten Vollkommenheit. Kein Mensch, auch der beste und edelste Mensch kann nicht für alle und von allen Seiten zum Muster aufgestellt werden. Und doch ist es Gebot Jehovens: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und doch ist die Stimme unsers Herzens und

und Gewissens uns heilig und unverbrüchlich, und vernehmlich wird uns in ihr die Stimme und der Befehl Gottes; aber ist dieser höchste Sohn Gottes, dieses reinste und vollendeteste Vorbild aller Tugend auch irgendwo in der Geisterwelt zu finden? Wird nicht das Bedürfniß des Herzens dringend, daß uns aus der unendlichen Fülle der göttlichen Heiligkeit und Weisheit ein Vorbild entgegenkomme, in welchem wir den Abglanz des ewigen Vaters und seinen höchsten und innigsten Liebling erblickten? Und siehe, die christliche Offenbarung reicht der wankenden Vernunft die Hand, und zeigt ihr in Jesu den Abdruck des göttlichen Wesens, und den Abglanz der Weisheit und Heiligkeit des himmlischen Vaters, das höchste Ideal der Tugend für Menschen. S. 396 — 400.

Vier und dreißigste Frage.

Der Name Herr, der unserm Erlöser auch beigelegt wird, lehret uns, daß er durch die vollbrachte Erlösung ein neues Recht habe, von uns Gehorsam zu verlangen, und dann auch Macht und Gewalt, uns ewig glücklich zu machen. — Er ist, dem wir die Wiederherstellung unserer Würde, unserer Freiheit, unserer Glückseligkeit schuldig sind. — Er ist es, den wir billig als den größten Weisen, den einzigen untrüglichen Lehrer, den Stifter der beglückendsten Religion, den von Gott selbst Gesandten und Bevollmächtigten verehren. — Er ist es, der Blut und Leben für uns ließ, dem wir alle auf die feierlichste Weise Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam, Nachfolge versprochen, dessen Namen wir führen. — Sollten wir ihm nicht gehorchen? Sollte er nicht Macht haben, uns zu beglücken? S. 400. 401.

Geschichte Jesu.

Die Geschichte Jesu verdient vor allen Dingen betrachtet zu werden. Wer liest nicht gern die Lebensgeschichte großer Männer? Und wer sollte sich nicht gern mit der Lebensgeschichte seines Erlösers bekannt machen? Und diese Geschichte, wie sie in den Nachrichten der Evangelisten enthalten ist; wie viel Großes und Schönes, welche vortreffliche Züge der reinsten und höchsten Tugend, welche Belehrungen, welche Trostgründe, welchen Stoff zum nützlichen Nachdenken fasset sie in sich! Wie natürlich und kunstlos, mit welcher edlen Einfachheit und Würde ist sie erzählt, und wie trägt da alles, selbst der geringste Umstand, das deutliche Gepräge der Aufrichtigkeit und der Wahrheitsliebe an sich! Selbst das, was man öfters daran zu tadeln und auszufetzen suchte, das Außerordentliche und Wunderbare ist ein Vorzug.

1) Es ist unstreitig ein Vorzug des Christenthums, daß es eine Reihe der wichtigsten Religionswahrheiten schon in der Geschichte Jesu jedem Leser der neutestamentlichen Schriften wichtig und eindringend macht. Keine Wahrheiten pflegen schwerer in dem Gemüthe der Menschen Platz zu gewinnen, und keinen stellen sich mehrere äußere Hindernisse entgegen, als den Betrachtungen über Gott und die Religion. Jeder Sterbliche, der dieses Kleinod seiner Wissenschaft mit der möglichsten Anstrengung zu erreichen sucht, findet theils in beinahe unvermeidlichen Irrthümern des Verstandes, theils in seinem sinnlichen und zum Bösen geneigten Willen, die gefährlichsten Klippen für seine vernünftige Gotteserkenntniß. Was könnte ihm nun erwünschter seyn, als die beglaubigte Geschichte eines Gottgesandten, die ihm, wie in einem Spiegel, diejenigen Wahrheiten in ihrer ganzen Deutlichkeit und Kraft aufstellt, die er bisher ent-

entweder vergebens suchte, oder doch nicht mit Zuverlässigkeit gegen häufig andringende Zweifel schützen konnte? Finden wir nun nicht diese Reihe fruchtbarer Religionswahrheiten in dem Leben Jesu auf das unverkennbarste bewährt und besträtigt? Zweifelnd wir an der Gewißheit einer gütigen Vorsehung, die über alles waltet; wo finden wir einen kräftigeren Beweis, als in der Kindheitsgeschichte Jesu, für die unschätzbare Belehrung, daß eine höhere Macht ihre Lieblinge umschirmt, und sie gegen die wüthendsten Anfälle der Bosheit und Tirannei mit gewaltigem Arm schützt? Machen uns traurige Erfahrungen von der Bosheit und Nichtswürdigkeit an der Würde und Vollkommenheit der menschlichen Natur irre; wo fänden wir größere Hindernisse der Bildung und Sittlichkeit, als in der Jugendgeschichte Jesu; aber wo fänden wir auch eine anschaulichere Belehrung, welcher Hoheit und Vortrefflichkeit der Mensch fähig sey, wenn er Jesu nachstrebt? Blikt der Sünder, von den Vorwürfen seines Gewissens und von dem Qualen der Reue ergriffen, auf sein verflorrenes Leben hin, und verzweifelt an der Vergebung seiner Sünden und der Liebe seines Schöpfers; was kann ihn mächtiger beruhigen und erquicken, als der leidensvolle Tod des unschuldig duldenden Menschenfreundes? Mag immer auch der menschliche Geist das Siegel seiner Unsterblichkeit in sich selbst tragen; was vergegenwärtigt uns unsere Unsterblichkeit lebhafter, als die Wiederbelebung Jesu?

2) Selbst das Außerordentliche, das Wunderbare in der Geschichte Jesu, welches ein Bedürfnis für die schwache sinnliche Menschheit! Freilich zeigt uns diese Geschichte, auch ohne Rücksicht auf Wunder, Jesum als den Göttlichen. Aber wenn Beweise und Unterricht allein zu kraftlos sind, den Geist des Schwachen zu ergreifen und für die Wahrheit zu erwärmen, wenn jede

Gewalt des Vortrags und der Ueberredung unmöglich hinreicht, den schwachen Funken des Glaubens zur Flamme anzuhauen, sollte es da nicht der Vorsehung würdig seyn, den Bedürfnissen dieser Geistesarmen, auch durch äußere Begebenheiten zu Hülfe zu kommen, und sie auf eine sinnliche Weise auf den Weg der Wahrheit und Tugend zu leiten?

Der vierzehnte Sonntag.

Geburt Jesu.

Fünf und sechs und dreißigste Frage.

Die Geburt Jesu verdient mit Recht die wohlthätigste unter allen Begebenheiten für die Menschheit genannt zu werden. Sie giebt uns den Erretter der Menschheit; sie versinnlicht uns die beruhigendsten Wahrheiten, z. B. daß Gott die Menschen liebet, daß sie theuer und werth in seinen Augen sind, daß er für sie sorget, daß er mit seinem mächtigen Arm die Frommen, die Guten und Weisen umschirmt u. s. w.

Aber nicht so wohl die Geburt Jesu an und für sich selbst, auch nicht die sie begleitende Umstände; sondern vielmehr das Große und Gute, was der Neugeborne, der unser Verehrung werth scheint, in der Welt gestiftet hat, verdient eigentlich Gegenstand unserer Bewunderung und Dankbarkeit zu seyn. So außerordentlich und selten auch die Umstände bei der Geburt mit Menschen seyn mögen: so machen sie doch den Unmerkwardigen nicht merkwardig; und so dunkel auch
die

die Geburt eines wahrhaft großen und verdienstvollen Mannes seyn mag: so verliert er dadurch nichts von seiner Größe und von seinem Ruhm. So ist es ganz vorzüglich mit Jesu. Gesezt, daß wir die Umstände seiner Geburt nicht kennen; gesezt, daß ihn Gott, ohne irgend eine auffallende Begebenheit, hätte geboren werden lassen; gesezt, daß es Gott gefallen hätte, unter den Lebensbeschreibungen Jesu uns nur die einzige und vortrefflichste, nämlich die des Johannis, aufzuzeichnen, die ganz von seiner Geburt und von den Jahren seiner Kindheit schweigt, und uns nur auf seine Lehre aufmerksam macht. — würden wir dann weniger Ursache haben, uns der Geburt Jesu zu freuen? Nicht die Geburt oder ein dabei vorgefallener Umstand macht verdienstvolle Personen merkwürdig; sondern ihre Gesinnungen, die sie auszeichneten, ihre Verdienste, die sie erwarben, das Nützliche, das sie in der Welt stifteten. So auch mit Jesu! Nicht seine Geburt, nicht, daß er von armen Aeltern geboren, nicht, daß ein Engel seine Geburt verkündigte, nicht das ist es, was ihn zum Gegenstand unsrer Bewunderung macht; wenigstens würden wir sehr Unrecht haben, wenn wir, so merkwürdig auch diese Umstände seyn mögen, darauf unsere ganze Aufmerksamkeit richten wollten.

Ja, es giebt noch andere sehr erhebliche Ursachen, warum wir Christen heutiges Tages weniger Gewicht auf diese Umstände legen sollten: einmal, weil dabei öfters die weit wichtigere Hauptsache übersehen wird; weil dadurch ferner die Andacht der Christen oft einen sehr fleinlichen und selbst in das Spielende fallenden Anstrich erhalten hat; und endlich, weil so oft der Zweifler an diesen wunderbaren Umständen einen Grund des Zweifels zu sehen glaubt; und weil es besser ist, ihn vielmehr auf das, was die Hauptsache und das wahrhaft Große an Christo ist, aufmerksam zu machen.

Rein, die große Veränderung, die er in Absicht der Religion gewirkt; die gestiftete Kirche, die von ihm den Namen führt, das ist es, das uns in Bewunderung setzen, und zum Dank gegen Gott ermuntern soll. Z. B. daß durch ihn der Aberglaube der Jüdischen, und die Abgötterei der heidnischen Religion vermindert; daß durch ihn die schreckhaften Begriffe von Gott, als einen mächtigen und furchtbaren Herrscher in die liebliche Vorstellung eines Vaters verwandelt worden; daß er uns Gott nicht mit dem Körper, sondern mit dem Geiste, nicht durch Opfer, sondern durch Rechtthun, anbeten lehrte; daß er die Liebe zur höchsten menschlichen Tugend erhob, und daß er unter allen Religionsstiftern derjenige ist, der das Wohlgefallen Gottes, und die künftige Seligkeit allein von Reinheit des Herzens und Eifer in der Tugend abhängig machte.

Und wenn er auch dieses mit einigen andern Weisen des menschlichen Geschlechts gemein hat, wie dieses von einzelnen Begriffen nicht geleugnet werden kann: so bleibt doch dies sein eigenthümliches Verdienst, daß er eine Kirche stiftete, worin seine Grundsätze aufbewahrt und allgemein faßlich gelehrt werden. Und was ist verdienstvoller, die Wahrheit zu erfinden, oder dafür sorgen, daß die gefundene Wahrheit erhalten und allen Classen der Menschen mitgetheilt werde? Jesus vereinigt beide Gattungen des Verdienstes in seiner Person. S. 410 — 422.

Der funfzehnte Sonntag.

Von den Leiden Jesu.

Sieben bis neun und dreißigste Frage.

Um Jesum ganz schätzen zu lernen, muß man auch alles wissen, was er that, um seiner Lehre, die die Welt beglücken mußte, so bald sie sie annahm, nicht nur Eingang bei der Welt, sondern auch Dauer in ihr zu verschaffen.

Nachdem er noch sechs Wochen in einer ländlichen Einsamkeit bei Enthaltbarkeit und Gebet zugebracht und sich darin vollkommen vorbereitet hatte, durchzog er sein ganzes Vaterland. Drei Jahre hindurch betrieb er unermüdet sein großes Lehrgeschäft, und war zugleich Arzt und Helfer der Kranken, die man zu ihm brachte. Dabei that er auf alle Bezahlung, auf allen Lohn, auf alle glänzende Vorzüge und Lebensgenüsse Verzicht, und fand sein einziges Glück darin, daß er großes Gutes stiftete. Er vertrug sogar den Uldank vieler seiner Zeitgenossen, und rechnete auf eine dankbare Nachwelt. Er ließ sich verachten, verzeffern, verfolgen und lehrte doch fort, getreu dem Grundsätze: „Man muß wirken, so lang es Tag ist. So lange ich in der Welt bin, will ich das Licht der Welt seyn.“ Joh. 9, 4.

Während dieser Zeit zog er auch eine beträchtliche Anzahl von Lehren, die nach ihm an seiner Statt seine Religion fortlehren sollten. Dies mußte er thun, wehn er ein bleibendes Weltlicht, und nicht blos ein vorübergehendes Luftzeichen seyn wollte. Wenn Er, der Eine,

dann dahin war, so traten wieder zwölf andre auf, die seine Lehre lehrten u. s. f. Er wählte diese nicht aus den Gelehrten seiner Zeit, sondern nahm dazu blos junge Männer, denen er Offenheit für die Wahrheit und ein gutes Gemüth zutraute. Das Uebrige, dachte er, sollten sie mit der Zeit in seiner Schule schon werden.

Ohne Leiden hätte aber das Reich Gottes nicht gestiftet, der moralische Zweck der Sendung Jesu nicht erreicht werden, ohne Leiden hätte er nicht unser Erlöser seyn können. Gott, sagen die Apostel, hat den Uebhaber unserer Seligkeit durch Leiden vollkommen gemacht. Die Juden stellten sich unter dem Messias einen irdischen König vor, und die Verehrer Jesu unter den Juden würden ihn ohne Zweifel zum König ausgerufen haben, da denn Rebellion unvermeidlich gewesen, und seine moralische Absicht vereitelt worden wäre. — Jesus forderte von seinen Schülern, daß sie Leiden bei der Verkündigung seiner Lehre nicht scheuen sollten; weil sonst unter den damaligen Umständen das Reich Gottes, eine neue Religionsgesellschaft würdiger Verehrer Gottes, nicht hätte gestiftet, seine Lehre nicht unter den Menschen wirksam, und der wahren Religion nicht hätte eine Kirche gestiftet werden können. Folglich mußte er auch seinen Schülern darin mit seinem Beispiel vorgehen. Er mußte ihnen auf dem Pfade der Leiden vorgehen, auf dem sie ihm nachfolgen sollten. — Leiden gaben ihm die Würde und das Ansehen, welche Er als Lehrer der Menschheit haben mußte. Sie setzten jede seiner rühmlichen Eigenschaften ins Licht. Wie er gegen Gott seinen Vater, und über den Willen und die Anordnungen desselben dachte, was er für die Menschen seine Brüder, für Gute und Böse, für Feinde und Freunde empfand, wie wichtig ihm sein Beruf, und wie unermüdet er in der Erfüllung desselben war, das wurde hauptsächlich in den letzten, kummervollen

La-

Tagen seines Lebens recht sichtbar, wo sich die einzelne Züge seines Charakters zum schönsten Ganzen, zum flecken- und tadellosesten Gemälde der Tugend, zum unübertreffbarsten Vorbilde der Gottes- und Menschenliebe vereinigt haben. — Seine Leiden sind uns Bürge, daß er mit unsrer Natur und mit den mannigfaltigen, inneren und äußeren Hindernissen unsrer Tugend bekannt war, daß er uns bei dem niederschlagenden Gefühle derselben zu Hülfe kommen werde. Daher heißt es von ihm: Wie haben keinen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht wurde allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. — Mit Recht erinnert sich der Christ an die Größe der Leiden Jesu, die so mannigfaltig, so anhaltend, so schmerzhaft waren, als nur irgend ein Mensch sie zu erdulden vermag. — Mit Recht erinnert sich der Christ an die edlen Absichten, in welchen er litte. Er litte für uns, in unsern Angelegenheiten, uns zum Besten, um uns zu befreien von der drückenden Bürde der Uebel, unter deren Last wir seufzeten, um die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit einzuführen, um den ersten und höchsten Lehrsatz seiner Religion, daß Gott die Liebe, daß er der Vater und Wohlthäter aller Menschen und aller Völker, daß er verschullich und zu jeder Zeit, auch ohne blutige Opfer zur Verzeihung bereit ist, zu versinnlichen und außer Zweifel zu setzen; um sich ein Recht auf unsere Liebe und Dankbarkeit, und auf unsern Gehorsam gegen seine Vorschriften zu erwerben. Er litte nicht bloß unschuldig, sondern absichtlich; denn das alles war sein eigener freier Entschluß. — Mit Recht erinnert sich der Christ oft an die Gesinnungen, mit welchen Jesus litt; an die reine, warme, innige Liebe gegen Gott, zu welchem er in jeder Angst seines Herzens, und selbst an der Schwelle des Todes Zuflucht, Trost und Stärkung

suchte; an seinen unermüdeten Eifer im Guten, an seine Menschenliebe mitten unter den heftigsten Leiden; an seine Geduld und Ergebung, an seinen Muth und frommen, stillen Sinn, an seine Ruhe und Gleichmüthigkeit vor seinen Richtern, an die unerschütterliche Wahrheitsliebe, womit er das Bekenntniß seiner Lehre ablegte. — Vor allen Dingen aber benutzte der Christ die Leiden Jesu dazu, um ihm ähnlich zu werden. Er hat gelitten, sagt Petrus, für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. S. 429 — 441.

Der sechzehnte Sonntag.

Tod Jesu.

Bierzigste bis vier und vierzigste Frage.

Endlich starb Jesus, und setzte dadurch allen seinen Verdiensten um die Menschheit die Krone auf. Die jüdische Priesterschaft brachte ihn aus Neid zum Kreuzestode; er sah dies voraus, und hätte sich leicht davor sichern können. Aber er willigte in seinen vorwaltenden Märtyrertod, und starb ihn mit einer bewundernswürdigen Entschlossenheit und Ruhe, und mit allen Eigenschaften einer großen Seele; weil der moralische Zweck seiner Sendung ohne seinen Tod nicht hätte erreicht werden können, weil ohne solchen das Christenthum nie Bestand gehabt hätte. Die Ursachen dieses freiwilligen Todes in der Blüthe seiner Jahre finden wir im Neuen Testamente angegeben. Jesus erklärt sich selbst darüber Joh. 10, 5. „Ich lasse mein Leben für die Schaafe.“ Matth.

Matth. 20, 28. „Ich bin kommen, mein Leben zu geben zu einer Erlösung für viele, d. h. zu vieler Heil sogar mein Leben aufzuopfern.“, 1 Petr. 2, 24. „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat, an seinem Leibe auf dem Holze (welcher, um uns von Sünden zu befreien, Leib und Leben am Kreuze aufgeopfert hat), auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit lebten, (damit wir allem Bösen entsagten, und zu jedem Guten eifrig würden), durch welches Wunden ihr seyd heil worden, (so daß man mit Wahrheit sagen kann, daß eure kranken Seelen dadurch, daß er sich Wunden schlagen ließ, genesen sind), Röm. 5, 8. Röm. 8, 31.

Durch den Tod besiegelte Jesus 1) die Lauterkeit seiner Absichten; 2) gab seiner Lehre Nachdruck und Eingang in die Herzen der Menschen; 3) hob den Mosaïschen Opferdienst auf, und überzeugte seine an denselben gewöhnte Jünger und Nachfolger, daß es nunmehr, nachdem er selbst sich für sie aufgeopfert habe, keiner andern Opfer und Versöhnungen mehr bedürfe, als der redlichen Entfagung und Reinigung von allen Lastern und Untugenden nach den Vorschriften seiner Lehre; 4) durch seinen Tod zerstörte Jesus auf einmal, was ohne denselben vielleicht nie hätte geschehen können, das Vorurtheil von einem irdischen weltlichen Messiasreich. 5) Durch seinen Tod schickte Jesus seinen Aposteln und übrigen Freunden den Muth ein, seine Lehre auch unter Leiden und Märtyrertum auszubreiten. Wie wichtig dies war, ist einleuchtend.

Ohne Nachlehrer, die seine Apostel hießen, konnte auf keinen Fall aus dem Christenthum etwas werden. Die Apostel würden aber keine wahre Apostel geworden seyn, wenn er nicht als Märtyrer für seine Lehre starb. Sie unterhielten, so lange er bei ihnen war, den Gedanken, er würde der größte irdische König werden und sie über-

überall zu seinen Statthaltern machen. Und wenn er Hundert Jahre mit ihnen alt geworden wäre, er würde ihnen diesen Gedanken nicht haben ausreden können. In der Blüthe seines Lebens mußten sie ihn sterben sehen: so sahen sie sich gezwungen, den falschen irdischen Gedanken aufzugeben und endlich einzusehen, wozu er sie eigentlich bestimmt habe. Schön und groß mußten sie ihn auf seine Lehre sterben sehen: so drang sein Geist, sein Sinn, ein heiligerer Sinn in sie, und so bekamen sie Eifer für die Ausbreitung seiner Lehre, und Muth, auch so den Märtyrertod für sie zu sterben, wie Er. Ja, Jesus forderte von seinen Aposteln, daß sie selbst den Tod bei der Verkündigung seiner Lehre nicht scheuen sollten. Folglich mußte er ihnen auch mit seinem Beispiele darin vorgehen. Er mußte gerade damals, da es entweder sein Leben, oder die Entfugung, der ferneren Wirksamkeit in seinem Berufe galt, den Tod vorziehe; gerade damals sterben, um das Reich Gottes zu stiften, und seine Schüler zum Eifer für die Ausbreitung seiner Lehre durch sein Beispiel entflammen. Darum sprach er: Joh. 16, 7. „Es ist euch gut, daß ich abgehe; wenn ich nicht abginge, so käme der Tröster, der Geist der Wahrheit, d. i. der Geist des Nachdenkens über eure wahre Bestimmung und der Geist des brennenden Eifers für meine Lehre nie in euch; wenn ich aber abgehe, dann sende ich ihn, dann muß er kommen.“

Und gesetzt, die Apostel wären auch ohne den Märtyrertod Jesu Apostel geworden, so würden sie doch ohne denselben keine Gemeinde haben aufrichten können, und Jesus wäre ein Hirt ohne Heerde, ein Heiland ohne Gläubige, ein Bischof ohne Kirche geblieben. Die Predigt von seinem Tode auf seine Lehre mußte der Predigt seiner Lehre selbst vorhergehen, wenn die Welt ihn

ihn für den Christus annehmen sollte. Nur dadurch, daß man hörte, er sey auf seine Lehre gestorben, ward ausgemacht, daß er sie selbst für die rechte gehalten habe, und dadurch, daß man hörte, er sey so herrlich auf sie gestorben, ward ausgemacht, daß sie auch in der That die rechte sey. Was konnte ihn im Tode auf sie so standhaft machen, als sie selbst und ihr eigener Inhalt? So mußte jeder schließen —: „die Lehre, welche ihren Stifter in den entsetzlichsten Lagen so groß und so vortrefflich erhält, muß die rechte seyn; der Stifter selbst legte das Probestük mit ihr ab, und es ward zum Meisterstük.“ Es war, als spräche er vom Kreuze herab — „wollt ihr noch nicht glauben, wie ich lehrte? Nun so sehet, was meine Lehre vermag! Auch im schmachlichsten und schmerzlichsten Tode erhält sie mich getrost.“

So wichtig ist der Kreuzestod Jesu! S. 449=463.

Der siebenzehnte Sonntag.

Von der Auferstehung Jesu.

Fünf und vierzigste Frage.

Nicht minder interessant und wichtig für den denkenden und vernünftigen Christen ist die Auferstehung Jesu. Außerdem, daß sie die Größe Jesu in das hellste Licht setzt, versinnlicht sie uns die beruhigendsten Wahrheiten, und füllt unsern zagenden Geist mit hohem Troste.

Die Auferstehung Jesu ist eine Thatfache, von welcher wir die zuverlässigste Gewißheit haben, die wir
nur

nur von einer Sache dieser Art ohne Ungerechtigkeit verlangen können. Sie gründet sich auf das Zeugniß der Wöthen Jesu, die alle Kennzeichen glaubwürdiger Zeugen in sich vereinigen, die in ihrer Aussage genau bestimmt, standhaft und unveränderlich waren, und deren gesunder Verstand und unbefleckliche Rechtschaffenheit die strengste Prüfung aushalten; sie gründet sich auf das Zeugniß der Feinde Jesu, die bei der größten Macht und hartnäckigsten Bosheit nichts Wahrscheinliches gegen die Wahrheit seiner Auferstehung vorzubringen vermochten; sie gründet sich auf das Zeugniß des wahrhaftigen Gottes, der die Predigt der Apostel mit Zeichen, mit Wundern und Kräften begleitete, und ihr dadurch die herrlichsten Siege über allen Widerstand des Abersglaubens und des Lasters verschaffte. S. 470—479.

Die Auferstehung Jesu ist der deutlichste Beweis seiner Unschuld; die stärkste Bestätigung seiner vorztrefflichen heiligen Lehre; das sicherste Kennzeichen seiner göttlichen Sendung, und die lauteste Verkündigung, daß er das ihm aufgetragene Werk auf Erden glücklich vollbracht, den Willen seines himmlischen Vaters auf das genaueste erfüllt, und alles gethan und gelitten und veranstaltet habe, was er nach dem Rathe der göttlichen Weisheit und Liebe zur Errettung und Beglückung der sündigen Menschen thun und leiden und veranstalten sollte. Es ist eine Wahrheit, die so unveränderlich ist, als die Natur des Menschen: die Gottlosen haben keinen Frieden: und wenn sie dem Glück im Schooße saßen, wenn sie sich von sinnlichen Freuden und Wohlkusten übersättigt, und alle ihre geheimen Wünsche erfüllt sähen; die Gottlosen haben keinen Frieden. Wahre Zufriedenheit kann nur dem Frommen und Götten zu Theil werden, den der Beifall seines Gewissens für den Glauben an den Auferstandenen empfänglich

sich macht. Dieser Glaube beruhigt das Herz, erquikt das Gemüthe, stärkt den Geist mit freudigem Troste in den langen Stunden des Ernstes, des Nachdenkens und der Vesperung. Es ist eine Bemerkung, die in der Natur der Sache gegründet ist, daß wenn Jesus die Wahrheit seiner göttlichen Religion, und die Gewisheit der Vergebung unserer Sünden durch seine Aufopferung und Auferstehung nicht allen denkenden und vernünftigen Bekennern unvergeßlich gemacht hätte, noch immer jener harte und niederbeugende Fluch der Sünde auf der irdenden Menschheit ruhen müßte, der in dem Unfrieden des Frevlers mit sich selbst, in der Ungewisheit und dem Mißtrauen gegen die Leitungen einer gütigen Vorsehung, in verzagender Furcht und Trostlosigkeit unter den Widerwärtigkeiten des kleinsten Ungemachs und in einer bangen Erwartung der Zukunft besteht. S. 480—482.

Die Auferstehung Jesu giebt uns Kräfte und Antriebe zu einem neuen Leben und Wandel. Es ist ein eigener Zug der menschlichen Seele, daß das Bild einer großen, erhabenen und fleckenlosen Tugend eine edle Nahrung und Ershütterung hervorbringt. — Diese vermehret sich, wenn man sieht, daß der Ausgang des Kampfs immer ehrenvoll und belohnend ist. An einem merkwürdigen Beispiele zu sehen, welche Kräfte Gott in die Natur des Menschen legte; welsch einer würdigen Entwicklung und Ausbildung diese Kräfte fähig sind; wie ihr richtiger und zweckmäßiger Gebrauch dem Tugendhaften eine Größe, Würde und Hoheit gewähre, die der Sünder vergebens erstrebt, — das zwingt dem Herzen einen Kampf und eine Bangigkeit ab, die nur durch bessere Vorsätze und Gesinnungen gehoben werden. Hienieden ist nicht die Zeit des Erndtens und der Ordnung, darum eilen wir mit Sehnsucht der zukünftigen

gen

gen entgegen, in die uns Jesus voranging, um in uns die sichere Ueberzeugung zu begründen, daß auch uns eine ausdauernde, unermüdete Tugend sicher hinüber in ienes himmlische Vaterland leite, wo uns keine niedrige Sinnlichkeit fesseln, kein glänzendes Paster täuschen, und kein Irthum dieser Erde verblenden kann. S. 483.

Die Auferstehung Jesu versinnlicht uns die beruhigende Wahrheit von der Fortdauer und Unsterblichkeit der Seele. Mag mir immer schon die Natur die Ueberzeugung sichern, daß nichts in der Reihe der Wesen vernichtet wird; mag immer der menschliche Geist das Siegel der Unsterblichkeit in sich selbst tragen; aber vermag auch der gebildeteste Vernunftglaube allein mir die Gewißheit meiner künftigen Fortdauer, von der meine ganze Zufriedenheit und Wohlfahrt abhängt, so untrüglich zu verbürgen, und sie selbst der Einbildungskraft so lebhaft zu vergegenwärtigen, als die Auferstehung Jesu? S. 483.

Der achtzehnte Sonntag.

Von der Himmelfahrt Jesu.

Sechs bis neun und vierzigste Frage.

Am vierzigsten Tage seiner Auferstehung führte Jesus — So sagen eben die glaubwürdigen Männer, welche seine Auferstehung mit Kraft und Nachdruck bezeugten, Luc. 24, 50—53. — seine Schüler hinaus nach Bethanien, hob seine Hände auf und segnete sie.

Wäh-

Während er aber über ihnen betete, wurde er von ihnen getrennt und in den Himmel emporgehoben.

Durch diese Belehrungen über das glorreiche Ende der Geschichte Jesu auf Erden sorgen die heiligen Bücher der christlichen Offenbarung für das Bedürfnis des sinnlichen Menschen, und geben ihm über den Ort seines künftigen Wirkungskreises nach diesem Leben wenigstens einige allgemeine Hinweisungen. Der Wunsch, die Zukunft samt ihren Verhältnissen zu unserm Wohl vorauszuwissen ist dem Menschen so natürlich, daß er es nicht nur mit kühner Neugierde wagt, den Schleier hinwegzureißen, der unsern Augen künftige Begebenheiten entzieht, sondern auch sogar unsern Wirkungskreis und unsere Schicksale jenseit des Grabes mit zuversichtlicher Vermuthung vorzubestimmen. Allein die Unwissenheit der Zukunft ist nicht nur in dem Wesen unserer eingeschränkten und ungebildeten Vernunft nothwendig gegründet, sondern auch für unsere Freiheit, für unsere sittliche Bildung, und für die Beförderung unserer wahren Glückseligkeit ungemein ersprießlich und heilsam. Darum sprechen die heiligen Bücher der christlichen Offenbarung von dem künftigen Wohnorte der Seligen entweder gar nicht, oder doch nur in Bildern. So viel die Zufriedenheit und sittliche Ausbildung des Menschen erlaubt, sagt die Geschichte der Himmelfahrt Jesu davon.

Die älteste Geschichte der Juden spricht schon von frommen und merkwürdigen Männern, die, weil sie dieser Erde plötzlich entrückt wurden, als lebendig zum Himmel auffahrend vorgestellt werden. Von Henoch, dem Frommen, heißt es 1 B. Mos. 5, 24., daß Gott ihn auf zu sich nahm. Etnas, der unerschrockene Wahrheitsfreund fuhr, wie die Urkunde 2 Könige 2, 11 ff. berichtet, im Sturme zum Himmel auf. Wir würden

den Geist des Alterthums verkennen, wenn wir bei diesen merkwürdigen, aber bildlichen, Erzählungen unsere prüfende Vernunft von der zaubervollen Macht der Einbildungskraft beherrschen lassen, und mit einer überwiegenden Vorliebe fürs Wunderbare bei den feurigen Rossen des Elias, bei seinem glänzenden Wagen, und bei den strahlenden Begleitern verweilen wollten, die ihn durch die Luft in den lichtvollen Pallast der Gottheit eingeführt hätten. Vielmehr ist der Hauptgedanke, den die heiligen Bücher der Nachwelt in einer bildlichen Sprache überliefern, und wodurch sie das Andenken dieser Edlen einer ruhmvollen Unsterblichkeit entgegen bringen wollten, dieser: Henoch und Elias, waren beide fromme, tugendhafte, und um ihr Zeitalter durch Unsterblichkeit, Beispiel und Frömmigkeit verdiente Männer; beide wurden auf eine merkwürdige Weise von dieser Erde hinweggenommen und von der Gottheit in einen höhern, freieren und seligern Wirkungskreis versetzt.

So redet auch das Neue Testament von der Himmelfahrt Jesu. Matthäus und Johannes, zwei der ältesten Freunde und Schüler Jesu, lassen uns über diesen außerordentlichen Vorfall ohne Belehrung. Aber Apostelgesch. 1, 18 f. heißt es: er wurde unter ihren Augen emporgehoben; denn eine Wolke, die auf dem Gipfel des Berges ruhte, hüllte ihn ein und entzog ihn ihren weitern Blicken. Wie wäre es möglich, daß wir von der Einfachheit dieser glaubwürdigen Erzählung abweichen, daß wir sie durch willkürliche Zusätze, oder durch eine Reihe schöner Bilder ausschmückten, oder gar in die Klasse der seltsamen Wundergeschichten mancher Partheien in und außer dem Christenthum setzen könnten, die entweder ihren Propheten und Religionsstifter, oder die Mutter unsers Heilandes oder andere selbstgeschaffene Heilige unter glänzendem Gepränge gen Himmel

mel

mel fahren lassen? Jesus, der auf eine außerordentliche Weise in die menschliche Gesellschaft eingetreten war, sollte, nachdem er den Saamen der Wahrheit in die Herzen seiner Zuhörer ausgestreut, nachdem er ihnen Beruhigung und Zufriedenheit im Tode geschenkt, und sie mit der seligen Hoffnung des Lebens und der Unsterblichkeit beglückt hatte, auf eine nicht minder merkwürdige Art aus ihrer Mitte hinweggenommen, der Menschheit als ein erhabenes Muster einer ausharrenden Tugend und Seelengröße aufgestellt, und in der Nähe seines himmlischen Vaters mit den seligsten Freuden der Geisterwelt beglückt werden.

Dieser herrliche Ausgang der Leiden Jesu muß unserm Herzen die frohe Ueberzeugung schenken, daß gute und edle Entwürfe für das Wohl unserer Brüder zuletzt dennoch über alle Hindernisse siegen und ein segensvolles Ende gewinnen. Welch eine kräftige Aufmunterung für alle Freunde des Rechts und der Wahrheit, allen ihren Entwürfen zum Wohl ihrer Brüder, so bald sie auf Weisheit gegründet und von Klugheit geleitet sind, voll Muth und Standhaftigkeit getreu zu bleiben. Wie der Wanderer, der seine Laufbahn auch durch rauhe, gebirgigte und unwegsame Gegenden mit standhaftem Muth fortsetzt, zuletzt auf einem freien und ebenen Pfade das belohnende Ziel seiner Bemühungen erreicht: so erlangt auch der ausharrende Jugendfreund zuletzt den Sieg über alle seine Feinde, und sieht seine wohlthätigen Entwürfe mit dem glücklichsten Erfolge, und sich selbst mit dem Danke seiner Zeitgenossen und der Nachwelt gekrönt.

Angemein trostvoll für uns alle ist die Erhöhung Jesu, weil sie uns durch sein Beispiel über unsern künftigen Wohnort nach dem Tode keinen Zweifel mehr übrig läßt. Ehehin herrschten die sonderbarsten Meinungen

nungen über das Schicksal der menschlichen Seele nach ihrer Trennung vom Körper. Entweder währte man, daß sie in die Luft, die man für ihre wesentlichen Bestandtheile hielt, verhauchen, oder daß sie unter der Erde, gleich einem kraftlosen Schatten, fortdauern und einerschweben, oder daß sie in die Körper anderer Thiere und Menschen übergehen, oder daß sie endlich, wie die Juden zu Jesu Zeiten glaubten, nach einem kurzen Schlummer sich mit ihrem groben Körper von Neuem vereinigen, die Heiden besiegen, mit dem Messias im gelobten Lande herrschen, und sich einem immerwährenden Genuße der sinnlichsten Freuden weihen würden. Lauter Vorstellungen, die, so wichtig sie auch für das Kinderalter der menschlichen Bildung seyn mogten, unsere forschende Vernunft nicht befriedigen. Wie trostvoll und befriedigend sind dagegen die Belehrungen Jesu Joh. 17, 24. „Vater, ich will, daß dahin, wo ich bin, auch die kommen, welche du mir gegeben hast,“ und Phil. 3, 20. „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von wo aus wir auch Jesum, unsern Herrn und Retter, im Tode, erwarten!“, S. 490 — 497.

Der neunzehnte Sonntag.

Vom Sitzen Christi zur Rechten Gottes und seiner
Wiederkunft zum Gericht.

Fünfzigste bis zwei und fünfzigste Frage.

Die heilige Schrift redet auch von einem Sitzen Christi zur Rechten Gottes. Mark. 16, 19. Röm. 8, 33. 34. Eph. 1, 20. Kol. 3, 1. Hebr. 1, 3. 8, 1. 12, 1. Ein jeder siehet, daß dieser Ausdruck ein Bild ist, wer könnte wohl an eine eigentliche Rechte Hand Gottes denken? Die Schriftsteller des Neuen Testaments wollen dadurch zu erkennen geben, daß unserm Erlöser für seinen Gehorsam, seine Tugend und Menschenbeglückung, die höchste Ehre, Herrlichkeit, Macht und Majestät zu Theil wurde; daß er die Herrschaft über seine Erbsenen führe, seine Kirche schütze und ausbreite; daß er unserer tiefsten Anbetung würdig sey. Wenn wir das Feierliche und Bildliche weglassen: so ist der Hauptgedanke, wie Philipp. 2, 8 f. steht: „daß Gott seinen bis zum Kreuz gehorsamen Sohn und Liebling zur höchsten Würde der Geister erhob, und ihm eine Herrlichkeit verliehen hat, vor der sich alles beugen muß, was zur Kenntniß und Bewunderung seiner sittlichen Hoheit und Vollkommenheit je gelangt ist.“ Ganz durchdrungen von der innigsten Ehrfurcht für diese erhabene Würde ihres göttlichen Erlösers predigen ihn seine Herolde als den Herrn der neuen Religion, als den Mittler zwischen

Gott und den Menschen, als den höchsten Priester, als den Vertreter seiner Brüder vor der Rechten des göttlichen Thrones, als den Beherrscher seiner Kirche gegen alle Feinde und alle leichtsinnige Verächter seiner heilbringenden Lehre; wie er seine Lehre, welche den Aberglauben und die Sittenlosigkeit mit strenger Gewalt zu Boden schlägt, unaufhaltsam in allen Welttheilen verbreite; wie er seine einfache, kunstlose, Geist und Herz mit unwiderstehlicher Kraft veredelnde und beglückende Religion gegen die Unterdrückungen der Unwissenheit, der Schwärmerei und des Unglaubens mächtig schütze, wie er sie unter seiner unsichtbaren Leitung immer mehr von allen Ueberresten des Judenthums und des Heidenthums reinige, und dadurch auf den großen und der ganzen Menschheit wichtigen Zeitpunkt vorbereiten läßt, wo ein Hirte und eine Heerde seyn, und wo wir alle, als Freunde und Brüder durch ihn vereinigt, Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. Hat einst Jesus alle seine Feinde besiegt, und die Menschheit durch seine Lehre und durch sein Beispiel auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit emporgehoben; dann übergiebt er, wie Paulus 1 Kor. 15, 28. lehret, sein Reich dem Vater, vereinigt seine Kirche mit dem weiten unermesslichen Gottesstaat, und eröffnet uns in dem nähern Anschauen seiner Himmels Herrlichkeit eine Quelle der reinsten Freuden, weil Gott nun immerhin unser Freund und Vater und Alles in Allem ist.

S. 505 — 508.

Diese christliche Lehre von der Herrlichkeit Jesu hat, so wie überhaupt alle christliche Glaubenslehren, keine andere Absicht, als: Bildung, Beredlung, Beruhigung und Trost der sinnlichen Menschheit, die am besten durch Aufstellung wirklicher Thatfachen belehret, beruhigt und veredelt wird. Mit Grund können nun die

die Christen vertrauen, daß ihr erhöhter Erlöser seine Kirche erhalten und beschützen und einem jeden wahren Mitgliede derselben Alles geben werde, was zu seinem Heil gereicht. Matth. 16, 18. Joh. 10, 28. Vergebens haben bisher Schwärmereien aller Art ihre ganze Macht aufgeboten, um den Glanz des Christenthums und seiner Sittenlehre zu verdunkeln, die so unvergänglich ist wie Gott und die Natur des Menschen; vergebens hat die kirchliche Gewalt ihre Tyranni mit dem Witz der Schulen vereinigt, um menschlichen Lehrsätzen und Meinungen den Rang göttlicher Wahrheiten in der Religion zu sichern; vergebens haben lichtscheue Eiferer den Geist ihrer Brüder unter das Joch des Gewissenszwanges gebeugt, und das Wesen der Religion in Formeln und buchstäblichen Kenntnissen gesucht; die Lehre Jesu rein, wie Gold, und schärfer denn ein zweischneidiges Schwerdt, hat über alle diese Eingelenske der Finsterniß und des Aberglaubens gesiegt. Auch über den Unglauben unserer Tage wird sich diese göttliche Religion noch siegreich aufschwingen, wenn die Sterblichen der Thorheit müde werden, zu denken, es ist kein Gott; über den Unglauben, der mit sinnloser Hefigkeit die Blüthe seiner schönsten Hoffnungen vernichtet, die Stütze seiner edelsten Tugenden zerbricht, und die einzige Quelle aller Ruhe und Zufriedenheit in seiner eigenen Brust versiegen läßt. Sie wird siegen, diese erhabene, höchstvernünftige, reine Lehre Jesu, wird sich immer weiter unter den Menschen verbreiten, denn ihr Stifter sitzt zur Rechten seines Vaters, und wird herrschen, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen. S. 508 — 510.

Eine eigenthümliche ganz vorzügliche Lehre des Christenthums ist die Lehre von der Wiederkunft Jesu zum allgemeinen feierlichen Weltgericht. Hierdurch

wird den Bedürfnissen aller, selbst der schwächsten, Christen abgeholfen, indem die schwere, und doch jedem zu seiner Ruhe und Tugend so unentbehrliche Lehre von dem künftigen Zustande der gerechtesten Vergeltung und Belohnung in das sinnliche, deutliche, faßliche Bild eines solennen Gerichts gekleidet wird. Wer kann einen künftigen Vergeltungs-Zustand, wo das gekrönte Laster entlarvt und die unterdrückte Tugend belohnt wird, leugnen? Wer kann ein Mensch seyn, und ihn bezweifeln? Wie tief ist er auf die menschliche Natur, auf den Wohlstand der Menschheit gegründet? Welche Schwierigkeiten erheben sich auf einmal gegen Recht- und Wohlthun, so bald der künftige Vergeltungsstand geläugnet wird! Sträubt sich nicht unsere ganze Seele dagegen? Bedürfen wir nicht dieser Lehre, um dem Gesezze Gottes und der Vernunft in unsern Gesinnungen und Handlungen zu folgen? Kann es bei der einmaligen Einrichtung der Dinge, und bei der Gerechtigkeit Gottes anders seyn, als daß jeder Mensch das Schicksal und die Vergeltung finde, die seinen hiesigen Gesinnungen und Verhalten gemäß sind? Ist das Geseztheil auch nur denkbar, ohne die Blüthe unserer schönsten Hoffnungen zu zerstören, ohne die Stützen unserer Tugend zu zerbrechen? Welche Vernunft erkennt nicht das Wichtige, das Wohlthätige und Unentbehrliche dieser Lehre?

Die Beschreibung dieser Wiederkunft Jesu zum allgemeinen Weltgericht, welche das Neue Testament davon macht, ist so feierlich, so bilderreich, so mahlerisch, daß sie jedem gleichsam vor die Sinne geführt wird, daß selbst der Leichtsinnigste dadurch aufgeweckt wird, daß die Schauer dieses Gerichts selbst den entschlossensten Bösewicht erschüttern und ergreifen müssen. Sichtbar als Mensch, mit feierlichem Pomp, unter
schref-

schrecklichen Erschütterungen der Natur, umgeben mit dem Glanze göttlicher Majestät, und mit dem Gefolge der erhabensten Engel steigt der Richter vom Himmel auf die Erde. Furchtbar ertönet die Posaune durch der Erde Tiefen; alle Gräber im Meere und der Erde öffnen sich; der Erdboden wankt und zerfällt in Trümmer; das ganze Menschengeschlecht versammelt sich vor seinem Throne; die Gedanken, die Begierden, die Heden, die Thaten der Sterblichen werden gewogen; die Larve der Verstellung wird abgerissen; keine Königskrone, keine Macht, kein Ansehen blendet den Gerechten; die menschenfreundlichen Neigungen und Handlungen werden hervorgezogen; jeder wird gerichtet nach seinen eigenen Fähigkeiten und Talenten; der Jude, Muhamedaner und Heide nach seinen eingeschränkteren Kenntnissen, der Christ aber nach der vollkommenern Lehre der Bibel. Die Guten und Bösen werden von einander gesondert; der feierliche Urtheilspruch wird laut vor Jedermanns Ohren verkündigt; voll Schaam und Bestürzung schieht der Bösewicht aus dem Kreise der Edeln, und geht unter den schrecklichsten Verwünschungen an den Ort der Quaal; aber der Fromme geht gekrönt mit dem Kranze des Siegers, unter dem Frohlocken der Engel in namenlose, unbeschreibliche Freuden. Die schönste und sublimste Beschreibung ist Matth. 25. — Joh. 5, 28. 29. 1 Thess. 4, 16. 17. Hebr. 12, 25. u. f. w.

Wögen immer die Erwartungen der ersten Christen von der Herrlichkeit der Zukunft Jesu voll von dichterischen Vorstellungen und Bildern jener Zeit gewesen seyn; mag immer die Hoffnung, Jesum auf dieser Erde persönlich wiederzusehen und der Glanz des neuen Jerusalems, das der begeisterte Johannes in seiner Offenbarung mit so hohen und entzückenden Farben schildert

dert — mögen sie immer die Seele kühner Märtyrer für die Wahrheit der beglückendsten Religion erfüllt haben; wo ist der Sterbliche, der sich, so lange er in dieser Hütte wohnet, unsichtbare und geistige Gegenstände ohne Bilder denken könnte? Genug, daß sich auch unsere Erwartung einer thatenvergeltenden Zukunft, auch unsere Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit auf den Glauben an Gott und Jesum, auf den Glauben einer ewigen, alles zum großen Ziele der Vollendung lenkender Vorsicht, auf den Glauben an den unvergänglichen Segen christlicher Tugend gründet. Darum müsse jener große Tag, der Tag des Gerichts und der Vergeltung uns auch dann stärken, wenn die Tugend und Unschuld verkannt und das Laster gekrönt wird!
S. 510—515.

Der zwanzigste Sonntag.

Von dem Beistande, den uns Gott zu unserer Besserung leisten will.

Drei und funfzigste Frage.

Der Mensch ist, bei aller seiner sonstigen Kraft und Stärke, doch in mancher Rücksicht, ein schwaches Geschöpf, welches zu vielen Dingen, wenn sie ihm gelingen sollen, sich selbst nicht genug ist, sondern Hülfe und Beistand bedarf. Dies ist besonders der Fall, worin er sich in Ansehung seines wichtigsten Hauptgeschäftes, der sittlichen Ausbildung, befindet. Es ist daher eine erfreuliche Nachricht, die uns die Lehre Jesu giebt:
Gott

Gott wolle uns, wenn wir es recht ernstlich damit meinen, und unser Möglichstes thun, durch seinen Geist Beistand dazu leisten. So wohl aus Vernunftgründen, als auch aus mehreren deutlichen Schriftstellen wissen wir mit völliger Gewißheit, daß dieser göttliche Beistand keineswegs von der Art sey, daß wir selbst uns unthätig oder bloß leidend dabei verhalten dürfen. Er ist immer ein Mittelbarer, d. i. ein solcher, wodurch uns Gott die zu unserer Besserung erforderlichen Mittel verleiht; wobei es denn aber natürlicher Weise uns selbst und unserm eigenen Fleiße überlassen bleibt, diese Mittel dazu anzuwenden, wozu sie uns gegeben werden. Ein anderer Beistand läßt sich hier gar nicht denken. Alles sittlich Gute, was ein vernünftiges Wesen thut oder annimmt, muß eine Folge seiner eigenen Ueberlegung, Entschliessung und Kraftanwendung seyn; sonst hört es auf, sittlich gut für ihn zu seyn. Tugenden können nicht durch Wunder eingefloßt werden; denn sie hören auf, Tugenden zu seyn, sobald nicht Freiheit und eigene Anstrengung des handelnden Wesens dabei Statt finden. Phil. 1, 2.

Die Wirksamkeit des Geistes Gottes zur Belehrung und Besserung der Menschen besteht darin:

- 1) Daß er allen denjenigen sicheren Beistand leistet, die mit reinem Herzen nach Wahrheit in der Religion forschen und alle ihre Kräfte aufbieten, um zu der Erkenntnis derselben zu gelangen.
- 2) Daß er jedem Sterblichen schon durch sein Gewissen den Willen Gottes bekannt macht, um ihn zur Tugend und Religion zu leiten. Zwar ist der Mensch in dem Besitze der Freiheit; zwar bleibt es ihm vollkommen überlassen, ob er den Begierden seines Körpers und den Lockungen der Lüste, oder ob er dem höhern Gebote seines Geistes folgen will. Aber bei allem Wi-

der:

derstande, den die Menschen selbst den Wirkungen des göttlichen Geistes leisten, ist er doch unaufhörlich thätig, sie durch ihre eigene Vernunft an ihre Pflichten zu erinnern, sie zu ermahnen, zu strafen, sie zur Schaam und Reue über ihre Vergehungen zu bringen, und sie auf dem Wege der Tugend zu ihrer Bestimmung zu führen.

3) Daß er durch das Anhören des göttlichen, durch den Gebrauch der christlichen Tugendmittel, oder auch bei unerwarteten Ereignissen und Vorfällen unsers Lebens göttliche Gedanken und Vorsätze in unserer Seele erweckt, die wir nur auffassen, verfolgen und ausführen dürfen, wenn wir Gott wohlgefällig, hier auf Erden und in der Zukunft wahrhaft glücklich werden wollen.

Willst du dich des Bestandes des Geistes Gottes würdig machen und versichern, so biete

1) deine ganze Kraft auf, um ein einsichtsvoller und frommer Christ zu werden, und erwarte da erst, wo du zu schwach bist, weiter zu streben, die göttliche Hilfe.

2) Sey aufmerksam auf die Regungen deines Gewissens, denn es ist Gottes Stimme, die zu dir spricht.

3) Versäume den Gebrauch des göttlichen Wortes und der christlichen Tugendmittel nicht, und verbinde mit dieser geistigen Uebung zugleich eine stete Aufmerksamkeit auf den Lauf deiner Schicksale, durch die dich Gott zu immer größerer Vervollkommenung und Veredelung führet. S. 520 — 542.

Der

Der ein und zwanzigste Sonntag.

Von der christlichen Kirche, ihren Rechten und
Gütern.

Vier- bis sechs und funfzigste Frage.

Der vornehmste Zweck, der Ankunft Jesu war: ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, das kein Unglaube und keine Schwärmerci mehr zerstreuen kann. „Werdet besseren Sinnes, denn das Himmelreich ist herbeigekommen; trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seinen Tugenden, so werden euch alle Güter dieses Lebens von selbst zufallen; Mein Reich ist nicht von dieser Welt; Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich von der Wahrheit zeugen soll.“ Mit diesen Worten werden die Menschen in den neuen Gottesstaat eingeladen. Denken wir uns nun unter einem irdischen Reiche eine Gesellschaft von Menschen, die sich zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls unter der Leitung gesetzlicher Gewalt vereinigen: so müssen wir uns unter einem himmlischen oder göttlichen Reiche den weiten Staat Gottes vorstellen, dessen einzelne Mitglieder, wenn gleich durch namenlose Entfernungen getrennt, doch keinen andern Oberherrn anerkennen, als Gott, den Allheiligen, ihren Vater und Freund, dessen weisen und alles durchdringenden Gesetzen sie sich mit dem freiesten Gehorsam unterwerfen, und in de-
ren

deren Erfüllung sie ihre selbige Bestimmung und ihr einziges Glück finden. Keine Empörung, keine Klagen über Willkühr und Grausamkeit des Gesetzgebers, keine Unzufriedenheit mit der vollstreckenden Gewalt seiner Allmacht, keine Heuchelei und keine Leidenschaften zerrütten diesen heiligen Gottesstaat; denn eine vollkommene Harmonie in der Wirksamkeit aller Kräfte zur Erreichung des göttlichen Wohlgefallens, sichert allen Mitbürgern dieses himmlischen Reiches einen ewigen Frieden und den vollkommensten Freudengenuss. Dieses Reich stiftete unser göttlicher Erlöser mit der höchsten Weisheit; er löste dem Geiste seiner Nation die Fesseln, in die ihn so lange eine abergläubische Verehrung Moses und seiner Polizeigesetze, eine unzeitige Wunderbegierde, und ein thörichtes Vertrauen auf äußere Religionsgebräuche gelegt hatte; schöpfte alle Vorschriften seiner beglückenden Lehre aus der Heiligkeit und Vaterliebe des Unendlichen, drang mit liebeichem Eifer auf die Besserung und Heiligung des Lebens, und erwärmte das Herz durch den unerschütterlichen und trostvollen Glauben an eine alles lenkende Vorsicht, und an eine selbige Unsterblichkeit. Nun war der Eifergeist des Judenthums, die sittenverderbende Vielgötterei des Heidenthums und die empörende Zwietracht, welche beide Nationen vorhin getrennt hatte, gehoben; Er versammelte alle Kinder Gottes, die auf der weiten Erde zerstreut waren, durch seine milde Religion, in einen Gottesstaat, vereinigte sie zu Mitgliedern eines Reichs, und umschloß sie alle mit dem unauslöschlichen Bande der Liebe. Kein Eigennuz, kein niedriger Gewinn, keine heimliche Unterjochung der Gemüther, keine glänzende Heuchelei war, die ihn zu dieser großen und mühevollen Unternehmung vermochte; Gehorsam gegen Gott, seinen Vater, innerer Drang für

für die Wahrheit, die so lange schon durch menschlichen Wahn entweiht wurde, innige und beispiellose Liebe zur Menschheit war es, die alle seine Schritte zur Erreichung des großen Zieles leitete, durch dessen Begründung er der Nachwelt unvergänglich, und der gerechte Gegenstand der tiefsten Verehrung wurde. Vergebens haben bisher Unglaube und Schwärmerei aller Art ihre ganze Macht aufgeboren, den Glanz des Christenthums zu verdunkeln, der so unvergänglich ist, wie Gott und die Natur des Menschen. Auch über den Unglauben, und die Schwärmerei aller Zeiten wird sich diese göttliche Religion siegreich aufschwingen, sie, diese erhabene, höchst vernünftige, reine Lehre Jesu, die Blüthe unserer schönsten Hoffnungen, die Stütze unserer edelsten Tugenden, und die beste Quelle unserer Ruhe und Zufriedenheit.

Das ist aber auch das größte und eigenthümliche Verdienst Jesu, daß er eine Kirche gestiftet hat, die seine Grundsätze bewahret. Vielleicht hat er das Verdienst mit einigen andern Weisen unsers Geschlechts gemein, daß er den Aberglauben der jüdischen, und die Abgötterei der heidnischen Religion verminderte; daß er die schreckhaften Begriffe von Gott, als einem mächtigen, furchtbaren Herrscher in die liebliche Vorstellung eines Vaters verwandelte; daß er uns Gott nicht mit dem Körper, sondern mit dem Geiste, nicht durch Opfer, sondern durch Rechtthun anbeten lehrte; daß er die Liebe zur höchsten menschlichen Tugend erhob; daß er das Wohlgefallen Gottes und die künftige Seligkeit allein von Keuschheit des Herzens und Eifer in der Tugend abhängig machte. Wer wollte mit dem hadern, der dieses wenigstens von einzelnen Begriffen behauptete? Aber sein eigenthümliches Verdienst, ein Verdienst, das er nicht leicht mit einem theilet, ist dieses: daß er auf
eine

eine bleibende Einrichtung dachte, wodurch seine Grundsätze erhalten, und auch den gemeinsten Ständen mitgetheilt würden. Und was ist verdienstvoller, die Wahrheit zu erfinden, oder dafür zu sorgen, daß die gefundene Wahrheit erhalten, und allen Classen der Menschen mitgetheilt werde? Christus vereinigt beide Gattungen des Verdienstes in seiner Person. Sein höchstes Verdienst bleibt, daß er eine Kirche stiftete, die seine Grundsätze bewahret und allen Classen von Ständen mittheilt.

Damit aber diese Kirche nicht in einen weltlichen Staat verwandelt werde, ermahnet Jesus, der eine so tiefe Menschenkenntniß besaß, Matth. 20, 25 — 28. und Matth. 23, 8. — daß wir in seiner Kirche alle Brüder sind, auch alle gleiche Rechte haben, uns die Dinge, worüber weder Er selbst noch seine Apostel etwas bestimmtes entschieden haben, so oder anders vorzustellen, und uns so oder anders darüber auszudrücken; daß es bei seiner Kirche nicht auf Namen, nicht auf Glaubensformeln, nicht auf Unterscheidungslehren, sondern darauf ankomme, daß wir uns unter einander lieben und unsern großen Vorgänger folgen; daß jeder das Recht habe zu präsen; daß weder ein einzelner Mensch, noch ganze zahlreiche und mächtige Gesellschaften das Recht haben, verbindliche Glaubensvorschriften zu entwerfen. Es bleibt am Ende einerlei, ob der Pabst oder Concilien oder Consistorien oder Classen und Synoden den Glauben gebieten. Es bleibt in diesem Falle immer der Glaube eines andern; der andere dringt mir seine religiösen Meinungen auf, da doch ich das Recht habe zu urtheilen, was mir wahr scheint. Die Einwürfe, daß die wenigsten Menschen die Fähigkeit haben zu präsen, oder daß die Glaubensvorschrift von bewährten Männern gemacht sey, hebt das Recht nicht auf. Aber am

Ende

Ende würde jeder seine eigene Religion haben? Das ist nothwendig, weil jeder seinen eigenen Verstand, seine eigenen Ideen u. s. w. hat. —

Der Kirche werden in den Glaubensartikeln verschiedene Eigenschaften beigelegt, die man zugleich als Kennzeichen angiebt, woran man die wahre und falsche Kirche erkennen soll:

1) Einigkeit, nicht in Meinungen und Vorstellungen, denn die ist unmöglich, Verschiedenheit der Vorstellungen ist und bleibt eine natürliche Folge der Verschiedenheit der menschlichen Verstandes- und Seelenkräfte; auch nicht in Gebräuchen und Ceremonien, denn diese gründen sich auf die Verschiedenheit der Meinungen; Verschiedenheit in Meinungen, Vorstellungen und Gebräuchen muß bleiben, sonst ist aller Fortschritt des menschlichen Geistes gehemmt. Mein, Einigkeit in der Liebe ist Erforderniß der Kirche. Joh. 13, 35. 1 Kor. 13, 2. Phil. 1, 27. Ein Herz und Eine Seele, Ein Sinn und Ein Geist, nämlich der Geist der Liebe soll herrschen.

2) Heiligkeit, nicht Unfehlbarkeit, denn die ist keines Menschen Loos; aber Rechtschaffenheit und Tugend.

3) Allgemein oder katholisch soll die Kirche seyn, nicht als ob allgemeine Kirchenschlüsse und Glaubensformeln darin seyn müßten, denn die dürfen nicht seyn, ohne die heiligsten Rechte zu kränken; sondern allgemein soll sie seyn, in so fern sie für alle Menschen, alle Zeiten, alle Staaten und Völker bestimmt ist, und nicht bloß wie die jüdische Kirche bloß für Ein Volk, für Einen Staat, für den Saamen Abrahams bestimmt seyn. Allen Menschen soll geholfen werden. Alle jene Abzäunungen durch Namen, Formeln und Gebräuche gehören nicht zum Wesen der christlichen Kirche. Alles, was Menschen von Menschen trennet, oder gar —

Menschen gegen Menschen erkältet, erbittert, wird als böses Werk des Eigennuzzes und Stolzes von ihr verabscheuet. Die wahre Kirche ist nicht römisch, nicht lutherisch, nicht kalvinisch; sie ist die Kirche der Menschen; die Kirche der Brüder; die Kirche der Kinder, die nur Einen Vater haben. Das ist die Kirche, die Jesus stiftete, in welcher alle denkende und gute Menschen, alle Weisen aller Zeiten und aller Völker Glaubensgenossen sind. Wohl uns, wenn sie auch die unsrige ist! S. 556 — 569.

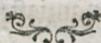
Die Gemeinschaft der Heiligen, d. h. der Christen, ist ein vorzügliches Gut der christlichen Kirche. Diese Gemeinschaft besteht nicht, wie einige Schwärmer aus einem unbegreiflichen Irrwahn glaubten, in Gemeinschaft der irdischen Güter, denn eine solche Gemeinschaft würde den ganzen Zweck und allen Vortheil der gesellschaftlichen Verbindungen aufheben, und die schrecklichste Verwirrung hervorbringen. Sie besteht vielmehr in dem Geiste der Liebe, der Duldung, des Friedens und der Eintracht. Darum versicherte Jesus, Joh. 10, 16. daß einstens nur Eine Heerde und Ein Hirte seyn würde, und ermahnte seine Schüler wenige Stunden vor seinem Hinscheiden auf das innigste zur Liebe und Eintracht und sein Tod selbst hatte, wie es Joh. 11, 12. heißt, unter andern die erhabene Bestimmung: Alle Freunde und Kinder Gottes, die auf der weiten Erde zerstreut sind, in eine große Familie zu vereinigen. Aber leider verloren die Bekenner des göttlichen Menschenfreundes dieses erhabene Ziel der liebenswürdigen Christusreligion aus den Augen. Unselige Streitigkeiten und eitle Selbstsucht zerrißen die Bande der Liebe, welche die ersten christlichen Versammlungen durch die Tugenden der reinsten Bruderliebe so innig vereinigt hatten. Der christliche Geist der Freiheit und Liebe verwehete; Hestigkeit und Streitbegier:

begierde, welche die Religion in Buchstaben aufsuchte, die sie laut im Leben verläugnete, trat mit Ungestüm an seine Stelle und schloß die Lehre Jesu in menschliche Formeln ein. Der tobende Eifer vergoß mit unheiliger Gewalt Ströme von Blut; schwärmerische Priester schwangen sich mit ungezügelter Herrschsucht zu den obersten weltlichen Würden. So soll es nicht seyn. Es ist Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Regent des Weltalls, Ein Vater, der uns alle wie seine Kinder liebt, Ein Reich der Wahrheit und Tugend, Ein Gefilde der Unsterblichkeit, in das wir durch den Tod zur Belohnung unserer Tugenden eingehen. Diese Gleichheit unserer Bestimmung, diese gemeinschaftliche Bemühung nach höherer Vollkommenheit, dieser gleiche Antheil an den Kindesrechten, die uns Jesus erwarb und an den seligen Freuden der zukünftigen Freuden, das ist es, worin die Gemeinschaft der Christen besteht. S. 570 f.

Die Vergebung der Sünde ist eins der wichtigsten und erhebllichsten Geschenke, welche wir als Christen zu erwarten haben. Wer empfindet nicht, daß er dieser Vergebung bedarf? Wer wünscht nicht, dieselbe zu erhalten? So wichtig aber diese Lehre ist, so viel Vorurtheile sind dabei, die von sehr schädlichen Folgen sind, die den Tugendehrer schwächen oder eine zu große und doch fruchtlose Angstlichkeit verursachen. Zu oft denkt man sich die Vergebung der Sünden, als ein leicht zu erhaltendes Geschenk, oder als Aufhebung der natürlichen Folgen der Sünde, wodurch man sich das Laster und seine Folgen nicht mehr als furchtbar denkt. Andre überlassen sich, durch unrichtige Vorstellungen von Gott geleitet, der quaalvollsten Angst. — Die Vergebung der Sünde ist keine Milderung des Zornes Gottes, dem jede zornige Bewegung fremde ist, sie ist auch keine Veränderung in Gott dem Unveränderlichen; sondern sie ist die Veränderung in der menschlichen Seele,

nach welcher sie sich überzeugt, daß Gott gnädig ist; nur auf die erfolgte Besserung kann diese Versicherung von der Gnade und dem Beifall Gottes, oder welches einerlei ist, die Ueberzeugung von der Vergebung der Sünde, in unsere Seele kommen. — Wenn der Mensch Eine der moralischen Vorschriften, eins der Gesetze, nach welchen Gott die Geisterwelt regiert, übertritt; so bleibt er allemal den Folgen ausgesetzt, welche der Beherrscher der Welt mit einer solchen Verletzung verknüpft hat, und welche wir Strafen zu nennen berechtigt sind. Hierbei treten nun sehr leicht ganz unrichtige Begriffe von Gott ein, weil es uns natürlich ist, unsere Affekten und Leidenschaften auf Gott überzutragen. Wir denken uns Gott bei einem begangenen Vergehen der Menschen im Zorne, und geneigt sie nicht bloß die natürlichen Folgen der Sünde empfinden zu lassen, sondern sie noch außerordentlich und ewig zu strafen; bilden uns ein, daß seine beleidigte Majestät nur durch geleistete Genugthuung versöhnt, und daß Gott nicht so wohl durch standhafte Besserung als durch anhaltendes ängstliches Gehen nach und nach langsam zur Verzeihung und Milderung seines Zorns, und zur Aufhebung seiner Strafen geneigt gemacht werden könne. Daher zittert der Mensch, wenn er Vergebung sucht und sucht sie nicht auf die rechte Art. Aber Gott ist nie im Zorn, und die Vergebung ist keine Veränderung in Gott, sondern eine Veränderung in dem Menschen. Gott mißbilligt es freilich, wenn der Mensch die göttlichen Vorschriften übertritt; aber er entrüstet sich nicht darüber, wird nicht mit Zorn und Rachsucht erfüllt. Denn diese Gesetze und Vorschriften sind nicht seinerwegen, sondern zu unserm Glük gegeben. Er wird durch ihre Beobachtung nicht seliger, und durch ihre Uebertretung nicht unseliger. Wenn der Mensch sie übertritt: so schadet er Niemand, als sich selbst, und so verdient er nicht

nicht Haß und Verdammung, sondern Bedauern und Mitleid. Gott wendet sich nicht von ihm, wünscht, daß er zurückkehre, und eilt ihm, wenn er wiederkehrt, entgegen. Keine Veränderung geht da bei Gott vor; aber wohl in dem Gemüthe des Sünders. Er fürchtet, daß sein Vater nicht mitleidig sey und verzeihe; aber seine Besorgniß wird durch die Behandlung des Vaters beschämt! Gott bleibt immer liebevoll gegen den Menschen gesinnt, wenn er seine Gebote übertritt; aber der Mensch hat Mühe, daß er die Furcht vor Gott, die ihm sein verdammendes Gewissen verursacht, besiege und sich zum kindlichen Vertrauen gegen ihn stärke, und dieses Vertrauen entsteht nur durch geschene Besserung, dann ist er überzeugt von dem Beifall und der Gnade Gottes, freut sich seines Zustandes, hofft zuversichtlich, daß ihn Gott nicht noch außerordentlich und willkürlich strafen werde. Aber alle Folgen der begangenen Sünde können nicht aufgehoben werden; die Vergebung kann das Geschehene nicht ungeschehen machen, und die natürlichen Folgen der Sünden nicht sogleich und mit einmalem aufheben. Der Jüngling, der die Zeit der Jugend verschwendet; der Wollüstling, der seinen Körper schwächt, seinen Geist entnervt und sein Vermögen verschwendet — werden sie die Folgen ihrer Thorheit aufheben? So kann die Vergebung der Sünden zwar von ängstlicher Furcht vor Gott befreien, aber nicht die natürlichen Folgen der Sünde aufheben. Wisse aber, daß dieses wichtige Gut nur durch Besserung erhalten werde, welche ohne Erkenntniß und Bereuung nicht denkbar ist. Beruhige dich also ja nicht allein bei Reue und Vorsätzen, nicht beim bloßen Glauben an die Gnade Gottes, sondern unterlasse das Böse. Kann der Kranke durch etwas anders genesen, als durch Unterlassung der Ausschweifung? — S. 575 — 578.



Der zwei und zwanzigste Sonntag.

Die sieben und acht und funfzigste Frage.

Von

der Unsterblichkeit der Seele oder Auferstehung
und dem ewigen Leben.

Zwar genießen wir schon hier unendlich vieler Freuden, und können, wenn wir wollen, ein recht zufriedenes und glückliches Leben führen. Die unendliche Güte unsers Schöpfers hat unsern Wohnort, die Erde und unsere eigene Natur dazu eingerichtet. Wie viel angenehme Empfindungen strömen unsern Sinnen von allen Seiten her aus Gottes Schöpfung zu! Wie vielfach und beseligend sind die geselligen Freuden, die häuslichen Freuden, die Freuden der Natur! Und o! — wie groß und rein ist die Seligkeit, deren wir im Genuß der sittlichen Freuden schon hienieden fähig sind! Auch dürfen wir sie alle genießen, das will die Religion, sie will uns nicht freudenleer, nicht traurig und schwermüthig machen; sondern vielmehr beruhigen, erheitern, zu jeder vernünftigen und edlen Freude fähiger machen. Aber diese Glückseligkeit hienieden ist und bleibt doch immer unvollkommen und mangelhaft, denn es giebt viel und mancherlei Beschwerlichkeiten und Leiden; diese Glückseligkeit muß auch einmal aufhören, weil wir alle sterben müssen. Wie erfreulich muß uns daher die
Nach:

Nachricht seyn, daß Vernunft und Christenthum uns ein zweites Leben, nach dem Tode verheissen, in welchem es den reinen und guten Seelen ununterbrochen wohl gehen soll. Ohne diese trostreiche Lehre würden wir, so bald wir zum Nachdenken gekommen sind, nie recht ruhig und zufrieden leben können: weil der Gedanke an den Tod uns bei jedem Freudengenuß überfallen, und uns denselben verbittern würde.

Junge Leute, über diesen Glauben schlage euer Herz hoch empor! Unsere Seele ist unsterblich; sie dauert nach dem Tode des Leibes fort, und wird einen neuen Leib erhalten, der sich zu ihrem künftigen Leben paßt, das heißt in der Sprache der Schrift: Wir werden von den Todten wieder auferstehen. — Schon die bloße, im Nachdenken geübte Vernunft, bringt uns, nicht blos die Hoffnung, sondern auch den Glauben und die Ueberzeugung auf, daß mit dem Ende unsers irdischen Lebens unmöglich alles für uns aus seyn könne; sondern daß der bessere Theil von uns, die in uns denkende, empfindende und den Körper belebende Kraft, die wir Seele nennen, nach der Zerstörung und Auflösung des Körpers fort dauern müsse. Denn

1) unsere Seele ist nichts Körperliches, nichts Zusammengesetztes, nichts Theilbares und kann auch nicht in Theile aufgelöst werden. Wie könnte durch die künstlichste Zusammensetzung die Kraft zu denken, zu empfinden, zu wollen entstehen? Auch kann unsere Seele nicht die Eigenschaft eines künstlich organisirten Leibes seyn, wie etwa das Ebenmaß eines Hauses, oder die Harmonie des Harfenspiels, welche mit der Zerstümmerung ihres Baues verschwindet. Denn zu diesen Begriffen gehört ein Zusammenhang, eine Vergleichung mannigfaltiger Eindrücke, die zusammen ein Ganzes ausmachen, und sie können daher den einzelnen

Eheisen nicht zukommen. Aber diese Vergleichung und Gegeneinanderhaltung ist die Wirkung des Denkungsvermögens, und ist außer dem denkenden Wesen in der ganzen Natur nirgendwo anzutreffen. Hierzu kommt, daß alle Kräfte der Natur ihn nicht zerstören können, denn die Natur kann nichts zerstören, nur verwandeln.

2) Ohne diesen Glauben würde die Vernunft mit sich selbst in Streit und in Verwirrung gerathen. Sie kann nämlich nicht umhin, gewisse Pflichten, z. B. die, sich für das gemeine Beste erforderlichen Falls aufzuopfern, anzuerkennen, weil ohne diese Anerkennung das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen könnte, und gleichwohl würde diese Pflicht, wenn mit diesem Leben alles für uns aus wäre, aufhören, Pflicht für uns zu seyn.

3) Die erstaunlichen Anlagen der menschlichen Natur, die einer unendlichen Ausbildung fähig zu seyn scheinen, und die im gegenwärtigen Leben gleichwohl nur sehr dürftig und unvollkommen ausgebildet werden können, machen es in hohem Grade wahrscheinlich, daß ein solches Wesen mit solchen Fähigkeiten, nicht blos für ein so kurzes Daseyn, sondern für ein ewiges Daseyn geschaffen sey, worin es zu seiner Vollkommenheit und zum Ziele seiner Bestimmung gelangen kann.

4) Bei der uns anerschaffenen Fähigkeit, in die Zukunft zu blicken; bei der damit natürlich verbundenen Sehnsucht nach einem fortdauernden Daseyn, und bei dem Gefühl eines endlosen Strebens unserer Kräfte nach immer fortschreitender Entwicklung, würde, wenn kein zweites Leben für uns zu hoffen wäre, das Schicksal der unvernünftigen Thiere, deren sinnliches Vorstellungsvermögen nicht über das Gegenwärtige hinausreicht, viel besser und wünschenswürdiger seyn, als das unsrige.

5) Die

5) Die Weisheit und Güte Gottes also, die wir in allen andern Einrichtungen der Natur zu erkennen und anzubeten uns gedrungen fühlen, sind unsrer Verzunft die sichersten Bürgen, daß der Mensch — ein Geschöpf, das für die Ewigkeit Anlagen, Fähigkeiten und Triebe empfangen hat — unmöglich nur für ein so kurzes Daseyn, als unser gegenwärtiges Leben ausmacht, geschaffen und bestimmt seyn könne.

Jesus war zwar nicht der Urheber dieses Glaubens; aber wohl der erste öffentliche Prediger desselben. Der gelehrte Paulus rechnet es ihm daher zu einem ewigen Verdienst um die Menschheit an, daß er Leben und unvergängliches Wesen durch sein Evangelium ans Licht, d. h. aus den geheimern Sälen der Weisen unter das Volk gebracht habe. Jesus kleidete diese Lehre der Fassungskraft und der Vorstellungsart seiner Zeitgenossen gemäß in das Bild der Auferstehung ein. Man hört aber gleich, wie er verstanden seyn will. Joh. 5, 25—28. Joh. 11, 25. Luc. 20, 37. 23, 43. Die Hauptsache bei dieser Lehre ist dies, daß wir an ein künftiges Leben glauben, und es stehet Jedem frei, sich den Eingang in dasselbe vorzustellen, wie er es am besten begreifen kann. Jeder wird das Schicksal dort finden, was er sich hier selbst bereitet, d. i. wozu er hier durch die Denkungsart, die er annahm, durch die Gewohnheiten und Fertigkeiten, die er sich erwarb, und durch das Bewußtseyn guter oder schlechter Thaten, die er hier verrichtete, selbst den Grund gelegt hat. Das künftige Leben wird eine Fortsetzung des gegenwärtigen seyn. Denn alle unsere Handlungen haben ihre unausbleiblichen Folgen, sowohl für uns selbst, als auch für andere, bis in Ewigkeit, die guten gute, die bösen böse. Unser jedesmalige Zustand, so wohl in diesem als dem künftigen Leben, ist das Produkt oder das Werk, unserer vorher-

gehenden Handlungen, als wodurch wir den unzerstörbaren Grund dazu legten. 2 Kor. 5, 10. Röm. 11, 6. — S. 594 — 628.

Der drei und zwanzigste Sonntag.

Die neun und funfzigste bis ein und
sechzigste Frage.

Von der Rechtfertigung.

Eine der tröstlichsten und beruhigendsten Lehren des Christenthums ist die Lehre von der Rechtfertigung; allein diese Lehre ist durch Bilder und Vorstellungen, die von menschlichen Gerichten genommen sind, erschweret. Man zittert vielleicht vor einem harten, leidenschaftlichen und unerbittlichen Richter; aber Gott, der auf gerechter Wage unsere Tugend und unsere Vergehungen wägt, ist die Heiligkeit und Liebe selbst. Man bebet vor der Wuth und Rache des Satans, der uns und unsere Brüder Tag und Nacht vor Gott verklagt, Offenb. 12, 10.; aber leider ist es unser eigenes Herz und unser eigenes Gewissen, das uns vor dem allwissenden Richter der Welt mit gerechten Vorwürfen überhäuft. Man schaudert zurück vor der Gewalt und Last der Strafen, womit Gott den Sünder, andern Frevelern zum Abscheu und Beispiel, belegen wird; aber der erhabene Richter, vor dessen Angesicht wir stehen, straft nur nach dem Maaße unserer Vergehungen, straft nur, um zu bessern. Können wir nun noch fragen, was Rechtfertigung sey?

Kön-

Können wir an einen Thron, an ein Aufschlagen der Bücher, an ein Anklagen und Vertheidigen, an Bürgerschaft und Vermittelung denken? Nein, in Gott dem Ewigen und Unwandelbaren, kann bei unserer Besserung keine Veränderung des Willens und der Entschliefungen vorgehen. Rechtfertigung kann also nichts anders seyn, als die Ueberzeugung, daß Gott auch bei allen wesentlichen Unvollkommenheiten unserer Natur, dennoch geneigt sey, uns durch den Glauben an Jesum und sein Verdienst zu begnadigen, und uns seine Liebe in Zeit und Ewigkeit zu schenken. — Dieser Liebe Gottes durch Tugend und Frömmigkeit würdig zu werden, hängt allein von uns und unsern christlichen Bemühungen zur Besserung ab.

Allgemein beruhigend und trostvoll ist diese Lehre von unserer Rechtfertigung durch Jesum. Freilich kann die Ueberzeugung von der Güte und Langmuth des höchsten Wesens gegen uns arme und schwache Geschöpfe auch auf dem Wege der Vernunft und eines sorgfältigsten Nachdenkens gefunden werden; aber diese Betrachtung kann unser Herz nicht erwärmen, trösten und beruhigen, wenn sie nicht durch eine feierliche Erklärung Gottes bestätigt wird. — Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß von seiner Besserung und Reinigung von leidenschaftlichen Grundsätzen, eine mächtige und tieferschütternde Bewegung kaum zu trennen ist. Die Gottheit sieht als zürnende Rächerin unaussprechlicher Beleidigungen vor seiner Seele; Reue, Schmerz und Traurigkeit nagen mit durchdringender Kraft an seinem Herzen; jeder Unfall und jede Widerwärtigkeit, die ihn trifft, drückt ihn mit verdoppelter Kraft zu Boden. Wie tröstend, wie beruhigend und erquickend muß ihm nun der Gedanke an seinen unschuldig leidenden und strebenden Freund seyn, der zum Wohl und zur Rettung seiner Brüder solche Schmerzen übernahm! Nun weicht

124 Der drei und zwanzigste Sonntag.

weicht jede Furcht und Angst, nun wird das Herz mit hoher Freudigkeit des Glaubens erfüllt. — Wir haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum! Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? u. s. w. Röm. 8. — S. 647 — 668.

Der vier und zwanzigste
Sonntag.

Die zwei und sechzigste und drei und
sechzigste Frage.

Von dem Werth der Tugend.

Es ist ein eigenthümliches Verdienst Jesu, daß er unter allen Religionsstiftern derjenige ist, der das Wohlgefallen Gottes und die künftige Seligkeit allein von Reinheit des Herzens und Eifer in der Tugend abhängig machte. Keine Religion dringt deswegen so stark auf edle, uneigennützigte Herzenstugend, als die christliche. Zwar empfehlen alle Religionen die Tugend, denn wer könnte sie verachten, wer sie entbehren? aber die Tugend, welche sie empfahlen, verdiente kaum den Namen der Tugend. Ueberhaupt setzte man bei Juden und Heiden die Tugend in äußerliche gottesdienstliche Gebräuche, Feierlichkeiten und Ceremonien. Diese nannte man gute Werke. Deswegen sagte Jesus: „Eure Gerechtigkeit sey besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer.“ „Nicht alle, welche Herr Herr sagen, sondern diejenige, welche den Willen meines Vaters thun, sind meine würdige Bekenner.“ Und damit die

Der vier und zwanzigste Sonntag. 125

die an jüdische und heidnische Werkgerechtigkeit gewöhn-
te ersten Christen von ihrem Vorurtheil geheilet wurden,
sagten die Apostel, daß man nicht durch des Gesetzes
Werk, durch äußerliche Gebräuche und Ceremonien,
sondern durch Glauben, durch Befolgung der Lehre und
Vorschriften Jesu, Gott wohlgefalle. Von dem wahr-
ren Glauben an Jesum, oder von der Reinigkeit des
Herzens und dem Eifer in der Tugend machten sie das
Wohlgefallen Gottes und die künftige Seligkeit allein
abhängig. S. 683—700.

Der fünf und zwanzigste bis ein
und dreißigste Sonntag.

Die fünf und sechzigste bis fünf und
achtzigste Frage.

Von den sinnlichen Tugendmitteln des
Christenthums.

Es ist ein Vorzug der Lehre Jesu, daß sie ihre Befen-
ner auch durch sinnliche Tugendmittel auf ihre geistige
Besserung hinlenkt. Man kennt den Menschen und sei-
ne Schwächen nicht, wenn man glaubt, daß schon die
geistigen Belehrungen der Religion hinreichen, ihn zu
einem guten und gesitteten Mitgliede der Gesellschaft zu
bilden. Auch der Kraft- und Geistvollste ist nur zu ge-
neigt, seine Leidenschaften und körperlichen Bedürfnisse
zum Nachtheil seiner sittlichen Beredlung zu befriedigen,
und die Forderungen der Pflicht nach seiner Bequemlich-
keit und nach seinen äußerlichen Verhältnissen umzubil-
den.

den. Wie groß ist also nicht das Verdienst einer Lehre, die uns, wie die christliche, durch einfache, ruhrende und durchaus zweckmäßige Religionshandlungen näher mit Gott vereinigt und die wichtigsten Wahrheiten, die ohne äußere Merkmale so leicht aus der Seele entfliehen, auch durch sinnliche Wahrnehmungen anschaulich und eindringend zu machen sucht. Diese ehrwürdigen sinnlichen Tugendmittel des Christenthums sind Taufe und Abendmahl.

Katechisat. 2ter Theil. S. 5 — 19.

Durch die Taufe werden wir, nach dem Befehl Christi, zum Christenthum eingeweiht. Sie war ein schon vor Christo bei den Juden üblicher Gebrauch, dem er aber eine würdigere Bestimmung gab, indem er höhere Zwecke damit verband. Durch die christliche Taufe sollen wir nämlich zu Mitgliedern, nicht einer bürgerlichen, sondern einer religiösen und sittlichen Gesellschaft aufgenommen werden, indem das durch erklärt wird, daß der Getaufte sich verpflichtet habe, den Vorschriften der Religion Jesu treulich nachzuleben. Matth. 28, 19. — S. 31 — 45.

Daß wir bei unserer Aufnahme in die Gemeinschaft anderer Christen getauft oder mit Wasser besprengt werden, das bedeutet, daß die Lehre Jesu, zu welcher wir uns bekennen wollen, eine Kraft habe, uns innerlich am Verstand und Herzen von Unwissenheit, Vorurtheilen, Untugenden und Lasteren zu reinigen, und daß wir uns als Christen verpflichten wollen, uns eines reinen, unbefleckten und edlen Wandels zu befleißigen. Durch die Erfüllung dieser Verpflichtung werden wir berechtigt, an den Verheißungen des Christenthums Antheil zu nehmen. S. 55 — 61.

Die Apostel und nach ihnen die ganze christliche Kirche der ersten Jahrhunderte, taufte nur erwachsene Menschen, nach vorhergegangenen Unterricht in der christ-

christlichen Lehre. Späterhin wurde die Kindertaufe eingeführt; eine Veränderung, die für gleichgültig angesehen werden kann, da der so Getaufte, wenn er zu Verstande gekommen ist, bei der Konfirmation, das, was die Taufzeugen in seinem Namen versprochen hatten, nun nach eigener Prüfung und Ueberlegung selbst bestätigen muß. S. 61 — 67.

Nach Christi Befehl sollten auch die Christen das von ihm, kurz vor seinem Tode, eingesetzte Abendmahl halten, d. i. Brodt und Wein zu seinem Gedächtniß zur dankbaren Verehrung seines großen Verdienstes um die Menschen, wie auch zur Erinnerung an ihre Pflichten und an die Verheißungen Jesu genießen. 1 Kor. 11, 23 — 25. S. 78 — 90.

Die rührenden und merkwürdigen Worte: das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird — dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, heißen so viel als: dies ist das Erinnerungsmittel an die neue Religionlehre, die ich mit meinem Blute versiegeln werde. So wie Brodt und Wein die stärkenden Nahrungsmittel für den Leib sind, so ist meine Lehre, mein Beispiel und alles, was ich für euch that und litte, das stärkendste Nahrungsmittel für euren Geist, fordert euch durch Liebe, Dankbarkeit und Nachsichtung zu den edelsten Tugenden auf. S. 101 — 112.

Ganz besonders müssen wir, so oft wir diese christliche Handlung verrichten, der Hauptpflicht eines Christen, der uneingeschränkten Bruderliebe gegen alle Menschen, uns erinnern, und jedesmal den Vorsatz in uns erneuern, den allgemeinen Menschenfreund, Jesus Christus, hierin nachzuahmen, um ihm an Eifer für das Wohl der Menschheit, an Duldbarkeit gegen anders Denkende, an Nachsicht und Schonung gegen Fehlende, an liebevoller Dienstfertigkeit gegen alle, immer mehr und mehr ähnlich zu werden. Dazu

muß

128 Der fünf u. zwanzigste bis ein u. dreißigste S.

wurde dieses feierliche Gedächtnismahl recht eigentlich von ihm eingesetzt. Heil uns und der menschlichen Gesellschaft, wenn wir diesen weisen und wohlthätigen Zweck, Jeder an sich selbst, gewissenhaft zu erreichen suchen! S. 121 — 147.

Der dritte Theil.

Von der Dankbarkeit.

Der zwei und dreißigste und drei
und dreißigste Sonntag.

Die sechs und achtzigste bis ein und
neunzigste Frage.

Vom thätigen Christenthum und der Besserung
des Menschen.

Die Hauptsache bei der Religion ist Bildung, Besserung und Veredlung zum Guten. Je mehr sie Tugend und Rechtschaffenheit befördert, desto besser, wohlthätiger und verehrungswürdiger ist sie. Keine Religion thut dies so sehr als das Christenthum. Die Verdienste desselben um die Tugend und Rechtschaffenheit sind unverkennbar. Zwar hat man ihm den Vorwurf gemacht, daß es die Kräfte des Menschen zum Guten lähme; daß es bloßen Glauben fordere; daß es lehre, wir würden ohn all unser Verdienst aus Gnaden durch Christum aus unserm Elende erlöset; daß es dadurch den Men-

Menschen gleichsam von seiner Pflicht dispensire und zum Guten träge mache. Allein gerade das Gegentheil thut es; es hat unstreitig die höchsten Verdienste um die Beförderung der Tugend. Unter allen Religionen ist die christliche die erste und einzige, welche das Wohlgefallen Gottes und die künftige Seligkeit von Reinheit des Herzens und Eifer in der Tugend abhängig macht. Das ganze Christenthum besteht in der Annahme und Befolgung der Lehre Jesu, also in einem auf Ueberzeugung von der Wahrheit derselben gegründeten Glauben und einem Verhalten; welches diesem Glauben angemessen ist. Nur der ist ein wahrer Christ, der die Lehre Christi nicht bloß für wahr und göttlich hält, sondern sie auch nach allen seinen Kräften in Ausübung zu bringen sucht. Joh. 15, 14. Matth. 7, 21. — Der Christ hat nicht allein alle die Aufforderungen und Hülfsmittel zur Tugend, welche Natur und Vernunft, die Nothwendigkeit, die Schönheit, die Würde, die Uebereinstimmung der Tugend mit unserm Wohl darbieten; sondern er hat auch noch ganz besondere und eigenthümliche Erweckungen und Hülfsmittel zur Tugend, die dem Nichtchristen offenbar fehlen. Ihn wecket Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum, zu verläugnen alles ungöttliche Wesen. Er handelt auf höhern, auf göttlichen Befehl, und die Grundsätze der Vernunft, die Belehrungen der Natur, welchen er folgt, sind ihm zugleich Gebote seines Schöpfers, seines Wohlthäters, seines Vergelters. Er betritt einen Weg, worauf er seinen Vorgänger und Anführer, seinen Lehrer und Erretter, seinen Jesum findet. S. 167—191.

Der ganze Geist, der in der Sittenlehre Jesu wehet, zeigt ihren göttlichen, wohlthätigen Zweck. Ohne etwas zu übertreiben, und ohne sich der Unbilligkeit schuldig zu machen, kann man sicher behaupten,

daß die Sittenlehre des Christenthums alles übertrefse, was die sich selbst überlassene Vernunft über Tugend und Sittlichkeit jemals gesagt habe, und was man vorher von den Pflichten des Menschen wußte. Alles, was sie gebietet, zielt dahin ab, den Menschen vollkommen zu machen, wie es der Vater im Himmel ist, d. h., ihn zu dem weisen, edlen, ehrwürdigen Geschöpf zu bilden, das er nach der Einrichtung seiner vernünftigen Natur werden kann. Deswegen dringet sie zuerst auf Besserung, und auf fortschreitendes Besserwerden, als ein unentbehrliches Mittel zur Seligkeit. Niemand bringt, wenn er geboren wird, die zu seiner Vollkommenheit gehörigen Fertigkeiten und Tugenden, schon mit sich auf die Welt. Nur die Anlagen oder Fähigkeiten dazu bringt er mit sich. Diese müssen also erst ausgebildet und jene dadurch erworben werden. Dies ist ein ausgemachter Erfahrungssatz. Aber auch der gesunde und starke Mensch kann krank und schwach werden. Auch der schon gut gewordene und im Guten schon ziemlich befestigte Mensch kann, wenn er nicht immer aufmerksam auf sich und seine Handlungen ist, wieder verschlimmert werden. Er muß daher unablässig sich bemühen, gut zu bleiben, und, damit er es bleibe, im Guten täglich zu wachsen. Denn so ist die Natur des Menschen, daß er auf dem Wege zur Vollkommenheit nie stille stehen kann: er muß entweder weiter fortschreiten, oder er geht zurück. Dieses tägliche Fortschreiten im Guten, und das damit verbundene Ablegen einer Unvollkommenheit nach der andern, ist das große Geschäft unserer sittlichen Ausbesserung, welches uns zu jeder Zeit unter allen das wichtigste seyn muß. Und diese höchst wichtige Angelegenheit unserer sittlichen Ausbesserung ist nicht das Werk eines Augenblicks, einer Stunde, eines Tages, einer Woche oder eines Jahrs, sondern sie muß das anhalten

de

de und ununterbrochene Geschäfte unsers ganzen Lebens seyn. Nie kann man zu früh damit anfangen, nie zu eifrig oder zu lange damit fortfahren. Sie nur um eine Stunde aufzuschieben, oder durch Untugend und Laster zu unterbrechen ist sündlich und höchst gefährlich. Denn: je später wir dies große Geschäfte anfangen, desto geringer bleibt der Grad von Vollkommenheit, den wir erreichen können; je älter wir werden, desto mehr häufen sich die Geschäfte, Zerstreuungen und Sorgen des Lebens; je öfter wir etwas Böses thun, desto mehr wird es zur Gewohnheit; wir wissen ja auch nicht, ob wir in der nächsten Stunde noch leben werden. — Untugenden und Laster sind Krankheiten der Seele, weil sie dieselbe schwach und leidend machen. Hat nun Jemand das Unglück gehabt, dergleichen anzunehmen; so muß er eilen, so sehr er kann, sich davon loszumachen oder sich zu bekehren, d. i. sein Herz von bösen Neigungen und Leidenschaften zu reinigen, das dadurch gestiftete Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen und mit redlicher Anstrengung sich des entgegengesetzten Guten zu befeißigen. Zu diesem wichtigen Geschäft, welches auch Sinnesänderung, Buße und Wiedergeburt genannt wird, gehören folgende unentbehrliche Stücke:

- 1) sorgfältige Prüfung seiner Gesinnungen, seines Lebens und Wandels, nach der Lehre Jesu;
- 2) das Gefühl einer aufrichtigen herzlichsten Reue darüber;
- 3) Ein redliches Bestreben, sich so schnell als möglich, und zwar völlig und für immer davon loszumachen;
- 4) Eine gewissenhafte Anstrengung unsers Verstandes und aller unserer Kräfte zu jede uns möglichen Erzeßung und Vergütung des durch unsere Untugenden

und Laster andern Menschen zugefügten Schadens und Unrechts;

5) Fleißige und anhaltende Uebung in dem entgegengesetzten Guten, um nach und nach, mit Gottes Hülfe, auch jede Neigung und Versuchung, zu dem uns schon zur Gewohnheit gewordenen Bösen, gänzlich in uns zu ersticken. Joh. 3, 3. Apost. Gesch. 3, 19. Ezech. 30, 14 ff. 3 Buch Mos. 6, 4. Matth. 5, 4. S. 206 — 211.

Die christliche Tugend oder Rechtschaffenheit, wozu uns das Bekenntniß der Lehre Jesu verpflichtet, besteht nicht in einzelnen guten vorübergehenden Gedanken und Werken, nicht in leeren äußerlichen heiligen Gebräuchen oder Ceremonien, sondern in Handlungen, die andern Menschen wahrhaftig nützlich sind, in der Ausübung der Pflichten. — Man hat den Umfang der Pflichten in die zehn Gebote hineingedrängt. Es mag gut und nöthig seyn, mit diesen zehn Geboten den Anfang alles sittlichen Unterrichts bei noch ganz kleinen Kindern oder einem noch völlig unwissenden Erwachsenen zu machen. Man muß nur dabei dem Wahne vorbeugen, als ob das zu wissen, nur das zu beobachten, ohne Verlangen nach mehrern Unterricht daran sich zu begnügen, sie zu guten Menschen machen werde. Die zehn Gebote sollten nur die ersten Anfangsgründe des menschlichen Wohlverhaltens in der bürgerlichen Gesellschaft seyn; aber zum allgemeinen Tugendssinn gehört noch weit mehr, nämlich gute Gesinnungen, Urtheile, Absichten und Neigungen. Niemand denke, daß er schon fromm und tugendhaft genug sey, wenn er sich der Abgötterei, der Gotteslästerung, der Entheiligung des Sabbaths, der Unehreverbietigkeit gegen seine Aeltern, des Mordes, Ehebruchs, Diebstahls, falschen Zeugnisses, der Begierde nach fremden Gut enthält. Nein, es kommt haupt-

hauptsächlich auf Gesinnungen und Absichten an, und hierauf muß gesehen werden bei der Erklärung der zehn Gebote. S. 211 — 224.

Der vier und dreißigste bis vier und vierzigste Sonntag.

Die drei und neunzigste bis hundert und funfzehnte Frage.

Von den Religionsvorschriften.

Welcher gutgesinnte Mensch von gesunder Beurtheilungskraft fühlt nicht, daß das Wohl des menschlichen Geschlechts überhaupt und jedes einzelnen Gliedes desselben insonderheit von der Erfüllung folgender Vorschriften abhängt?

Lerne Gott, deinen Schöpfer und Erhalter, deinen Gesetzgeber und Richter, deinen Wohlthäter und Vater immer richtiger, deutlicher und lebendiger erkennen. Denn darum fühlst du sein Daseyn in deiner Brust; darum hast du Verstand und Vernunft; darum umgeben dich in seinen schönen Werken die Spuren seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Ohne diese Erkenntniß bist du ein Raub des Irthums, die Beute des Aberglaubens, der Schwärmerei oder des Unglaubens. Ohne diese Erkenntniß werden dir deine Vorzüge zur Last, wird alles in der Natur und in dem Laufe der Dinge ein Räthsel; ohne diese Erkenntniß verblühen deine schönsten Freuden, zerbricht die vornehmste Stütze der Tugend, verschwinden Ruhe und Zufriedenheit aus deiner Brust. Ps. 73, 25. 26. Joh. 17, 3.

Ehre und liebe Gott, den Allvater, von ganzem Herzen. Wenn du deinen höchsten Wohlthäter, den, der dir selbst die größte Liebe beweiset, nicht ehren und lieben wolltest; so müßtest du ein undankbarer und schlecht gesinnter Mensch seyn. Diese Liebe und Ehrfurcht gegen Gott sind unter allen Mitteln zur Verehrung und Beglückung des Menschen die edelsten. Matth. 22, 32.

Laß deine Verehrung gegen Gott nicht in leeren Worten und unfruchtbaren äußerlichen Gebräuchen, sondern in aufrichtigen Gesinnungen der Ehrfurcht und Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Geduld und des Gehorsams gegen seine Gesetze bestehen. Denn Worte, ohne Empfindung ausgesprochen, und Gebräuche, ohne Nachdenken verrichtet, können in unserer Gesinnung nichts ändern. In diesen kann also Gott weder Gefallen haben, noch können sie für uns von irgend einem Nutzen seyn.

Laß aber auch dein äußerliches Betragen von der tiefsten Ehrerbietung gegen Gott zeugen. Der Gedanke an Gott, der Name Gottes, und die äußerlichen Handlungen der Gottesverehrung müssen dich mit heiligem Schauer durchdringen. Sonst würdest du dich als einen unwissenden, rohen, leichtsinnigen und tiefgesunkenen Menschen auf der Stelle schänden.

Schätze die öffentlichen und häuslichen Andachtsübungen als die vortrefflichsten Schulen der Weisheit und der Tugend; als die wohlthätigsten und heilsamsten Veranstaltungen und Mittel zum Wohl des Ganzen, und zu unserm eigenen Besten. Sonst begehest du ein Verbrechen der beleidigten Menschheit und raubst dir die edelsten Freuden. S. 283 — 388.

Ihr Kinder, erzeiget euren Vætern und denen, die ihre Stelle vertreten, Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam. Wem habt ihr, nächst Gott, euer Leben, eure Erziehung,

hung, euer Alles zu verdanken? Wer unter allen Menschen hat euch mehr Liebe, Treue und Sorgfalt bewiesen? Wer hat mehr Last, Unruhe und Sorgen für euch getragen, als sie? Wem also unter allen Menschen seid ihr größere Dankbarkeit, Liebe und Verehrung schuldig, als ihnen?

Ihr Aeltern, erzieht eure Kinder zu guten Sitten, und zum Gehorsam gegen die göttlichen und bürgerlichen Gesetze. Dazu hat sie euch Gott anvertraut; dazu habt ihr euch verpflichtet; davon hängt euer und eurer Kinder Wohl ab.

Ihr Ehegatten, erzeiget einer dem andern Achtung, Liebe und Treue, und erfüllt dadurch einer gegen den andern die Pflichten, die ihr bei eurer Verbindung übernommen habt. Sonst baut ihr euch selbst eine Hölle auf Erden, und der vernünftige Zweck der Ehe, der, sich gegenseitig die Beschwerden des Lebens zu erleichtern, und Kinder zu tugendhaften und glücklichen Menschen zu ziehen, wird vereitelt.

Ihr Herrschaften seyd billig, gerecht, gütig, nachsichtig und mitleidig gegen eure Dienstbothen, und verstußt ihnen dadurch die Härte und Unannehmlichkeiten ihres Standes. Bedenkt, daß es nicht auf euch und sie ankam, wo jeder durch Geburt und Erziehung in der menschlichen Gesellschaft hingestellt werden sollte! Denkt euch oft an ihre Stelle, und behandelt sie so, wie ihr wünscht, daß man euch behandeln würde! Bedenkt, daß sie euch ihre Dienste aber nicht ihre Menschenrechte abtraten!

Ihr Dienstbothen seyd eurer Herrschaft gehorsam, treu und ergeben; nicht bloß zum Schein, sondern von Herzen. Hierzu habt ihr euch verpflichtet; ihr seyd, so lange eure Dienstzeit dauert, unter keinem Vorwand berechtigt, eure Pflichten zu übertreten.

Ihr Regenten und Obrigkeiten, verwalset euer Amt mit Weisheit und Gerechtigkeit, und seyd aufmerksam und eifrig in der Erfüllung eurer Pflichten. Eure heilige Bestimmung ist, denen, welchen ihr vorgesetzt seyd, Schutz zu gewähren, und dahin zu sehen, daß jedem Recht und Gerechtigkeit widerfahre. Ihr sollt Gottes Stelle auf Erden vertreten. Wehe euch, wenn ihr diesen erhabenen Beruf nicht mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit erfüllt!

Ihr Unterthanen, seyd gehorsam eurer rechtmäßigen Obrigkeit, und leistet ihr alle Pflichten, welche sie gesetzmäßig von euch fordern kann. Hievon hängt die Ruhe und Ordnung der menschlichen Gesellschaft und eure eigene Glückseligkeit ab.

Ihr Mitbürger, seyd friedliebend, hülfreich und dienstfertig unter einander. Suchet und befördert das gemeine Beste, nicht euer eigenes allein. Hierzu haben die Menschen sich in Gesellschaften verbunden. Hier von hängt nicht nur das Wohl des Ganzen, sondern auch euer eigenes ab. Alles, was ihr für jenes thut, das thut ihr auch zu eurem eigenen Besten; denn dieses ist in jenes so verwebt, daß beide von einander nicht getrennt werden können, und daß alles, was das eine befördert, nothwendig, wenn gleich unmerklich, auch das andere befördern muß. S. 398 — 431.

Erkenne und liebe an jedem Mitmenschen, wes Standes, Volkes und Glaubens er auch sey, deinen Bruder, und suche zu seiner Glückseligkeit beizutragen, so viel du kannst. Gott ist ja unser aller Schöpfer und Vater, wir leiten ja alle unser Daseyn von einerlei Stammältern, wir sind also alle Brüder und Schwestern, Kinder einer und ebenderselben großen Familie Gottes, also auch verbunden, uns als solche zu lieben und behülflich zu seyn; der Stand, das Volk, das Land und die Sekte, worin die göttliche Vorsehung

uns

uns hat lassen geboren werden, mögen seyn, welche sie wollen.

Wachte dein und deiner Brüder Leben für das Höchste und Letzte, was der Mensch hat. Hüte dich, dasselbe auf irgend eine Weise zu kränken oder zu kürzen. Wisse, daß du durch Schmähsucht, durch Haß, Zorn, Rachgierde, Beleidigung, Liebe und andere Leidenschaften der Mörder deines Nächsten, und durch Unmäßigkeit, Unordnung und Ausschweifungen dein eigener Mörder werden kannst.

Thue jedem deiner Mitmenschen, was du wünschest und verlangst, daß er in ähnlichen Fällen dir thun möge. Denn jeder deiner Mitmenschen hat dieselben natürlichen Rechte gegen dich, die du gegen ihn hast, und du hast dieselben natürlichen Verpflichtungen gegen ihn, die er gegen dich hat.

Sey gerecht gegen Jedermann, d. i. thue und gieb einem jeden, was du ihm zu thun und zu geben schuldig bist, und unterlaß alles, was den Rechten eines andern Eintrag thut. Gerechtigkeit ist die erste und nothwendigste unter allen Gesellschaftspflichten. Ohne sie kann die Gesellschaft nicht bestehen; ohne sie hört jede andere Tugend auf, Tugend zu seyn; Freigebigkeit wird Verschwendung, Sparsamkeit Geiz, vermeinte Beförderung des öffentlichen Wohls Privatberaubung.

Sey schonend, nachsichtsvoll und versöhnlich gegen diejenigen, die dich beleidigen, dienstfertig gegen Hilfsbedürftige, wohlthätig gegen Nothleidende, dankbar gegen Jeden, der dir Liebes und Gutes erweist, milde, freundlich und wohlwollend gegen alle Menschen ohne Unterschied des Standes, des Volks und des Glaubens. Erinnerung dich deswegen oft an deine eigene Schwachheit und Fehlbarkeit, und an die Zufälligkeit der etwanigen Vorzüge an Verstandesfähigkeit und Selbstbeherrschung.

Befleißige dich der Ordnung in deiner Denkungsart, in deinen Handlungen und in deiner ganzen Lebensart. Ordnung ist die Mutter aller Tugenden, sie erleichtert alle Geschäfte, sie befördert alle vernünftige Vergnügungen, sie ist die Schöpferin und Erhalterin unsers ganzen äußerlichen Wohlstandes. S. 444 — 490.

Sey keusch, ehrbar und schamhaft gegen dich selbst und gegen andere in Gedanken, Worten und Handlungen. Keins unter allen Lastern, wodurch der Mensch sich und andere unglücklich machen kann, ist für die Gesundheit des Leibes und der Seele, für jede Körper- und Geisteskraft, für unser Wachsthum an jedem Guten, für unsere Gemüthsruhe und Selbstzufriedenheit zerstörender, als das Laster der Unkeuschheit. Zittere Jüngling vor einer Schlange, die unter Blumen auf dich lauert, um dich an Leib und Seele auf eine unheilbare Weise zu verwunden! Sey darum mäßig in allen Dingen, auch in Ansehung solcher, die an sich rechtmäßig sind. S. 502 — 527.

Hüte dich vor Diebstahl und Beeinträchtigungen aller Art. Heilighaltung des Eigenthums ist die erste Pflicht in einer gesellschaftlichen Verbindung, und der Zweck, warum sich die Menschen mit einander in einem Staate verbanden.

Thue jedem deiner Mitmenschen, was du wünschest und verlangst, daß er in ähnlichen Fällen dir thun möge. Denn jeder deiner Mitmenschen hat dieselben natürlichen Rechte gegen dich. Handle gewissenhaft in allen Dingen, d. i. thue alles, was du für Recht und Pflicht erkennest, und vermeide alles, wovon du einsehst, daß es unrecht und pflichtwidrig sey. Denn nur dann können wir unter allen Umständen über die Folgen unserer Handlungen und über unser Schicksal ruhig seyn, wann wir uns bewußt sind, so gehandelt zu haben,

haben, wie unsere gewissenhafte Ueberzeugung es für Recht und pflichtmäßig hielt. Ein reines unbeflecktes Gewissen ist das Kostlichste, was der Mensch hienieden besitzen und dessen Verlust ihm durch nichts in der Welt ersetzt werden kann.

Seh arbeitsam, siehe den Müßiggang, und halte, was du durch redlichen Fleiß erwirbst, zu Rathe, um es zu deinem und der Deinigen Besten, und zu Werken der Wohlthätigkeit zu verwenden. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit sind nothwendige Tugenden, nicht nur um Mangel und Dürftigkeit zu vermeiden, sondern auch um Ueberfluß zu Werken der Menschenliebe und zur Beförderung des allgemeinen Besten zu erwerben. Arbeit und Fleiß stärken uns an Leib und Seele; Müßiggang und Faulheit machen uns schwach, kränkelnd und unfähig an beiden.

Gleiche aber auch auf der andern Seite den Geiz, d. i. eine unmäßige, zu Ungerechtigkeiten und Härte gegen andere verleitende Begierde nach Geld und Gütern, die man nicht zu seinem und anderer Besten anzuwenden, sondern nur zu haben und zu verwahren wünscht. Der Geizige wird seines Daseyns niemals froh, und entbehrt der edelsten und süßesten aller Freuden, der, zum Wohlfeyn anderer Menschen etwas beizutragen. S. 536 — 569.

Auch der gute Name oder die Ehre eines Menschen gehört zu dem, was sein ist. Hüte dich, ihm dieses kostbare Eigenthum durch lieblose Urtheile oder Verläumdung zu schmälern. Setze dich an die Stelle des Verläumdeten; schließe aus dem, was du in solchen Fällen empfindest, auf das, was er dabei empfinden muß und gedenke der Regel: was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht.

Seh

Sey demüthig und bescheiden, d. i. erhebe dich deiner Vorzüge nicht, und laß dem Guten, was andere an sich haben, volle Gerechtigkeit widerfahren. Denn wie wenig hieng es doch von uns ab, in solche Lage, in solche glückliche Umstände, von unserer Geburt an, versetzt zu werden, daß wir uns Vorzüge vor andern erwerben konnten? Und wie sehr verkennt doch der die Natur der Dinge und seinen eigenen Vortheil, der die Achtung der Menschen durch Hochmuth und durch übermüthiges Betragen gegen andere etzozzen zu können wähnt? Auch der beste Mensch hat seine Fehler und Schwachheiten. S. 578 — 594.

Befördere die Wahrheit, das Gute jeder Art und allgemeine Beste der Menschen nach allen deinen Kräften, ohne Rücksicht auf dich selbst, ohne Menschenfurcht, vielmehr mit gewissenhafter Freimüthigkeit, und wo es seyn muß, mit Aufopferung deiner selbst. Bedenke, daß du ein Glied in der allgemeinen Kette der menschlichen Gesellschaft, und als solches verpflichtet bist, zum Wohl des Ganzen durch Verbreitung nützlicher Einsicht, durch Begräumung schädlicher Vorurtheile und Irrthümer, so viel dir immer möglich ist, mitzuwirken. Bedenke, daß jede heilsame Wahrheit, die du unter deinen Mitmenschen verbreiten hilfst, ein ausgestreutes Saamenkorn ist, welches für dich und für die Menschheit Früchte größerer Sittlichkeit und größerer Glückseligkeit bis in alle Ewigkeit bringen wird.

Dein Aeußerliches in Geberden, Worten und Handlungen, komme mit deinem Innerlichen, mit deinen Empfindungen und Gedanken überein. Sey wahr und vermeide die Lügen. Jede Art von Verstellung, Falschheit und Heuchelei erniedrigt und verunedelt den Menschen, erst in seinem eigenen Selbstgefühl, dann aber auch in dem Urtheil anderer Menschen, von denen
der

der Betrug entdekt wird. Geradheit und strenge Ehrlichkeit sind die Grundlage eines hochachtungswürdigen, seinen Besizer beglückenden Charakters. S. 594—601.

Vermeide, nicht blos den Ausbruch böser Leidenschaften durch äußerliche in die Sinne fallende Handlungen; sondern halte auch deine Seele rein von unrechtmäßigen Begierden und Absichten, und bewahre sie sorgfältig vor jeder lasterhaften Gemüthsbewegung. Denn nicht das Aeußerliche unserer Handlungen, sondern das, was dabei in unserm Innern vorgeht, unsere Gedanken, Absichten, Wünsche und Bestrebungen, sind es ja, welche unsere Handlungen sittlich gut oder böse machen, uns selbst veredeln oder verschlimmern. S. 612—631.

Der fünf und vierzigste bis zwei und funfzigste Sonntag.

Die hundert und sechzehnte bis hundert und
neun und zwanzigste Frage.

V o m G e b e t.

Eins der besten und vorzüglichsten Mittel zu unserer Besserung und Beglückung ist: das Gebet. Beten heißt, unsere Gedanken zu Gott erheben, um theils unsern Dank für die tausendfältigen Wohlthaten, die er uns erweist, theils unser kindliches Anliegen, theils unsere guten Entschliessungen zu äußern. Beten heißt also nicht, auswendig gelernte Worte gedankenlos herplappern, sondern sein Herz mit wirklicher Empfindung

zu Gott erheben, es mag dies mit Worten, oder blos in Gedanken und in stiller Rührung geschehen.

Nothwendig ist das Gebet; nicht als wenn Gott es als einen ihm zu beweisenden Dienst von uns verlangte — denn er bedarf unserer Dienste nicht — auch nicht als wenn wir Gott erst mit unsern Bedürfnissen bekannt machen oder ihn erst durch Bitten bewegen müßten, sich unserer anzunehmen — denn er ist ja allwissend und allgütig — sondern weil der Nutzen des Gebets für uns selbst so groß und wichtig ist. Denn

1) unser Herz wird schon an sich dadurch veredelt, wenn es sich oft mit Dank und Liebe zu dem erhabensten und vollkommensten aller Wesen erhebt;

2) der Gedanke an Gottes Allgegenwart und das Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm wird dadurch erst lebendig in uns gemacht; welches das beste Bewahrungsmittel vor allem Bösen, und der wirksamste Bewegungsgrund zu allem Guten ist.

3) Nichts stärkt unsern Muth in Gefahren so sehr; nichts gewährt uns mehr Trost und Hoffnung in Leiden; nichts besänftigt unsere Leidenschaften so leicht; nichts flößt unserm Herzen mehr Ruhe und Zufriedenheit ein als: — Das Gebet.

Wenn aber das Gebet diesen vielfachen Nutzen für uns wirklich haben soll: so muß es

1) geschehen mit Andacht, d. i. mit Aufmerksamkeit auf das, was wir beten und im Gefühl kindlicher Ehrfurcht und Liebe zu Gott;

2) mit dem Vertrauen, daß Gott unser Gebet erhören werde, wenn das, warum wir ihn bitten, zu unserm und unserer Mitgeschöpfen wahrem Besten gereicht;

3) mit gänzlicher Hingebung unser selbst und unserer irdischen Schicksale in den göttlichen Willen;

4) mit

4) mit dem Vorsatz, alle Mittel, welche uns Gott angewiesen hat, zur Beförderung dessen, warum wir bitten, anzuwenden.

Eine schöne Anweisung und ein sehr lehrreiches Beispiel eines Gebetes hat uns Jesus, Luc. II. und Matth. 6. gegeben; nicht — wie es fast allgemein gebraucht wird — um uns ein wörtliches Formular zum Auswendiglernen, und zum gedankenlosen Herplappern vorzuschreiben; sondern um uns zu lehren, in welchem Geiste, mit was für Gesinnungen, und in welcher herzlichen und kindlichen Sprache wir zu Gott beten sollen. Um dem Fehler, der damals bei den Juden, wie jetzt bei uns eingerissen war, um dem gedankenlosen Herplappern auswendig gelernter Formulare, um der heuchlerischen wortreichen Geschwätzigkeit entgegen zu arbeiten, lehrete der Herr Jesus die Jünger das Unser Vater, und seine Absicht dabei war, uns damit ein Muster zu geben, wornach wir unsere Gebete — kurz — ohne Schmutz — ohne Bangigkeit — vorzüglich mit Vertrauen, Zuversicht, Demuth und Menschenliebe einrichten sollen.

Unser Vater, nicht Jehova, Rächer, Richter sondern Vater, und nicht bloß mein, sondern aller Menschen, aller Geschöpfe Vater.

Der du bist im Himmel, der du nicht gleich den Mächtigen dieser Erde bloß eines Landes, einer Erde, sondern der zahllosen Sternenwelten Herr bist, und über alles, was wir denken und begreifen können, erhaben bist.

Dein Name werde geheiligt; die Erkenntniß von dir, dem einzigen wahren Gott, von deinen erhabenen Eigenschaften und von deinem heiligen Willen werde gemeiner und wirksamer auf Erden;

Dein Reich — das Reich der Wahrheit und der Tugend — komme, werde auf Erden gegründet und verbreite sich immer mehr und mehr unter den Menschen;

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel; so wie deine heiligen Gesetze von den großen Weltkugeln, die wir als Sonne, Mond und Sterne am Himmel erblicken, in der ihnen vorgeschriebenen regelmäßigen

mäßigen Bewegung, befolgt werden; und so wie die Heiligen und Vollendeten im Himmel deinen Willen gern und freudig erfüllen, so müsse dies auch von uns hier auf Erden geschehen;

Unser täglich Brodt — unsere nothwendigen Bedürfnisse — gieb uns heute, wenn wir nämlich durch redlichen Fleiß das uns Nothwendige zu erwerben, und durch Ordnung, Mäßigkeit und Sparsamkeit zu Rathe zu halten suchen;

Vergieh uns unsere Schulden, wie (oder wenn) wir unseren Schuldigern vergeben; stehe uns bei, daß wir durch Besserung frei von unsern Fehlern und Vergehungen, und von den unglücklichen Folgen derselben werden, wenn du, Allwissender, siehst, daß auch wir bereit und willig sind, denen unter unsern Brüdern zu verzeihen, welche deine Gesezze durch Verleidigungen gegen uns übertreten haben;

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen, bewahre uns vor jedem Reiz, vor jeder Verführung zum Bösen, wovon deine Allwissenheit vorherseht, daß sie für unsere schwache Tugend gefährlich werden könnte; erleichtere und befördere unser Bestreben, uns immer mehr und mehr von allem, was böse ist, los zu machen, und so von Stufe zu Stufe zu immer höherer Rechtschaffenheit und Glückseligkeit emporzusteigen;

Denn dein ist das Reich, du lenkst und regierest ja alles, und die Kraft, du bist ja allmächtig, und die Herrlichkeit in Ewigkeit, und bist von Ewigkeit zu Ewigkeit Herr über unsere Schicksale, wie über das ganze Weltall, du kannst, du wirst also diese unsere kindlichen Bitten uns gewähren;

Amen! wir vertrauen deiner Güte; es wird geschehen, warum wir dich gebeten haben.

—————

—————

—————

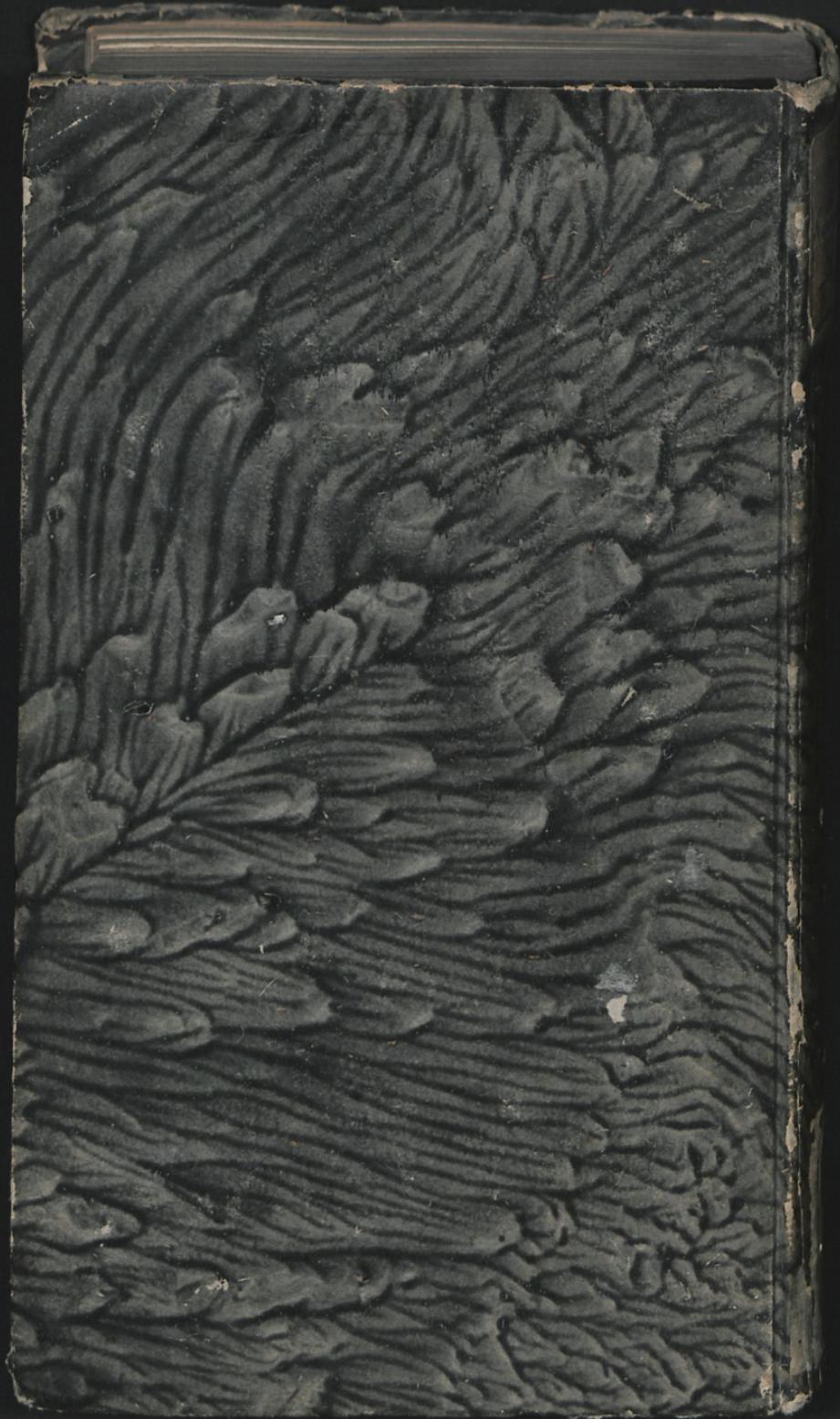
—————

—————

—————

H 5585
F
~~2205~~
~~80~~

Vol 11-3



Leitfaden
beim
christlichen Religions-Unterricht
für
die reformirte Jugend
oder
Abriß
der
öffentlichen Katechisation
über den
Heidelbergischen Katechismus

Von
Heinrich Simon van Alphen,
Pfarrer der reformirten Gemeinde zu
bei Aachen.
Frankfurt am Main,
in der Hermannschen Buchhandlung
1800.

Anhang
zu den
öffentlichen Katechisationen
über
den Heidelbergischen Katechismus
oder
öffentlichen Katechisationen über den
Heidelbergischen Katechismus
Dritter Theil,
erste Abtheilung.

Von
Heinrich Simon van Alphen,
Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Stolberg
bei Aachen.
Frankfurt am Main,
der Hermannschen Buchhandlung.
1800.

